Kleinere Schriften

über

pädagogische und culturgeschichtliche Fragen

von

Dr. J. Chr. Gottlob Schumann,
Königl. Seminardirector zu Alfeld.

Zweites Heft.

I. Hugo von St. Victor als Pädagog.
II. Das Gedächtniß und die Gedächtnißpflege.

Hannover.
Verlag von Carl Meyer.
(Gustav Prior.)
1878.

Druck von F. Stegen in Alfeld.

370.9
Sch8k2
v. 2

Vorwort.

Nach längerer Zeit biete ich in diesem zweiten Hefte der kleineren Schriften zwei Abhandlungen, wo denen die erste, zunächst zum Jubelfeste des Halberstädter Seminars geschrieben, ein Thema aus der Geschichte der Pädagogik behandelt, in der nach meiner Meinung Hugo von St. Victor einen Platz erhalten muß, da nicht nur Vincent von Beauvais, sondern auch J. Ch. Gerson u. a. von ihm abhängen; die zweite Abhandlung soll Weisung für die Schulpraxis bieten nach einer Seite hin, die meines Erachtens gerade in unserer Zeit nicht übersehen werden darf. Ich habe sie gerade hier mit veröffentlicht, weil in der Conferenz, in der sie in verkürzter Gestalt vorgetragen wurde, eine solche Hinweisung auf die Festlegung der Unterrichtsergebnisse als besonders zeitgemäß erachtet wurde, und so glaubte ich, wenn auch die psychologischen Vorgänge, die sie beschreibt, in den Kreisen der Pädagogen nicht unbekannt sind, sie doch nicht zurückhalten zu sollen, da manche über dem Streben nach reicherer Ausstattung der Schule mit Unterrichtsstoffen die rechte Verarbeitung dieser Stoffe und die sichere Festlegung der Kenntnisse versäumen, um auch meinerseits, wie dies die allgemeinen Bestimmungen an verschiedenen Stellen nachdrücklich thun, zu mahnen, daß nicht die Weite und Breite des Lehrplans, sondern die sichere Verarbeitung des Unterrichtsstoffes die Bildung fördert. Die im ersten Hefte versprochene Arbeit über das Küsteramt muß einem späteren Hefte vorbehalten bleiben.

Alfeld, im August 1878.

Dr. G. Schumann.

453536

Hugo von St. Victor als Pädagog.

An

Herrn Seminardirector **Carl Kehr**, Ritter ꝛc.

in Halberstadt.

Als wir im Herbst des vergangenen Jahres auf dem mächtigen deutschen Rheinstrome unserer Lieben daheim beim Anblick der Sterne, die auch ihnen leuchteten, gedachten, da äußerteſt Du: „Das Himmliſche iſt's, was uns verbindet.“ Ich gab ſchon damals dieſem Ausdrucke eine weitere Bedeutung, bezog ihn auf das Ideal, dem wir verbunden nachtrachten in unſerm Berufe, und auf die ewigen Güter, denen wir, obgleich vielleicht dogmatiſch nicht ganz einerlei Meinung, doch in Liebe geeinigt zuſtreben. Als ich daher daran dachte, der altehrwürdigen Lehrerbildungſtätte, an deren Spitze Du ſtehſt, ein Zeichen der Verehrung zu widmen, wurde ich unwillkürlich wieder bei der Wahl des Gegenſtandes von jenem Gedanken geleitet, da ja das Streben nach den idealen Gütern uns auch mit jenen edlen Geiſtern verbindet und in unſerer Zeit immer mehr verbinden muß, die vor uns nach ihnen geſtrebt und die ſie unter den Menſchen ihrer Zeit zu verbreiten geſucht haben. Und ich brauchte nach ſolchen, die zu Halberſtadt, zu Dir und mir in enger Beziehung ſtehen, nicht lange zu ſuchen. Ich durfte nur an jenen Schulrector zu Corvey und Biſchof zu Halberſtadt, Haymo, an Hugo von St. Victor, den zweiten Auguſtinus des Mittelalters, denken, deren Streben ich vor einem Jahrzehnt ſkizzenhaft in der Miſſionsgeſchichte der Harzgebiete gezeichnet habe, um Männer zu finden, die uns, wenn auch gebunden in vielem durch die Anſchauung ihrer Zeiten, in dem Streben nach dem Idealen geiſtig verbunden und auch durch ihr Amt, das ſie an Jungen und Alten geübt haben, verwandt ſind.

Wenn ich aber von dieſen beiden den jüngeren Hugo von St. Victor zum Gegenſtande dieſer Feſtſchrift gewählt habe, wenn er auch Halberſtadt ferner ſteht als Haymo, ſo iſt es nicht nur darum geſchehen, weil wir von Hugo auch eine beſondere Anweiſung zum Unterrichte in den weltlichen Wiſſenſchaften beſitzen, ſondern auch darum, weil gerade das Verſtändniß dieſer ſeiner Unterweiſung beſonders wichtig iſt für die Erkenntniß und die Beurtheilung der im

Mittelalter folgenden Bestrebungen eines Vincentius von Beauvais u. a. auf diesem Gebiete, und weil wir bis jetzt eine besondere Untersuchung der Arbeiten Hugo's von St. Victor, welche die Erziehung behandeln, nicht besitzen. Ich glaubte mich aber auch durch die Wahl eines solchen Gegenstandes nicht von dem eigenthümlichen Interesse, welches die Jubelfeier Eures Seminars gewährt, zu entfernen; denn eine solche Feier regt ja mit Nothwendigkeit das historische Interesse an der Entwickelung der Erziehung und Bildung im Allgemeinen an, und diesem Interesse soll die kleine Abhandlung dienen.

Ueber Hugo von St. Victor als Theologen besitzen wir eine treffliche Arbeit von Dr. Alb. Liebner: „Hugo von St. Victor und die theologischen Richtungen seiner Zeit" (Leipzig, A. Lehnhold 1832), aber eine eingehende Behandlung seiner pädagogischen Arbeiten, sowie auch eine kritische Ausgabe seiner Schriften wird noch vermißt; denn auch die mir vorliegende Ausgabe: „Hugonis de St. Victore canonici regularis St. Victoris Parisiensis tum pietate, tum doctrina insignis opera omnia etc." Accurante J. P. Migne. Paris 1854, als 175. bis 177. Theil der Patrologie, hat viele Mängel.

Was wir von Hugo wissen, ist, wie Liebner richtig sagt, „fast nur Lehre, Ausdruck des inneren geistigen Lebens im Worte. Sein äußeres Leben ist kurz und arm an Bewegung und That;" denn auch die nach Liebner von Migne in der oben erwähnten Ausgabe der Werke dargebotene „vorher nirgends herausgegebene Lebensbeschreibung" bietet nichts Neues. Ehe wir daher eine kurze Darstellung seines äußeren Lebensganges geben, zeichnen wir kurz die Stellung, welche er in der Entwickelung des religiösen und wissenschaftlichen Lebens eingenommen hat. Diese Stellung hat bereits Fr. Chr. Schlosser in der Abhandlung: „Ueber den Gang der Studien in Frankreich in Beziehung auf Religion und Sittenlehre; von den ersten Zeiten der Monarchie bis auf Ludwig den Heiligen; vorzüglich von der Schule zu St. Victor und von Johann von Salisbury"[1]), und ebenso Liebner richtig dargestellt, so daß wir ihnen folgen können.

Die jungen germanischen Völker gelangten zuerst durch den aus den früheren Jahrhunderten überlieferten christlich-theologischen Wissensstoff zu einer höheren Bildung. Das Christenthum war ihnen Hauptangelegenheit; Geistliche und Mönche waren die Gebildeten und die Bildner des Volks, und in den Klöstern wurden die Wissensschätze aufbewahrt. Die Wissenschaft hatte daher eine fast ausschließlich theologische Richtung, und es hätte daraus bei diesen jugendfrischen Völkern eine schöne Blüthe christlicher Bildung und Wissenschaft sich entfalten können. Aber die schönen Keime fingen zu kranken an durch den Mangel an eigener wissenschaftlicher Bildung bei diesen Völkern, durch den Mangel an den Schätzen der alten klassischen Bildung, die ihnen

[1]) Vincent von Beauvais Hand- und Lehrbuch für königliche Prinzen und ihre Lehrer, als vollständiger Beleg zu drei Abhandlungen über Gang und Zustand der sittlichen und gelehrten Bildung in Frankreich bis zum dreizehnten Jahrhundert und im Laufe desselben, von Friedrich Christoph Schlosser. Zweiter Theil, welcher die drei Abhandlungen enthält. Frankfurt a. M. 1819.

lange zum großen Theile verborgen blieben, und endlich durch die unpädagogische Art, wie die Kirche ihnen die ganze Masse der alten überlieferten theologischen Wissenschaft übergab. Sie sollte nach der Ansicht der Kirche die Völker nicht als Anregungsmittel zu freier Thätigkeit erziehen, sondern sie sollte für sie ein nicht zu verletzendes Heiligthum bilden, das bereits vollendet nicht weiter gebildet werden durfte. So war die theologische Wissenschaft bei diesen freien Völkern durch die hierarchische Sklaverei nichts weiter als „bloße Wiederaufnahme, Reproduction des Alten und Ueberlieferten", und sie konnte ihre Kraft nur in „abermaliger Formung des schon vielfältig Geformten" äußern. Aber es wurde auch, und das ist der Hauptmangel dieser Bildung, nicht alles allseitig, wie es bei den Vätern verbunden war, wiedergestaltet, sondern das Gegebene wurde einseitig aufgefaßt, so daß sich Parteien bildeten, welche die einmal ergriffene Ansicht mit der entschiedensten Einseitigkeit verfolgten. Das ist der einseitige Charakter der theologischen Bestrebungen dieser Zeit, die, weil es ihr an gründlicher philosophischer und klassischer Bildung fehlte, keine klare Einsicht in die Natur und Bedürfnisse des menschlichen Geistes hatte. „Wie sie überhaupt nicht die Idee einer allseitig harmonischen Geistesbildung fassen und anstreben konnte, so auch nicht die einer allseitigen Auffassung und Behandlung des Christenthums. Indem daher die Geister, ohne jene nothwendigen vorbereitenden Durchgangspunkte, nur erst aus den niedern Regionen des sinnlich rohen und Gewohnheitslebens einigermaßen zu verständigem Streben emporgehoben, sogleich an das Geschäft der wissenschaftlichen Fassung des Christenthums gingen, folgten die einzelnen meist nur der Lieblingsneigung, dem Zuge und Triebe, wie er gerade durch natürliche Disposition oder früheste Bildung besonders angeregt war".[1]) So finden wir im ganzen Mittelalter Einseitigkeiten in der Theologie. Eine Richtung, die man als die ausschließlich positive bezeichnen kann, nahm die Masse der Kirchenlehre aus den gewohnten Quellen und gab sie unverändert weiter, peinlich beflissen, daß nichts Anderes und nicht mehr gelehrt würde, als gelehrt war. Sie war der Hierarchie besonders angenehm. Eine andere Richtung faßte die Religion mit dem Verstande auf, sie suchte Einsicht und klare Begriffe im positiven Glauben. Dies war die Scholastik im engeren Sinne, sie förderte zwar die formale Bildung, verlor sich aber durch ihre Einseitigkeit im Begreifen- und Erklärenwollen des Unbegreiflichen in die leersten Grübeleien und in unfruchtbare Spitzfindigkeiten. Ihr gegenüber faßten die Mystiker in der durch die Scholastik unbefriedigten Sehnsucht des frommen Herzens die Religion nur mit dem Gefühl und der Phantasie auf und meinten, sich der Gegenstände des Glaubens nicht etwa nur mittelbar durch den Verstand wie die Scholastik, sondern unmittelbar durch Anschauung und Empfindung bemächtigen zu können. Die scholastische Erkenntniß hielten sie nicht nur für unmöglich und unnöthig, sondern auch für gefährlich für das wahre Leben. Einer

[1]) Liebner, Victor Hugo ꝛc. S. 3.

andern Partei ging sowohl die Scholastik als die Mystik zu weit, so daß ihre Anhänger als Praktiker alles von der mehr praktisch-populär-erbaulichen Seite auffaßten und sich wenigstens zuerst an eine praktisch-erbauliche Bibelerklärung hielten. Sie förderten dadurch allerdings das religiöse Leben des Volkes, welches bei der Scholastik und Mystik leer ausging, — und Schlosser hat ihr Streben nachgewiesen[1]), — aber auch diese Richtung wurde einseitig, da sie die Wissenschaft zu gering achtete.

Diese Richtungen gingen aber nicht gleichgültig neben einander her, sondern sie bekämpften einander heftig, und dieser Kampf ist das charakteristische Gepräge der mittelalterlichen Bildung im Ganzen und Großen. Indessen finden sich doch auch Verbindungen der einzelnen Richtungen zu harmonischerer Bildung in einzelnen Männern; so schuf Johann Erigena durch Verbindung der Speculation und Mystik sein originelles System, so war die Mystik mit der biblisch-praktischen Richtung vereinigt in Bernhard von Clairvaux ꝛc. Aber es fehlte auch diesen Verbindungen an voller Durchbildung. „Eine wirklich allseitige Vereinigung entstand erst in der Schule von St. Victor zu Paris, und der Mann, der das religiöse und theologische Bedürfniß seiner Zeit am tiefsten begreifend dazu den Grund legte und die Richtung auf lange hin bestimmte, war Hugo". Diese allseitig versöhnende Richtung trat „zuerst nur mit weniger Aufsehen und Geltung auf; aber sie war doch der Faden, an den sich alle bessere Gestaltung in der Wissenschaft reihen, der Halt und die Stütze, an die sich so manche Gemüther, die eine vollere Befriedigung suchten, anschließen konnten. Die Morgenröthe einer harmonischen Geistesbildung war mit ihr dieser Zeit aufgegangen, und wie alles Wahre und Gesunde im Bildungsgange der Völker nicht untergeht, sondern endlich voller hindurchbricht, so ging auch sie nicht unter, sondern zeigte je weiter immer schönere und größere Erfolge, als deren einer sogar zum Theil die Reformation anzusehen ist, in welcher endlich auch im Großen und Ganzen die Einseitigkeiten in die schöne harmonische Bildung der Reformatoren zusammentreten." Das ist in den Hauptzügen nach Liebner die Stellung, welche Hugo von St. Victor in der Entwickelung des mittelalterlichen Geisteslebens eingenommen hat.

In gewisser Beziehung hat schon die Anstalt, in welcher Hugo seine höhere Bildung erhielt und der er dann als Lehrer diente, das Stift St. Victor bei Paris, durch den Gründer Wilhelm von Champeaux, den Lehrer Abaelards, die eigentliche Richtung Hugo's mit vorbereitet. Wilhelm hatte sich 1108 in das Kloster der Augustiner-Chorherren zu St. Victor, einer Vorstadt von Paris, zurückgezogen, weil er gegen Abaelard's Disputirkünste unterlag und sich nach einer höheren Befriedigung sehnte, als sie das dialektische Treiben, dem er bisher sich ergeben hatte, gewährte. Es scheint, als ob er das Lehren habe gänzlich aufgeben wollen, aber davon brachte ihn Hildebert, der Bischof von Mans, zurück durch einen Brief, in welchem er ihn zwar lobt, daß er nun angefangen habe, ein wahrer Philosoph zu sein,

[1]) Schlosser, Vincent von Beauvais. Th. II. S. 19—35.

der aus der Philosophie die Regel für ein tugendsames Leben sich genommen habe, daß er nun alles eitle Treiben hasse, das Lehren um Geld aufgegeben habe und es für einen großen Gewinn achte, gottselig zu sein und sich genügen zu lassen, ihm aber auch seine Meinung darüber nicht verhehlt, daß er seine Vorlesungen ganz aufgeben wolle. „Der geht," sagt Hildebert, „im geistigen Leben zurück, der anderen nicht nützlich wird, wenn er ihnen nützlich werden kann. Es ist Tugend, auch dem die Mittel zur Tugend an die Hand zu geben, von dem man weiß, daß er sie schlecht gebrauchen werde. Ueberdem hast du dich unter den evangelischen Rath gestellt, den jener Jüngling von Christo erhielt: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen und komm und folge mir nach." Gib dich also ganz deinem Herrn und Gott hin, weil du dich ihm ganz gelobt hast, sonst betrügst du ihn um das versprochene Opfer. Was sind endlich eine verborgene Weisheit und ein verborgener Schatz nütze? Das Gold, welches umläuft, glänzt besser, als das verschlossene. Ein Edelstein, der nicht in Gebrauch kommt, ist nicht besser als schlechter Tuffstein. Auch mehrt sich die Wissenschaft durch die Mittheilung, während sie bei dem, der sie geizig in sich verschließt, allgemach versiegt. Halte also deine Gelehrsamkeit nicht zurück, sondern laß deine Brunnen herausfließen und deine Wasserbäche auf die Gassen."

Wilhelm legte in St. Victor eine Schule an und lehrte in mehr religiös-praktischer Weise bis zum Jahre 1113, wo er Bischof zu Chalons an der Marne wurde. Die von ihm eingeschlagene Richtung der Lehrweise wurde auch von den ihm folgenden Lehrern in St. Victor festgehalten und fand solchen Anklang, daß aus allen Ländern Europa's Schüler nach St. Victor strömten, um neben der gründlichen Wissenschaft auch Nahrung für Herz und Leben zu suchen. Das Kloster wurde durch König Ludwig den Dicken und den Papst Paschalis II. zu einer Abtei erhoben, und Gilduin, ein Zögling der Anstalt, wurde der erste Abt. Durch königliche und bischöfliche Gunst wurde die neue Abtei reichlich dotirt und erhielt auch nach und nach eine berühmte Bibliothek. Die Kanoniker benutzten diese Schätze weise, sie studirten und unterrichteten fleißig und lebten in strenger Askese[1]), so daß mehrere französische Bischöfe, durch den Ruf von der Wissenschaft und Frömmigkeit der Victoriner bewogen, mehrere Stifter mit ihnen besetzten. So verbreitete sich die Einrichtung von St. Victor in Frankreich, dann in Italien, England, Schottland und Niedersachsen. England besetzte mit Schülern der Anstalt die ersten geistlichen Stellen, und man kann den großen Einfluß der Anstalt daraus ermessen, daß außer einer Menge von Lehrern 7 Cardinäle, 2 Erzbischöfe, 6 Bischöfe und 54 Aebte aus ihr hervorgingen.

Der Mann aber, welcher die erste von Wilhelm von Champeaux gegebene Anregung der neuen Lehrmethode in St. Victor, die Gilduin

[1]) Ein anschauliches Bild von dem Leben in St. Victor gibt Hugonin im zweiten Kapitel der Abhandlung Essai sur la fondation de l'école de Saint Victor à Paris im ersten Theile der Werke Hugos in der Ausgabe von Migne. S. XXIV. ff.

weiter geführt hatte, tiefer auffaßte und ausgestaltete, sie nicht nur in der Theologie anwandte, sondern auch auf die übrigen Wissenschaften ausdehnte, so daß sie auch auf spätere Zeiten ihren heilsamen Einfluß noch ausübte, war Hugo von St. Victor.

Der Name und das Vaterland Hugo's haben eine Reihe Untersuchungen veranlaßt. Bis auf Mabillon hielt man Sachsen für Hugo's Vaterland und sah ihn als einen Grafen von Blankenburg an. Mabillon aber meinte auf Grund eines Manuscripts aus der Bibliothek von Anchin, welches Ypern als seine Heimath nennt, und auf Grund einer Stelle bei dem Abt Robert aus dem St. Michaelskloster, welche ihn als Lothringer bezeichnet, daß Hugo aus Ypern stamme, das zu Lothringen in dem Sinne von „Reich Lothars" gehört habe. In neuerer Zeit hat Schneider in Herzog's Realencyclopädie diese Meinung für wahrscheinlich richtiger gehalten, als die Ansicht von Liebner, welcher, indem er die Quellen ausführlich angibt, sich dafür entscheidet, daß die Zeugnisse für die sächsische Herkunft überwiegen. Aber auch der Abt Hugonin in der Abhandlung über die Gründung der Schule von St. Victor, welcher gleichfalls die meisten Zeugnisse anführt[1]), hält Hugo für einen Sachsen. Er war 1097 geboren und erhielt, das steht fest, seine erste Bildung in dem von dem Bischofe Reinhard von Halberstadt gestifteten Kloster der Augustiner-Chorherren zu Hamersleben. Hugo selbst erzählt im sechsten Buche seiner Eruditio didascalica, Kap. 3, über seinen Eifer im Studiren: „Ich wage zu behaupten, daß ich niemals etwas, was zur Bildung dienen könnte, gering geachtet habe, sondern vieles gelernt habe, was andern Scherz, Possen oder dergleichen schien. Ich erinnere mich, daß ich, als ich noch Schüler (scholasticus) war, mich abgemüht habe, die Namen aller Dinge, die mir in die Augen fielen oder in Gebrauch kamen, zu merken, weil ich meinte, daß man die Natur der Dinge nicht erforschen könne, wenn man die Namen derselben noch nicht kenne. Wie oft forderte ich täglich Rechenschaft von mir selbst über das, was ich ausgedacht (sophismatum meorum) oder gelernt oder mir der Kürze wegen mit einem oder zwei Worten auf ein Blatt bemerkt hatte, so daß ich Sentenzen, Fragen, Einwände, Schlüsse und deren Lösung fast alle auswendig und der Reihe nach behielt. Oft machte ich Rechtshändel zurecht und deren Vertheidigung gegen die Angriffe und unterschied dabei sorgfältig die Pflicht des Rhetors, des Redners und des Sophisten. Oft legte ich meine Rechensteine auf die Rechenlinie und malte auf den Boden mit schwarzer Kohle (geometrische Figuren. Schlosser). Und so lernte ich durch ein vor die Augen gestelltes Beispiel den Unterschied des stumpfen (ampligonii), rechten (ortogonii) und spitzen (oxigonii) Winkels, so lernte ich, wie man durch Verlängerung der Linien ein gleichseitiges Viereck in ein Dreieck verwandelt. Oft wachte ich eine Winternacht durch bis zu den Vigilien, wenn es auf ein Horoscop ankam. Oft spannte ich über ein Stück Holz Saiten (Magada, ein Saiteninstrument) bis zu einer großen Zahl, damit ich

[1]) Hugonis Opp. omnia acc. Migne Tom. I. S. XL. ff.

sowohl die Verschiedenheit der Töne vernähme, als auch zugleich durch die Anmuth des Liedes ergötzt würde. Dies waren zwar kindische Sachen (puerilia), aber doch nicht unnütze. Und es beschwert mir jetzt nicht den Magen, dies zu wissen. Dies rücke ich dir aber nicht deshalb vor, daß ich etwa mich meines Wissens, welches fast nichts oder fast gering ist, rühme, sondern damit ich dir zeige, daß der am geeignetsten fortschreitet, welcher geordnet fortschreitet und nicht wie die, welche, während sie einen großen Sprung machen wollen, in den Abgrund gerathen. Wie nämlich in den Tugenden, so sind auch in den Wissenschaften gewisse Stufen."

In Hamersleben wurde er, weil seinem ernsten Gemüthe das beschauliche, der Wissenschaft zugewandte Leben der Mönche besonders zusagte, nach seiner Schülerzeit Novize des Ordens und fing schon in jugendlichem Alter an, theologische Abhandlungen zu schreiben. Die Kriegsunruhen unter Kaiser Heinrich V. und das Verlangen, sich noch weiter zu bilden, bewogen ihn, die gelehrten Schulen Frankreichs zu besuchen. Er beredete zu dieser wissenschaftlichen Reise auch seinen Oheim Hugo, der Archidiakonus von Halberstadt war; und der Bischof Reinhard von Halberstadt, der von einigen Schriftstellern als ein Graf von Blankenburg und gleichfalls als ein Oheim Hugo's bezeichnet wird, und der selber in der aufblühenden Schule zu St. Victor in Paris seine Studien gemacht hatte, wies sie an diese Anstalt. Sie reisten im Jahre 1115, als Hugo 18 Jahre alt war, ab und gingen wahrscheinlich zunächst nach Flandern, wo sie sich einige Zeit in der Gegend von Ypern aufhielten, wandten sich dann nach Marseille und kamen erst von da, mit einigen Reliquien des h. Victor versehen, nach St. Victor in Paris. Sie wurden von dem Abte Gilduin gut aufgenommen, und die Anstalt gefiel ihnen wegen der großen Anzahl ihrer gelehrten Mitglieder so, daß sie sich in die Zahl der Ordensglieder aufnehmen ließen, und der ältere Hugo ließ bald darauf aus Anhänglichkeit an die neue Heimath dem Kloster eine neue Kirche fast allein auf seine Kosten bauen.

Der Abt Gilduin und der treffliche Prior Thomas, welcher der Schule vorstand, übten gewiß vortheilhaften Einfluß auf den jüngeren Hugo. Er zeichnete sich bald durch Wissenschaft und Frömmigkeit aus, wurde der Gehülfe des Thomas im Lehramte und nach dessen Tode sein Nachfolger. In dieser bescheidenen Stellung, welche seiner Neigung zum Stillleben, seiner Liebe zur Wissenschaft und seiner angeborenen Schüchternheit am meisten zusagte, ist er sein ganzes Leben geblieben, aber er widmete sich auch in derselben seiner Aufgabe, Lehrer und Vorsteher der Kirche zu bilden, mit allem Fleiß, so daß ihm auch in dieser Beziehung der ihm wegen anderer Verdienste beigelegte Ehrenname der Lehrer (didascalus) gebührt. Sein zarter Körper, der die damals gewöhnlichen Selbstgeißelungen nicht ertragen konnte, wurde aber, obgleich er sich der Geißelungen enthielt, welche „Verzärtelung" einige tadeln wollten, durch den rastlosen Fleiß und durch die strenge Lebensweise, der er sich sonst befleißigte, schon früh aufgerieben. Ueber seinen Tod berichtet sein Klosterbruder und Freund Otbert an einen

Schüler: In den letzten Tagen legte Hugo mit vielen Thränen das Sündenbekenntniß ab und dankte dann wieder Gott zu wiederholten Malen für das ihm zugeschickte Leiden. Am Tage vor seinem Tode antwortete er auf die Frage nach seinem Befinden: „Mir wird bald an Leib und Seele wohl sein." Und als ihm nach der Feier der Messe Otbert die Absolution ertheilte, wurde er ganz heiter und rief: „Nun bin ich ruhig, nun stehe ich in der Wahrheit und Reinheit, nun bin ich auf einen festen Felsen gegründet, wo ich nicht wanken werde. Und wenn nun auch die ganze Welt käme mit ihrer Lust, ich würde sie für nichts achten, nichts um ihretwillen gegen Gott thun. Jetzt erkenne ich deutlich das Erbarmen Gottes über mich, so daß mir von allem, was Gott mein ganzes Leben hindurch an mir gethan hat, nichts so lieb und theuer ist, als wessen er mich jetzt gewürdigt hat. Gelobt sei Gott der Herr in Ewigkeit." In der folgenden Nacht wurde er auffallend schwächer, sprach aber, so lange ihm nicht die Stimme versagte, mit Otbert von geistlichen Dingen. Als er dann in Gegenwart vieler Freunde die letzte Oelung empfangen hatte, und ihn Otbert fragte, ob er auch das Abendmahl noch begehre, antwortete er fast heftig: „Mein Gott! du fragst noch, ob ich den Leib meines Herrn verlange? Eile schnell in die Kirche und hole ihn!" Als dies geschehen war, und Hugo zur Anbetung aufgefordert wurde, richtete er sich mit aller Kraft auf, hob die Hände empor und rief: „Ich bete an meinen Herrn vor euch allen und empfange ihn als mein Heil." Darauf ließ er sich ein Crucifix reichen und küßte die Füße des Gekreuzigten mit Inbrunst unter vielen Thränen. Er sprach darauf noch mit Otbert über die Worte des sterbenden Erlösers: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist", und rief dann laut: „Nun, Herr, in deine Hände und deine Stärke befehle ich den Geist, den du mir gegeben hast." Darauf schwieg er ermattet, weil der Tod herannahete, fing aber nach einer Weile wieder an für sich zu reden und antwortete noch auf die Frage Otberts, was er rede: „Ich habe es erlangt!" So starb Hugo 1141, erst 44 Jahre alt. Er wurde am Eingange des Klosters begraben, und sein Klosterbruder setzte ihm die Grabschrift:[1])

„Dieser Grabstein bedeckt Hugo, den berühmtesten Lehrer.
Welch' kleine Urne umschließt den so vortrefflichen Mann!
Ausgezeichnet durch Lehre und keinem nachstehend auf Erden,
Ragte hervor er durch Geist, Sitten und Schreibart und Wort."

Die große Anzahl seiner Schriften, unter denen allerdings, wie sie jetzt vorliegen, wohl einige unächt sind, beweist nicht nur den ungeheuern Fleiß, mit dem Hugo die Zeit ausgekauft hat, sondern legt auch durch den Inhalt und die Form Zeugniß ab von der großen Begabung und tiefen und umfassenden Bildung desselben. Seine Schriften zeigen, daß in Hugo alle Geisteskräfte in glücklicher Ver-

[1]) Conditur hoc tumulo doctor celeberrimus Hugo.
Quam brevis eximium continet urna virum!
Dogmate praecipuus, nullique secundus in orbe,
Claruit ingenio, moribus, ore, stylo.

einigung sich fanden. Klarer Verstand, tiefes und inniges Gefühl, lebendige Phantasie und ausdauernder Wille zeichneten ihn aus, und er selber war Gott für diese Gaben dankbar. Er schreibt in der Schrift vom Pfande der Seele (De arrha animae):[1]) „Du (Gott) hast mir einen fähigen Sinn, einen leichten Verstand, ein treues Gedächtniß, eine beredte Zunge, anmuthige Rede, überzeugende Lehrgabe, Ausdauer in der Arbeit, Anmuth im Verkehr, Fortgang in den Studien, Erfolg bei Unternehmungen, Trost in Widerwärtigkeiten, Schutz im Glück verliehen." Er war ein ernst sittlicher Geist, hielt sich aber von unnatürlichen Bußübungen, wie sie seine Zeit liebte, fern. Die Wahrheit und das Gute begeisterten ihn, und bei seiner glücklichen Anlage erkannte er beide tiefer als viele seiner Zeitgenossen, so daß seine Schriften, welche allem Eitlen und Gemeinen feind sind, eine ideale Richtung mit großer Besonnenheit und Bescheidenheit vereinigen. Von sich spricht er selten und mit aller Anspruchslosigkeit, und wo er die Thorheiten der Zeit geißelt, oft schneidend scharf, bewahrt er doch die Liebe. „Seine Frömmigkeit war im Ganzen erhabene, klare Ruhe und dadurch eine gewisse rührende Kindlichkeit und Einfalt bei aller Fülle und Lebendigkeit der Empfindung. Und was in ihm lebte, das wollte er auch recht eigentlich in andere ergießen, ihnen nährend einflößen. Diesen instructiven Charakter tragen alle seine Schriften. Darum nannte man ihn auch ausgezeichneter Weise didascalus (Lehrer)."

Liebner hat in seiner Monographie[2]) nachgewiesen, daß Hugo neben seiner glücklichen Anlage auch der deutschen Schule, dem Bischofe Reinhard von Halberstadt, der Schule von St. Victor, dem Studium der Schriften des Johann Erigena, des Othlo, Anselm, Honorius von Autun, besonders aber des Augustinus es verdankte, daß er von Einseitigkeit sich frei hielt und das Wesen und die Bedürfnisse der menschlichen Natur heller durchschaute als seine Zeit. So ist es seine Ansicht, die er öfter ausgesprochen hat, und die für seine ganze theologische und pädagogische Anschauung von der durchgreifendsten Bedeutung ist, daß alle Geistesthätigkeiten zu einander, besonders aber zum Verstande in ein ebenmäßiges harmonisches Verhältniß gebracht werden müssen. So sagt er in der Schrift über die Sakramente[3]): „Es wird vielerlei gesucht. So lange wir leben, müssen wir suchen, weil wir nie das völlig erreichen, was wir erreichen sollen. Was ist es aber anders, das wir suchen müssen, als Wahrheit und Tugend? Wenn wir diese vollkommen besitzen, dann haben wir nichts mehr zu suchen; denn was etwa noch wäre, das würde uns zugegeben werden, ohne daß wir es suchten. Trachtet am ersten, heißt es, nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere von selbst zufallen. Das Reich Gottes aber ist die Wahrheit, und seine Gerechtigkeit ist die Tugend. Dies sind die einzig würdigen Gegenstände des menschlichen Strebens. Und

[1]) Die Schrift ist eine kurze Darstellung des religiösen Lebens, die er auch den Klosterbrüdern in Hamersleben sandte.

[2]) Liebner S. 34 ff.

[3]) De sacramentis Lib. II. Pars XIV. c. 9.

möchten doch alle eben so eifrig nach der Tugend streben, als sie nach der Wahrheit streben (Et utinam tam studiosi essent ad quaerendam bonitatem, quantum ad quaerendam veritatem curiosi inveniuntur). Das Streben nach Wahrheit ist allen gemein, auch denen, welche die Tugend nicht lieben. Denn so sehr wollen alle die Wahrheit wissen, daß keiner gefunden wird, der gern irren möchte. Viele aber suchen die Wahrheit ohne die Tugend; und doch ist die Tugend die Genossin der Wahrheit (sed socia veritatis est bonitas). Die Wahrheit kommt nicht gern ohne die Tugend, und wenn sie ohne dieselbe kommt, so kommt sie nicht aus der Gegend her, wo das Heil ist." (Non venit libenter sine bonitate veritas, aut si venit, non venit ex partibus illis et de regione illa, ubi salus est.) Und ähnlich sagte er in der Auslegung der Psalmen: „Es gibt zwei Schulen und zwei Arten Schüler. Die einen suchen Tugend, die andern Wahrheit. Die jedoch, welche die andere in der Wahrheit mit suchen, verachten keine von beiden, weil weder die Tugend den Liebhabern der Wahrheit verhaßt ist, noch die Wahrheit verächtlich den Liebhabern der Tugend (quia nec virtus odibilis est amatoribus veritatis, nec veritas contemptibilis amatoribus virtutis). Es gibt aber Leute, welche die Wahrheit zu suchen scheinen, sie wollen aber, weil sie nicht in der Wahrheit und für die Wahrheit, sondern zur Eitelkeit sie suchen, die Wahrheit ohne die Tugend haben. Aber es ist sowohl die Wahrheit nicht ohne die Tugend, als auch die Tugend nur in der Wahrheit. Andere sagen: Wir wollen gut sein, aber weise sein wollen wir nicht, und die werden nicht gerechtfertigt, weil die Tugend Weisheit heißt. Ebenso werden auch die, welche sagen: Wir wollen weise sein, aber gut wollen wir nicht sein, nicht gebildet, weil die Weisheit durch die Tugend befestigt wird." Ebenso ist ihm, wie er in einer Stelle über die Sakramente sagt, Licht und Liebe verbunden[1]): „Wo die Liebe ist, da ist auch Licht, und der ist nicht in der Liebe, der in der Finsterniß des Irrthums umhertappt (Ubi enim caritas est, claritas est, et non est in ipsa, qui palpando incedit). Denn wer die Liebe hat, der sieht klar und sicher und nimmt nicht übereilt an, was er nicht siehet. Wer aber ohne die Liebe vorwitziger Weise sich zu weit wagt, der verliert den hellen Geistesblick, und wohin er auch gehe, es ist alles Irrthum." Und in der Schrift über die Weisheit der Seele Christi (De sapientia animae Christi): „Nur so viel kann jemand von der Wahrheit sehen, als er selbst ist. In uns nämlich liegt die Bedingung von aller Erkenntniß der Dinge, und der Verstand unseres Herzens urtheilt über das, was außer uns ist, immer gerade so wahr, als sich das Gemüth innerlich beim Vorstellen gestaltet. Wenn also die Seele innerlich verdorben und übel afficirt ist, so muß auch der Verstand sich in dem Urtheile über die Außendinge täuschen. Als rechte Forscher nach Wahrheit müssen wir daher vor allem darauf Acht haben, daß wir uns nicht über uns selbst täuschen."

---

[1]) De sacramentis Lib. II. Pars XIII. c. 11.

Aus dieser Ansicht läßt es sich auch erklären, daß Hugo die Meditation als eine Verbindung des Denkens mit dem Gefühl, die Philosophie als die Liebe zur Weisheit und als das Streben nach Weisheit und Freundschaft mit ihr ansieht, so daß dieselbe dem vernünftigen Geiste durch Erleuchtung von der höchsten Weisheit kommt, die ihn dadurch zu sich zurückführen will. Daraus entspringt auch die Ansicht, daß die Weisheit den vernünftigen Wesen ihre ursprüngliche göttliche Würde wiedergibt, sie zur eigenthümlichen Kraft und Reinheit ihrer Natur zurückführt. Daraus läßt sich auch erklären, daß Hugo eine harmonische Geistesbildung im Allgemeinen anstrebte, wenn auch dieselbe bei ihm, gehalten durch die Eigenthümlichkeit seiner Zeit, nicht ganz rein erscheint. Aus dieser Ansicht erklärt sich aber auch die Stellung, welche Hugo zur Scholastik und Mystik einnimmt. Die verstandesmäßige Scholastik ist ihm der niedere Standpunkt, die Mystik, das unmittelbare Ergreifen des Ewigen, ist der höhere und vollkommenere, zu dem man sich von jenem erheben muß; denn die Scholastik sichert nur den Glauben im gewöhnlichen Zustande des Bewußtseins und gegen die Gegner, aber die Mystik ist die volle, allem Zweifel entrückte Gewißheit in unmittelbarer Anschauung und Erfahrung der Gegenstände des Glaubens. Aber Hugo verwirft darum die Scholastik nicht, sie ist ihm nothwendig für die Theologie, aber sie soll mit der Mystik zu dem einen Ziele der Befestigung und Kräftigung des Glaubens hinstreben, damit das religiöse Leben sichern Halt habe. Wo aber Scholastik und Mystik so mit einander verbunden sind, da müssen sie einander auch ausgleichend corrigiren. Das durch die Mystik genährte Gefühl bewahrt, indem es die wirklichen Bedürfnisse des inneren Lebens geltend macht, den Verstand vor den leeren Steppen eitler Fragen und Grübeleien, und der durch die Scholastik geschärfte Verstand bewahrt das Gefühl vor der dunkeln Schwärmerei, wo der Mensch in Thorheit, gemeine Sinnlichkeit und Wahnsinn verfällt. So belebte und erwärmte die Mystik bei Hugo die kalte Scholastik, hauchte ihr einen Geist der höheren Frömmigkeit, der Liebe und Sehnsucht nach dem Ewigen ein, und die Klarheit der Scholastik brachte Licht und Ordnung in die verworrene Gefühlswelt der Mystik. Aus dem Streben nach harmonischer Ausbildung aller Seelenkräfte erklärt sich aber auch, daß Hugo die praktische Richtung in seiner Wissenschaft mit der Scholastik und Mystik vereinigte. Scholastik und Mystik galten ihm nur so viel, als sie das Sittliche, das Leben förderten. Diese Förderung ist für beide Hauptziel. Darum vergißt er auf der Höhe der Speculation und Contemplation das wirkliche Leben nicht, sondern sucht es immer aus jener Höhe zu bereichern mit höheren Ideen. Und das macht gerade seine Schriften auch heute noch so lebensfrisch, anziehend und schmackhaft.

Für die Pädagogik ist dies alles, weil es die höchsten Ziele bezeichnet, von der größten Bedeutung, und wir erkennen schon daraus, welche Reinheit in den Zielen wir bei Hugo zu erwarten haben; die Pädagogik hat aber für die Erreichung ihrer näheren Zwecke auch noch nach anderen Dingen zu fragen, und da tritt in erster Linie die Frage

heran: Welche Stellung hat Hugo eingenommen zu den weltlichen Wissenschaften, die doch auch im Mittelalter den gebildeten Theologen, den man als den allein Gebildeten ansah, mit erzogen?

Daß seine Stellung auch in dieser Beziehung eine besondere sein muß, können wir schon daraus schließen, daß bei ihm, wie wir erwähnt haben, das Streben nach einer ebenmäßigen, harmonischen Geistesbildung sich lebendig ausgeprägt findet. Die Stellung der christlichen Pädagogen war von alter Zeit her eine sehr verschiedene gewesen zu der klassischen Literatur der alten Griechen und Römer[1]), ebenso war die Stellung der verschiedenen theologischen Richtungen zur Zeit Hugo's noch sehr verschieden zu den Quellen und Hülfsmitteln der Theologie, besonders aber zu der heidnischen Philosophie, der klassischen Literatur und der weltlichen Wissenschaft. Seit dem zehnten Jahrhundert, besonders durch Erigena, in Deutschland am Hofe der Ottonen[2]), hatte eine theologische Richtung begonnen, welche die Alten schätzte und in ihrer Philosophie, wie z. B. Abaelard, manche Elemente des Christenthums fand; aber sie war auch bereits in der Ueberschätzung der Alten und deren Philosophie so weit fortgeschritten, daß sie frivol das Heilige geringschätzte, und in eben solche Einseitigkeit war auch das Studium der übrigen weltlichen Wissenschaften verfallen, so daß es die Brücke vom „Sichtbaren zum Unsichtbaren" nicht mehr fand und aller Beziehung auf Religion und Sittlichkeit entbehrte. Dieser Richtung standen wieder auf der andern Seite die Traditionstheologen, Mystiker und Praktiker gegenüber, welche „die heidnische Philosophie und die Wissenschaften als an sich verderblich für das Christenthum und das höhere Leben betrachteten, alle Verirrungen der Zeit geradezu aus ihnen ableiteten, oder sie wenigstens für unnütz und überflüssig hielten und daher oft mit Wuth über ihre Beschützer herfielen." Ganz in ihrem selbständigen Werthe für die geistige Bildung hat nun auch Hugo die weltlichen Wissenschaften nicht zu würdigen vermocht, dazu wurde er zu sehr gehalten von dem Urtheile der älteren Väter und Schriftsteller, denen er wenigstens die Kenntniß von den griechischen Klassikern, die er nicht in der Ursprache kannte, verdankte. Nur über die Römer, von denen er Cicero, Horaz, Virgil, Quintilian gelesen hat, konnte er selbständig urtheilen. Aber er wurde auch beeinflußt durch das ausschließlich theologische Bildungsideal des Mittelalters, so daß er nur ihren Werth für die Theologie erkannte und auch in dieser Beziehung eine mittlere Stellung einnimmt. In dieser Beziehung leugnete er die Bedeutung der heidnischen Philosophie und Wissenschaft für die höhere Wahrheit; denn da sei sie vollständig mit Irrthum gemischt. So weit sie aber Naturwissenschaft sei, müsse sie mit Eifer getrieben werden und müsse auch für die Theologie gelten, müsse ihr dienen und sei ihr unentbehrlich. Wie er selbst sie getrieben hat, haben wir oben in seinem Leben S. 6 aus der Eruditio didascalica nachgewiesen. In einer Stelle in der Einleitung zu seinem Commen-

[1]) Wir erinnern an Basilius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus.
[2]) Man denke nur an Gerbert ꝛc.

tare über die himmlische Hierarchie des Dionysius Areopagita sagt er in dieser Beziehung, nachdem er nachgewiesen hat, daß die Heiden in Betreff der Wahrheit der Offenbarung geirrt haben[1]): „Dabei haben sie viele Denkmäler einer hohen Geisteskraft hinterlassen, darin ein reicher Schatz von Kenntnissen der Tiefen und Geheimnisse der Natur niedergelegt ist; und diese ihre Leistungen ziehen wir auch allen anderen der Art vor. Wir treiben die Künste und Wissenschaften, die sie durch den ihnen verliehenen Scharfsinn und Geist erfunden und der Nachwelt in Schriften aufbewahrt haben: die Logik, die Ethik, Mathematik, Physik, über die Form der Schlüsse, über die Form des Lebens und der Sitten, wie sie nach der Naturbestimmung sich ziemen, über die Vertheilung, Ordnung, Ursachen und das Wachsthum aller Dinge. Und sie waren von dieser Seite stark und fanden hier die Wahrheit, da ja diese Wahrheit, die nicht heilbringend war, von ihnen, die nicht Söhne des Heils waren, dargeboten werden sollte. Deshalb ist ihnen gegeben unsertwegen, denen die Vollendung vorbehalten und der Anfang bereitet wurde, daß sie jene Wahrheit fänden, welche die Söhne des Heils aufnehmen mußten zum Dienste der höchsten Wahrheit. Ihnen wurde die Mühe zu Theil, wir empfingen die Frucht." In der Theologie konnten die Heiden nichts leisten, weil die Natur nur Gott von ferne zeigt, und erst die Offenbarung ihn dem Herzen näher bringt. Das ist der Unterschied der weltlichen (natürlichen) und göttlichen Theologie: „Die weltliche hat nur die unvollkommen auf Gott deutenden Schöpfungswerke und ist daher mit Irrthum vermischt; die göttliche dagegen hat die Werke der Erlösung, die Menschheit Jesu und deren Sakramente, in welchen das göttliche Wesen viel herrlicher erschienen, und darum lauter und rein zu erkennen ist." Hugo erkannte darum an, daß die heidnische Philosophie in der Ethik „einige vom Körper der wahren Tugend abgerissene Glieder hingemalt habe." „Aber", setzt er hinzu, „in den einzelnen Gliedern ist kein Leben, weil ihnen der Leib der Liebe Gottes fehlt. Alle Tugenden machen gleichsam einen Körper aus, dessen Haupt die Liebe ist."[2]) Darum sind ihm auch die zuwider, welche heimlich das Heidenthum über das Christenthum setzen, dessen Satzungen sie sich nur äußerlich fügen. Er sagt von ihnen[3]): „Wie viel sehen wir nur allein gelehrte Leute, die Christen heißen wollen, die mit den übrigen Gläubigen die Kirche besuchen und an den Sakramenten Christi Theil nehmen, die in ihren Herzen aber öfter an den Saturn und Jupiter, Herkules und Mars, Pollux und Kastor, Sokrates, Plato und Aristoteles, als an Christum und die Heiligen denken. Sie lieben das eitle Geschwätz der Dichter, und um die Wahrheit der heiligen Schrift bekümmern sie sich entweder gar nicht, oder verspotten und verlästern sie gar. Sie mögen zusehen, was es ihnen hilft, äußerlich in die Kirche gehen und innerlich im

[1]) Commentar. in hierarchiam coelestem S. Dionysii Areopagitae. In der Ausgabe von Migne. Band 1. S. 923.

[2]) De scripturis et scriptoribus sacris praenotatiunculae. c. 1. Ausgabe von Migne. Th. 1. S. 9.

[3]) De arca morali Lib. IV. c. 8.

Herzen den Glauben verleugnen. Ich kündige ihnen an, daß sie einst in die Gemeinschaft derer kommen werden, an denen sie jetzt schon mit ganzer Seele hängen, und daß sie in dem Maße an ihrer Strafe Theil haben werden, als sie hier Gefallen an ihrer Lebensweise finden. Was hilft es ihnen, den Glauben zu haben, wenn sie nicht im Glauben leben!"

Ebenso verwirft Hugo ein einseitiges ungeistliches und unpraktisches Studium der weltlichen Wissenschaften, es mag sein Sprachwissenschaft, Mathematik, Schuldisputation, Musik, Astronomie, Botanik und Anthropologie, die er in der Schrift von der Eitelkeit der Welt aufzählt[1]). Wenn das Studium dieser Wissenschaften nicht zu Gott führt, ist es nutzlos, erleuchtet nicht nur nicht die Seele zur Erkenntniß der Wahrheit, sondern macht sie sogar gegen die Wahrheit

---

[1]) De vanitate mundi L. I. in der Ausgabe von Migne. Th. 2. S. 709. Ich setze die ganze Stelle wegen ihrer Eigenthümlichkeit und um eine Probe von dem Stile Hugo's zu geben, lateinisch hierher: Docens: Converte adhuc te ad aliud et vide! Interrogans: Conversus sum et video. D. Quid vides? J. Scholam discentium video. Magna est multitudo, diversas ibi aetates hominum conspicio, pueros, adolescentes, juvenes, senes, diversa quoque studia. Alii ad formata nova elementa atque voces insolitas edendas rudem adhuc linguam inflectere discunt. Alii verborum inflexiones, compositiones et derivationes, primum audiendo cognoscere deinde conferendo adinvicem, atqué identidem repetendo memoriae commendare satagunt. Alii ceras stylo exarant. Alii figuras variis modis et diversis coloribus in membranis docta manu calamum ducente designant. Alii autem acriori et ferventiori quodam studio de magnis (ut videtur) negotiis disceptationes quasdam ad invicem exercent, et se quibusdam verborum innexionibus et gryphis vicissim fallere contendunt. Calculantes etiam quosdam ibi video. Alii tensum in ligno nervum percutientes diversorum sonorum melodias proferunt. Alii vero quasdam descriptiones et mensurarum formas explicant. Alii cursus et positiones siderum et coeli conversionem quibusdam instrumentis manifeste describunt. Alii de natura herbarum, de constitutionibus hominum, de qualitate rerum omnium et virtute pertractant. In his autem omnibus licet non una sit discendi forma, una tamen omnibus est proficiendi voluntas, hoc autem sive otium negotiosum, sive negotium otiosum appellandum sit, cunctis humanis actionibus tuo quoque judicio praeferendum existimo, eo quod nihil transitorium, nihil caducum sed quod aeternum est sapientiae decus, per id mentibus inseritur, et radix ejus amplius non eradicanda plantatur. D. Imago veritatis fallit te. Nam et ista est consuetudo mundi hujus, ut id quod magis ad animos hominum illaqueandos praeparat, ne caveri aut vitari possit quadam similitudine veritatis intexat. Error enim quanto manifestius agnoscitur, tanto citius reprobatur. Occultus autem dum foris speciem veritatis erexit, intus venenum falsitatis infundit. Talia sunt ista non sapientiae, sed dementiae humanae studia, quibus imprudentes et stulti tam inutili quam pertinaci labore naturas rerum inquirunt, Auctorem vero suum et naturarum simul omnium artificem ignorant, et tamen quaerere negligunt, quasi sine Deo aut veritas possit inveniri, aut felicitas possideri. Et ut apertius adhuc agnoscas quam infructuosa, imo quam perniciosa sint studia haec, animos non solum ad cognoscendam veritatem non illuminant, sed ne veritatem agnoscere possint, prorsus excaecant. Rapiunt enim cor hominis, et quodammodo extra semetipsum abducunt, ut dum ad alia, quae ad rem non pertinent, consideranda trahitur, ad circumspectionem sui minime revertatur. Sic solent aves capi, quibus in tenebris terrae noctis hinc quod intueantur

ganz blind. „Es reißt," so sagt Hugo, „das Herz des Menschen gleichsam aus sich heraus, daß es auf fremde, unwesentliche Dinge seine Aufmerksamkeit richtet und die Erkenntniß seiner selbst vergißt. Was hilft es dem Menschen, wenn er das Wesen aller Dinge genau erforscht und völlig begriffen hat und doch noch nicht überlegt, woher er gekommen ist, und wohin er einst gehen werde? Denn was ist dieses zeitliche Leben anders als eine Reise? — Wir gehen durch diese Welt nur hindurch und sehen alles, was in ihr ist, nur von der Seite liegen. Sollen wir nun, wenn uns hier irgend etwas Neues, Merkwürdiges aufstößt, dabei immerwährend stehen bleiben, oder gar unsern Weg darum ganz verlassen? Das thun aber die, die du dort siehst (mit dem Lernen aller möglichen weltlichen Dinge allein beschäftigt), sie haben wie thörichte Reisende das Ziel ihrer Reise außer Acht gelassen und sich zur Untersuchung von Neuigkeiten am Wege hingesetzt. Schon sind sie durch die Dauer und Gewohnheit ihres Geschäfts sich selbst so entfremdet worden, daß sie gar nicht einmal mehr wissen, daß sie unterwegs sind, daß sie noch weniger nach dem Ziele ihrer Reise, nach der Heimath verlangen." Dagegen will Hugo, daß alle weltlichen Wissenschaften der Theologie und vorzugsweise der Schrifterklärung dienen sollen. Diese Ansicht ist nicht Hugo ursprünglich eigen, sondern sie findet sich z. B. auch schon bei Augustinus [1]), Cassiodorus [2]), Rhabanus Maurus [3]) und anderen. Hugo meint in dieser Beziehung,

---

lumen ostenditur, hinc quo capiantur laqueus praeparatur. Quid ergo prodest homini, si rerum omnium naturam subtiliter investiget, efficaciter comprehendat, ipse autem unde venerit, aut quo post hanc vitam iturus sit, non consideret, nec intelligat? Quid enim est ista vita mortalis, nisi via quaedam? Transeuntes enim sumus, et ea, quae in hoc mundo sunt, quasi a latere transeundo conspicimus. Quid ergo, si nova aliqua et ignota nobis transeuntes cernimus, numquid ad inquirenda ea aut subsistere, aut ab itinere nostro declinare debemus? Hoc faciunt isti quos tu vides, qui quasi stulti viatores, propositi(vi) obliti sunt, et ad inquirenda haec, quae vident ignota, quasi in via consederunt. Jamque usu et assiduitate hujus vanitatis adeo a semetipsis exsulant, ut nec in via se esse meminerint, nec patriam requirant. J. Si sic est, ut dicis, omnibus aliis istos miserabiliores judico, quorum vita tanto errore involvitur, ut non solum alii, verum etiam ipsi in studio suo decipiantur. D. Prorsus sic esse et conversatio eorum probat, et finis demonstrat. Conversatio quidem, qua nihil turpius, finis vero, quo nihil infelicius esse potest, ut morientes spem salutis non habeant, qui viventes per iter virtutis incedere nolebant. J. Vere fateor, quod omnino ineptum est, illum sapientem dicere, qui quamlibet ad alia oculum habeat apertum, suum tamen interitum aut praevidere nequeat, aut cavere detrectet. Quod autem ejusmodi homines nec cautelam instantium, nec providentiam habeant futurorum, lubrica eorum vita et dissoluta conversatio, nec non et infames gressus satis demonstrant. D. Quid ergo tibi videtur, quale est hoc opus hominum? J. Video plane, quod et hoc vanitas et vanitas vanitatum est.

[1]) Augustini de doctrina christiana Lib. II.

[2]) Cassiodorus. De institutione divinarum literarum Cap. 18.

[3]) Wir setzen zur Vergleichung das Urtheil des Rhabanus Maurus über die weltlichen Wissenschaften und freien Künste hierher. Er sagt: „Die Grammatik zeigt die Auslegungskunst der alten Dichter und Geschichtschreiber nebst der Fertigkeit, fehlerfrei zu reden und zu schreiben. Man kann ohne sie die Tropen

daß die Grammatik, Rhetorik und Dialektik zur Auffindung des historischen Sinnes, die Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie und Physik zur Auffindung des allegorischen und moralischen Sinnes der Schrift nöthig sei. Er sagt in der Einleitung zum ersten Buche über die Sakramente [1]), nachdem er von dem dreifachen Sinne der heiligen Schrift geredet hat: „Daraus erhellt, um wie viel die heilige Schrift alle übrigen Schriften nicht nur in ihrem Inhalt, sondern auch in der Behandlungsweise, Feinheit und Tiefe übertrifft, da in den übrigen Schriften nur die Worte etwas bedeuten, in dieser aber nicht allein die Worte, sondern auch die Sachen bedeutsam sind. Wie daher bei dem Sinne, welcher zwischen Worten und Sachen statt hat, die Kenntniß der Wörter nöthig ist, so ist bei jenen, welcher zwischen den Sachen und Thaten oder mystischen Befehlen (inter res et facta vel facienda mystica) besteht, die Kenntniß der Sachen nöthig. Die Kenntniß aber der Wörter wird in zweierlei erkannt, in dem Satze (Ausdrucke, pronuntiatio) nämlich und in der Bedeutung (significatio). Allein auf den Ausdruck und Satz bezieht sich die Grammatik, auf die Bedeutung allein bezieht sich die Dialektik, auf Ausdruck und Bedeutung zugleich geht die Rhetorik. Die Kenntniß der Sachen beschäftigt sich mit zweierlei, nämlich mit der Form und dem Wesen (natura). Die Form besteht in der äußeren Anordnung (Vertheilung), das Wesen in der inneren Beschaffenheit (Forma est in exteriore dispositione, natura in interiori qualitate). Die Form der Sachen wird entweder nach der Zahl betrachtet, wozu die Arithmetik gehört, oder nach dem Verhältniß, womit die Musik zu thun hat, oder nach der Ausdehnung, wozu die Geometrie dient, oder nach der Bewegung, womit die Astronomie sich beschäftigt. Auf das innere Wesen der

---

und uneigentlichen Redensarten der heiligen Schrift nicht verstehen, folglich den rechten Sinn des göttlichen Worts nicht ergreifen. Auch die Prosodie darf man nicht vernachlässigen, weil in den Psalmen so verschiedene Versarten vorkommen; daher ist das fleißige Lesen der alten heidnischen Dichter und fleißige Uebung in der Dichtkunst nicht zu versäumen. Nur müssen vorher die alten Dichter sorgfältig gesäubert werden, damit nichts darin bleibt, was auf Liebe und Liebeshändel und die heidnischen Götter Bezug hat. Die Rhetorik, welche die verschiedenen Gattungen und Theile der Rede nebst den nöthigen Regeln angibt, ist nur solchen Jünglingen wichtig, die noch nichts Ernsteres zu treiben haben, und muß nur aus den heiligen Vätern gelernt werden. Aber die Dialektik ist die Königin aller Künste und Wissenschaften. In ihr wohnt die Vernunft, die sich darin zeigt und ausbildet. Nur die Dialektik kann Kenntnisse und Weisheit verleihen; sie zeigt allein, was und woher wir sind, sie lehrt uns allein unsere Bestimmung, durch sie lernen wir allein das Gute und Böse ꝛc. kennen. Und wie nöthig ist sie einem Geistlichen, um die Ketzer bekämpfen und besiegen zu können! Die Arithmetik ist wegen der Geheimnisse wichtig, die in den Zahlen enthalten sind; auch fordert die Schrift zu ihrer Erlernung auf, da sie von Zahlen, Maß ꝛc. redet. Die Geometrie ist nöthig, weil in der Schrift bei dem Bau der Arche Noah und des Salomonischen Tempels Zirkel aller Art vorkommen. Musik und Astronomie sind Bedürfnisse des Gottesdienstes, welcher ohne Musik nicht mit Würde und Anstand und ohne Astronomie nicht an festen und bestimmten Tagen gefeiert werden kann."

[1]) Libri prioris de sacramentis prologus C. 5—6. Ausgabe von Migne. Th. 2. S. 185.

Dinge aber zielt die Physik. — Daraus ist klar, daß alle weltlichen Künste der heiligen Wissenschaft dienen, und daß die niedere Weisheit recht geordnet zu der höheren führt (Ex quo constat, quod omnes artes naturales divinae scientiae famulantur, et inferior sapientia recte ordinata ad superiorem conducit). Unter demjenigen Sinne daher, welcher in der Bedeutung der Worte zu den Dingen entsteht, wird die Geschichte begriffen, welcher drei Wissenschaften dienen, wie erwähnt ist, nämlich die Grammatik, Dialektik, Rhetorik. Unter demjenigen Sinne, welcher sich aus der Bedeutung der Dinge zu den mystischen Thaten ergibt, wird die Allegorie verstanden. Und unter demjenigen Sinne, welcher sich aus der Bedeutung der Dinge zu den mystischen Befehlen ergibt, versteht man die Tropologie. Und diesen letzteren beiden dienen die Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie und Physik. Ueber diesen allen aber steht jenes Göttliche, zu dem die heilige Schrift entweder allegorisch oder tropologisch leitet, von ihnen lehrt das Eine, wozu die Allegorie führt, den rechten Glauben, das Andere, die Tropologie, das gute Werk, in beiden besteht die Erkenntniß der Wahrheit und die Liebe zur Tugend, und das ist die wahre Erneuerung des Menschen." So sollte alle weltliche Bildung der höheren Theologie überhaupt dienen.

Die Gesammtheit dieser weltlichen Wissenschaften in encyclopädischer Uebersicht und die Art ihrer Behandlung im Unterrichtsgange hat nun Hugo in einem besonderen Werke, der „Anweisung zu den Wissenschaften" (Eruditio didascalica) behandelt. Diese Schrift, welcher auch noch in der neuesten Ausgabe von Migne[1]) sieben Bücher zugetheilt werden, besteht aus 6 Büchern, — denn das siebente, welches den Titel de tribus diebus[2]) führt, behandelt einen Gegenstand, der mit dem Ganzen in keinem Zusammenhange steht, und ist als ein Werk für sich zu betrachten, — und behandelt im Umrisse die gesammte Vorbereitungswissenschaft für die höhere Theologie, zugleich eine Art Encyclopädie und Methodologie. Es zerfällt in zwei Haupttheile, von denen der erste in Buch 1—3 die weltlichen Wissenschaften, der zweite von Buch 4—6 eine historische Einleitung in die Bücher der heiligen Schrift und in die Kirchenschriften und eine Methodologie des Schriftstudiums enthält. Wir werden später sehen, wie wichtig dies Buch an sich und für die Beurtheilung der pädagogischen Schriften der Folgezeit ist, geben aber zuerst eine ausführliche Inhaltsangabe mit wörtlicher Uebersetzung der Hauptstellen, besonders des dritten Buches und bemerken zuvor über die Quellen, aus denen es geflossen ist, noch Folgendes:

Sowohl in Betreff des Stoffes, als auch in Betreff der Idee eines solchen Werkes ruht Hugo auf einer Reihe von Vorgängern, und selbst eine annähernde Ausführung des Planes lag schon vor. Es gehören hierher von Cassiodorus das Werk De artibus ac dis-

[1]) Theil 2. S. 811 ff.

[2]) Theil 2. S. 811 sagt er: Hunc in Didascalico non comperi, sed quasi illius appendicem; tractat enim de meditatione, qua ex visibilium cognitione ad invisibilis etiam divinae Trinitatis assurgimus agnitionem.

ciplinis liberalium literarum und die Schrift De institutione divinarum literarum, ferner Isidor von Sevilla mit dem Werke Etymologiarum sive originum libri XX, welches eine Encyclopädie aller Wissenschaften und Hauptquelle für das Mittelalter ist. Auch Honorius von Autun hat ein ähnliches Werk verfaßt de animae exilio et patria. Aber Hugo hat zuerst das Ganze durch seinen Geist belebt, so daß diese Encyclopädie nicht ein trockenes Gerippe, sondern voll Kraft und Leben ist, wenn sie auch nicht mehr Umfang hat als die andern. Ferner hat Hugo wirklich neue Begriffsbestimmungen, auch eine besondere psychologische Art der Herleitung der Wissenschaften, wie er auch sonst die psychologische Begründung liebt, eingeführt und hat in der Methode ganz seine eigene Erfahrung gegeben, daß uns dieselbe lebendig anheimelt. Besonders aber zeichnet sich namentlich der erste Theil, welcher die weltlichen Wissenschaften behandelt, wieder vortheilhaft vor den andern Werken dieser Art durch den gesunden wissenschaftlichen Geschmack aus, indem Hugo diese Wissenschaften zunächst für sich und mit ungetheilter Liebe behandelt und es den Lesern überläßt, die Anwendung und den Nutzen derselben für die Theologie selbst aufzusuchen. Aus diesen Gründen verdient Hugo den Ehrennamen didascalus, „der Lehrer", den ihm seine Zeitgenossen gaben wegen dieses Lehrbuchs der Wissenschaften und eine Berücksichtigung in der Geschichte der Pädagogik.

Wir geben nun, ehe wir uns zu einer weiteren Besprechung wenden, den Inhalt der eruditio didascalica meist mit Hugo's eigenen Worten und das für uns wichtigste dritte Buch in wörtlicher Uebersetzung.

In der ersten Abtheilung (Buch 1—3), welche wir bereits oben als eine Encyclopädie und Methodologie der weltlichen Wissenschaften bezeichnet haben, gibt Hugo in den beiden ersten Büchern die Encyclopädie der weltlichen Wissenschaften, welche mit dem Namen artes, oder auch mit dem Gesammtnamen philosophia bezeichnet werden. Wir haben also in ihnen die allgemeine Wissenschaftslehre oder die Eintheilung der Philosophie, zu der die einzelnen Wissenschaften systematisch sich verbinden, die ersten allgemeinen Begriffe derselben und ihre Ableitung aus einem gemeinschaftlichen Principe. Mit dieser ganzen Art der Auffassung steht aber Hugo über der Lehrweise, in welcher die hierher gehörigen weltlichen Wissenschaften, in das trivium (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) und quadrivium (Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie) getheilt, in den Kloster- und Domschulen gelehrt wurden.

Das erste Buch beginnt, indem es im ersten Kapitel die Eintheilung des ganzen Werkes gibt, also: „Zwei Dinge sind es hauptsächlich, mit denen sich jeder beschäftigen muß, wenn er Kenntnisse erlangen will, nämlich: „das Lesen" (lectio) und „das Nachdenken" (meditatio), von denen das Lesen im Unterricht die erste Stelle einnimmt. Ueber das Lesen wird das vorliegende Buch handeln und Regeln geben. Drei Regeln aber sind vor allem bei dem Lesen zu beachten nothwendig: Erstens, daß jeder weiß, was er

lesen muß, zweitens, in welcher Reihenfolge er lesen muß, d. h. was früher und was später, und drittens, wie er lesen muß. Ueber diese drei Punkte soll einzeln im vorliegenden Buche gehandelt werden. Sowohl derjenige, welcher weltliche (saeculares Scripturae) Schriften, als auch der die heilige Schrift (divinae Scripturae) liest, wird Unterweisung finden. Daher gliedert sich das Buch in zwei Haupttheile (partes), von denen jeder wieder drei Unterabtheilungen (distinctiones) hat. Der erste Haupttheil belehrt den, der weltliche Schriften liest (weltliche Wissenschaften studirt), der zweite den Leser der heiligen Schrift. Dies geschieht in der Weise, daß zuerst gezeigt wird, was man lesen muß, dann in welcher Reihenfolge und in welcher Weise gelesen werden muß. Damit man aber wissen kann, was man lesen muß, wird im ersten Theile zuerst die Entstehung, Beschreibung und Eintheilung aller Wissenschaften gegeben werden, d. h. in welcher Weise die eine die andere in sich schließt, oder von einer anderen mit inbegriffen wird, indem ich die Philosophie von den höchsten bis zu den letzten Gliedern durchschreite. (Ut autem sciri possit, quid legendum sit, in prima parte primum enumerat originem omnium artium, deinde descriptionem et partitionem earum, id est, quomodo unaquaeque contineat aliam, vel contineatur ab alia, secans philosophiam a summo usque ad ultima membra.) Dann wird die Schrift die Erfinder (autores) der Wissenschaften aufzählen und zeigen, was, in welcher Reihenfolge und wie sie gelesen werden müssen. Endlich gibt sie den Lesern noch eine Unterweisung für das Leben und so schließt der erste Theil.

Im zweiten Theile bestimmt er, welche Wissenschaften (Schriften) heilig zu nennen sind, dann die Zahl, die Reihenfolge und die Verfasser und Namenerklärungen. Nachher wird noch über einige Eigenthümlichkeiten der heil. Schrift gehandelt, die sehr zu beachten sind. Ferner zeigt dieser Theil, wie der die heil. Schrift lesen muß, der in ihr eine Besserung seines Charakters und eine bessere Lebensart sucht, und unterweist endlich den, der sie aus Liebe zur Wissenschaft liest. Hiermit schließt der zweite Theil".

Im zweiten Kapitel sucht Hugo sodann in der Ausführung seines Planes den Ursprung der Weisheit und Wissenschaft aus der Natur der menschlichen Seele zu erklären. Er schöpft dabei vorzugsweise die Begriffe aus seinen Vorgängern, besonders aus Boethius, aber die Methode dieser philosophischen Begründung ist neu und Hugo eigenthümlich. Er sagt: „Das Erste, nach dem man vor allen Dingen trachten muß, ist die Weisheit, in welcher die Gestalt des vollkommenen Gutes besteht. Die Weisheit erleuchtet den Menschen, so daß er sich selbst erkennt, der allen übrigen Geschöpfen ähnlich war, so lange er nicht einsah, daß er über die andern Geschöpfe gesetzt sei. Der unsterbliche Geist nämlich, der durch die Weisheit erleuchtet ist, schaut auf seinen Urgrund zurück und erkennt, wie unpassend es sei, etwas anderes außer sich zu suchen, da ihm genügen könne, was er selbst sei. Auf dem Dreifuße des Apollo steht geschrieben: Erkenne dich selbst! Wenn der Mensch nicht allzu wenig seinen

Ursprung bedächte, dann würde er erkennen, wie nichtig alles ist, was der Veränderlichkeit unterworfen ist. Diese Behauptung finden wir bei den Philosophen bestätigt. Einer sagt: Die Seele sei aus allen Theilen des Universums zusammengesetzt (Animam ex cunctis naturae partibus esse compactam). Und der Timäus des Plato sagt: Aus theilbaren und untheilbaren, aus gleichen und verschiedenen Stoffen und aus beiden zugleich, schuf die Natur die Seele, in der sich das ganze Weltall offenbart. Sie nimmt also auch, wie man daraus folgert, einen Anfang, weil sie sowohl durch ihre Einsicht die unsichtbaren Ursachen der Dinge begreift, als auch die sichtbaren Formen der wirklichen Dinge durch die Empfindung der Sinne in sich aufnimmt. Getheilt in zwei Kreise ist sie voller Bewegung, weil sie durch die Sinne zu dem Sichtbaren heraustritt oder sich durch ihre Einsicht zu dem Unsichtbaren erhebt und dann die Aehnlichkeit der Dinge bedenkend wieder in sich selbst zurückkehrt. Daraus folgt, daß derselbe Geist, der zu allem fähig ist, aus jeder Substanz und aus jedem Wesen zusammengesetzt sein muß, um daraus die ähnliche Gestalt wieder darzustellen. Denn die Lehre der Pythagoräer war, daß Aehnliches nur von Aehnlichem verstanden würde, sodaß also die vernünftige Seele, wenn sie nicht aus allen Stoffen zusammengesetzt wäre, keineswegs alles begreifen könnte. Nach dieser Lehre sagt einer von ihnen: „Die Erde erkennen wir durch ihre erdige Beschaffenheit, das Licht durch seine Strahlen, die Feuchtigkeit durch das Flüssige, die Luft durch unser Athmen." Und dennoch dürfen wir nicht glauben, daß diese Männer, die in der Natur der Dinge so sehr erfahren waren, diese Meinung von den einfachen Wesen gehabt hätten, daß die Seele aus einer ungewissen Zahl von Theilen bestände, sondern um offenbarer ihre wunderbare Macht zu zeigen, sagten sie, daß sie aus allen Wesen bestände, nicht nach ihrer Zusammensetzung, sondern nach der Ordnung ihrer Zusammensetzung. Denn es ist nicht anzunehmen, daß diese Aehnlichkeit mit allen Dingen anders woher oder von außen in die Seele gelange, sondern sie faßt sie vielmehr in sich durch ihre gewissermaßen natürliche Kraft und eigene Tüchtigkeit. Denn so sagt Varro in seiner Schrift über die Natur: „Nicht jede Veränderung tritt an die Dinge von außen heran, so daß das, was verändert wird, entweder etwas verlieren muß von dem, was es gehabt hat, oder von außen etwas anderes und verschiedenes hinzunehmen muß, was es noch nicht hatte. Wir sehen, daß die Wand von außen her jede beliebige Gestalt erhält, dadurch daß die Form irgend eines Bildes hinzukommt. Wenn aber ein Künstler dem Wachse eine bestimmte Form gibt, so beginnt er, wenn auch gerade nicht von innen, so doch aus eigener Kraft und Geschicklichkeit etwas anderes darzustellen. Daher sagt man, daß der Geist, in dem doch sicherlich eine Aehnlichkeit mit allen Dingen liegt, auch alles sei und aus allen Substanzen zusammengesetzt sei, nicht ganz vollkommen, sondern nur im allgemeinen und hauptsächlichsten. Und dies ist jene Würde unserer Natur, die alle wohl in gleicher Weise kennen. Denn der Geist, der durch die Leidenschaften des Körpers betäubt und durch die sichtbaren Dinge ganz aus sich herausgeführt

ist, hat vergessen, was er gewesen ist, und weil er sich nicht erinnert, daß er etwas anderes gewesen ist, glaubt er das zu sein, was er zu sein scheint. Durch Belehrung wird er aber auf den rechten Weg zurückgebracht, so daß wir unsere Natur erkennen, und daß wir lernen, nichts außer uns zu suchen, was wir in uns finden können. Der beste Trost im Leben ist darum das Streben nach Weisheit. Wer sie gefunden hat, ist glücklich, und wer sie besitzt, selig (Summum igitur in vita solamen est studium sapientiae, quam qui invenit felix est, et qui possidet, beatus.)

Pythagoras war der erste, der das Streben nach Weisheit „Philosophie" nannte, und er wollte lieber ein Philosoph (Freund der Weisheit) als ein Weiser (Sophos) genannt werden. Denn vorher wurden solche Männer Sophoi d. h. Weise genannt. Sehr treffend nennt jener daher diejenigen, welche die Wahrheit suchen, nicht Weise, sondern Freunde der Weisheit. Denn sicherlich ist alles Wahre so verborgen, daß, von wie großer Liebe zu ihm der Geist auch entbrennen mag, wie sehr er sich auch anstrengen mag, es zu suchen, er doch nur schwer die Wahrheit selbst, wie sie ist, begreifen kann. So war er der Gründer der Philosophie, als der Wissenschaft von den Dingen, welche wahr und unveränderlich sind. So ist also die Philosophie gewissermaßen die Liebe und das Streben und die Freude an der Weisheit, (Est autem philosophia amor et studium et amicitia quodammodo sapientiae), aber nicht an der Weisheit, welche bei einigen Geräthen und bei irgend einer kunstgemäßen Wissenschaft und Kenntniß stehen bleibt, sondern an der Weisheit, welche, nichts bedürfend, der lebendige Geist und allein der erste Grund aller Dinge ist. Diese Liebe zur Weisheit aber ist die Erleuchtung des denkenden Geistes von jener reinen Weisheit und zieht und ruft gewissermaßen zu ihr hin, so daß das Streben nach der Weisheit für Freundschaft mit der Gottheit und mit dem reinen Geiste angesehen wird. Diese Weisheit legt also dem ganzen Geschlecht der Seelen das Verdienst seiner eigenen Gottheit bei und führt sie zu der eigenen Kraft und Reinheit zurück. Hieraus entsteht die Wahrheit des Forschens und des Denkens und die heilige und reine Sittlichkeit im Handeln. Da nun aber dem menschlichen Geiste dies ausgezeichnete Gut, die Philosophie, bereitet ist, so muß, damit die Abhandlung wie an einem Faden weiter verlaufe, zunächst über die Thätigkeiten der Seele gesprochen werden.

Bei den lebenden Körpern wird im allgemeinen eine dreifache Kraft der Seele wahrgenommen, von denen die erste nur das Leben des Körpers beeinflußt, so daß er von der Geburt an wächst und durch die Nahrung erhalten wird (Lebenskraft). Die zweite aber gibt die Fähigkeit zu empfinden (sinnliches Vorstellungsvermögen). Die dritte besteht in der Kraft des Denkens und Urtheilens (vernünftiger Geist). Die Aufgabe der ersten ist es nun, daß sie dem Körper dient bei der Geburt, Erhaltung und Ernährung, ohne daß aber eine Kraft der Vernunft und der Sinne sich zeigt. Die zweite aber ist zusammengesetzt und verbunden und da sie die erste mit in ihren Dienst zieht, so fällt sie ein mannigfaltiges und vielgestaltiges Urtheil über alle

möglichen Sachen. Denn jedes Wesen, das da lebt, wird auf dieselbe Weise geboren, gesäugt und genährt. Die Sinne aber sind verschieden und wachsen bis zu fünfen an, daher nimmt nicht jedes Wesen, was geboren wird, auch wahr. Was aber wahrnehmen kann, wird auch ernährt, und in ihm wohnt auch die erste Kraft, nämlich die des Entstehens und des Erhaltens. Daraus folgt, daß die erste der zweiten unterworfen ist. Aber die, denen nun dieser Sinn innewohnt, fassen nicht nur die Formen von den Dingen auf, die ihnen durch den gegenwärtigen Sinneseindruck in die Augen springen, sondern wenn ihnen auch der Gegenstand der Sinneswahrnehmung genommen wird, so halten sie doch das Bild der mit den Sinnen wahrgenommenen Formen fest und schaffen sich so ein Gedächtniß und nach der Kraft, die das Wesen besitzt, bewahrt es die Eindrücke längere oder kürzere Zeit auf. Aber sie nehmen diese verwirrten und nicht augenscheinlichen Bilder nur in der Weise auf, daß sie aus ihrer Verbindung und Zusammenstellung nichts Rechtes machen können, und daher können sie nicht alles in gleicher Weise behalten, und das, was sie vergessen haben, können sie nicht in gleicher Weise wieder sammeln und ins Gedächtniß zurückrufen. Das Zukünftige ist ihnen nicht bekannt. Aber die dritte Geisteskraft, welche die beiden ersten, die des Ernährens und des Empfindens in sich schließt und sie gleichsam als Diener und Unterthanen benutzt, liegt ganz in der Vernunft, und zeigt sich sowohl bei dem gründlichsten Erfassen der gegenwärtigen Dinge als in der Kenntniß der abwesenden und in der Erforschung der unbekannten Dinge. Diese Kraft ist nur dem menschlichen Geschlechte eigen, und sie faßt nicht nur die vollkommenen Sinneseindrücke und Vorstellungen, und zwar keine trüben, sondern sie entfaltet und befestigt auch das, was die Vorstellungskraft erarbeitet hat, durch die volle Kraft des Verstandes. Daher genügt, wie schon gesagt ist, dieser göttlichen Kraft nicht das allein bei ihrem Erkennen, was sie begreift, weil es durch die Sinne wahrgenommen wird, sondern sie kann auch den sinnlich wahrnehmbaren Dingen, welche die Vorstellungskraft in sich aufgenommen hat, und den abwesenden Dingen Namen beilegen und was sie durch die Kraft der Erkenntniß gefaßt hat, das bringt sie durch Wort und Satz zum Ausdruck. Auch das ist noch dieser Kraft eigen, daß sie auf Grund dessen, was ihr bekannt ist, Unbekanntes erforscht. Ihre Aufgabe ist es nicht nur, zu erkennen, ob etwas sei, sondern auch was, wie, ja sogar warum es sei. Diese dreifache Kraft des Geistes hat allein die menschliche Natur [1]) erhalten. Der Erkenntnißkraft dieser Seele fehlt es nicht an Bewegung, weil sich in diesen vier Stücken besonders die Kraft der Vernunft übt. Denn sie erforscht entweder, ob etwas sei, oder bezweifelt, ob es so sei, als es ist; wenn sie nun Kenntniß von beiden besitzt, dann sucht sie weiter mit Vernunft, wie jedes Ding ist, und erforscht darin die übrigen etwaigen Eigenthümlichkeiten. Ist dies alles erkannt, dann fragt sie

[1]) Es findet sich hier bei Migne Kap. 4 der Fehler nominum natura statt hominum natura.

nichtsdestoweniger noch, warum es so sei. Da also diese Thätigkeit dem menschlichen Geiste innewohnt, daß sie stets das Gegenwärtige zu begreifen, das Abwesende zu erkennen, das Unbekannte zu erforschen und Neues zu finden sucht, so ist es zweierlei, auf das die schließende (vernünftige) Kraft der Seele mit aller Kraft hinarbeitet, einmal, daß sie die natürliche Beschaffenheit der Dinge erkennt, und zweitens, daß das früher zur Kenntniß gelangt, was nachher der sittliche Ernst ausüben soll [1]).

Aber wie ich sehe, so sind wir durch diese Anordnung in ein unentwirrbares Labyrinth gerathen, wo uns nicht sowohl die Unverständlichkeit der Sprache als vielmehr die Dunkelheit der Sache selbst Schwierigkeiten schafft. Denn da wir uns vorgenommen haben, über das Streben nach Weisheit zu reden, und dies nur den Menschen gewissermaßen als ein Privilegium von Seiten der Natur zugesprochen haben, so scheint es, als ob wir demnach die Weisheit als die Regiererin gewissermaßen für alle menschlichen Handlungen hingestellt haben. Denn wenn die Natur der vernunftlosen Wesen, welche durch keine Kraft der Vernunft geleitet wird, ihre Bewegungen allein durch die Eindrücke der Sinne bestimmen läßt und weder bei ihrem Thun noch Lassen die geringste Einsicht gebraucht, sondern nur von einer gewissen Begierde des Fleisches getrieben wird, so folgt daraus, daß die blinde Begierde nicht die Handlungen der denkenden Seele leitet, sondern daß als Leiterin immer die Weisheit vorangeht. Wenn dies als wahr feststeht, so werden wir sagen können, daß nicht nur die Studien, in denen über die natürliche Beschaffenheit der Dinge oder über die Ausbildung der Sitten gehandelt wird, sondern auch die Betrachtungen aller menschlichen Thätigkeiten oder Bestrebungen durchaus zur Philosophie gehören. Dieser Annahme gemäß können wir die Philosophie folgendermaßen erklären: „Die Philosophie ist die Wissenschaft, die den Gründen aller menschlichen und göttlichen Dinge nachspürt.“ [2]) Diese Erklärung soll jedoch nicht jene umstoßen, die wir oben gegeben haben, die Philosophie sei die Liebe und das Streben nach der Weisheit; nicht nach der, welche mit äußeren Werkzeugen sich befaßt, wie die Architectur, Agricultur und anderes Derartiges, sondern nach der Weisheit, welche allein der erste Urgrund aller Dinge ist (quae sola rerum primaeva ratio est). Denn ein und dieselbe Handlung kann sowohl zur Philosophie gehörig betrachtet werden vermöge ihres inneren Grundes, als auch von ihr ausgeschlossen werden. Zum Beispiel kommt die Theorie des Ackerbaues dem Philosophen, die Ausführung desselben (die Praxis) aber dem Landmanne zu. Ebenso ahmen die Werke der Künstler, wenn sie auch nicht die Natur selbst sind, doch die Natur nach, und geben der Gestalt ihres Vorbildes, (welches die Natur ist, welche sie nachahmen) durch die Kraft ihres Geistes Ausdruck. So siehest du, wie wir gezwungen

---

[1]) Es findet sich hier bei Migne die verkehrte Lesart gravitas mortalis statt gravitas moralis. Diese beiden Fehler sind unbedingt sinnlos.

[2]) Eine Erklärung von Cicero.

sind, die Philosophie auf alle Handlungen der Menschen zu beziehen, so daß daraus die Nothwendigkeit sich ergibt, daß es so viele Zweige der Philosophie gibt, so viele Verschiedenheiten der Dinge da sind, auf welche sie angewendet werden muß."

Damit hat Hugo das oberste Princip seiner Wissenschaftslehre gewonnen, und er sucht nun vom sechsten Kapitel an die große Masse der einzelnen Wissenschaften unter einige allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Er geht dabei von dem Zwecke der menschlichen Bestrebungen aus und sagt Kap. 6: „Der Zweck und die Absicht aller menschlichen Handlungen und Bestrebungen, welche durch die Weisheit geleitet werden, muß darauf abzielen, daß entweder die ursprüngliche Vollkommenheit (integritas) unserer Natur wiederhergestellt, oder die Nothwendigkeit der Mängel (necessitas defectuum), welcher das zeitliche Leben unterworfen ist, abgestellt werde. Ich will das eben gesagte noch deutlicher ausdrücken. Zweierlei nämlich findet sich im Menschen, Gutes und Böses, ursprüngliche Natur und Verdorbenheit (natura et vitium)[1]). Das Gute, weil es eigentliche Natur, nur verdorben und verringert ist, muß durch Uebung erneuert werden. Das Böse, weil es ein Mangel, eine Verdorbenheit, Unnatur ist (quia natura non est), muß ausgeschlossen werden, und wenn es nicht von Grund aus ausgerottet werden kann, so muß es wenigstens durch Anwendung eines Heilmittels beschränkt werden (temperandum est). Das ist es, was im Allgemeinen geschehen muß, damit die ursprüngliche Natur wiederhergestellt und der Mangel ausgetrieben werde. Die ursprüngliche Vollkommenheit aber des menschlichen Lebens besteht eben aus zwei Stücken, aus Wissenschaft und Tugend (theoretischer und praktischer Vollkommenheit), und das ist die einzige Aehnlichkeit, welche wir mit den höheren Wesen und der Gottheit haben (quae nobis cum supernis et divinis substantiis similitudo sola est). Denn wie der Mensch kein einfaches, sondern ein Doppelwesen ist, so ist er nur nach dem einen besseren Theile, der, damit ich es, wie es nothwendig ist, deutlicher sage, er selbst ist, unsterblich; dem andern hinfälligen (caduca) Theile nach, welcher denen, die nur den Sinnen Glauben beimessen, allein bekannt ist, ist er der Sterblichkeit und Veränderlichkeit unterworfen. Er stirbt an diesem Theile nothwendiger Weise so oft, als er verliert, was er davon besitzt. Und es ist dieser letzte Theil der Dinge, welcher Anfang und Ende hat."

Dieser Unterschied führt nun Hugo in Kap. 7 auf weitere Unterschiede der Dinge: „Es gibt nämlich unter den Dingen einige, welche weder Anfang noch Ende haben, und diese heißen ewige (aeterna); andere, welche zwar einen Anfang haben, aber kein Ende nehmen, diese heißen bleibende (perpetua), und andere, welche Anfang und Ende haben, und das sind die zeitlichen (temporalia). In die erste Reihe setzen wir das, welchem nicht zukommt, etwas anderes zu sein und welches das, was es ist, bleibt, dessen Ursache und Wirkung nicht verschieden sind, welches sein Sein (existere) nicht von anderswoher,

[1]) Vergl. Augustin de civitate dei.

sondern von sich selbst hat, dies ist allein der Schöpfer und Bauherr (genitor et artifex) der Natur. Jenem aber, welchem etwas anderes zu sein zusteht und welches das, was es ist, dadurch ist, daß es anderswoher zum Dasein kommt und aus einer vorhergehenden Ursache zu der Thätigkeit gekommen ist, daß es zu sein anfing, ist die Natur, welche die ganze Welt umfaßt. Und dies zerfällt in ein Doppeltes. Es ist ein Solches, welches aus seinen Primordialursachen (a causis suis primordialibus) hervorgeht, ohne einen Beweger zur Thätigkeit schreitet allein nach Gottes Willen und darin unbeweglich ohne alles Ende und allen Wechsel bestehen bleibt. Dieser Art sind die Substanzen der Dinge, welche die Griechen die Wesen (essentiae) nennen, und alle Körper der superlunarischen Welt, welche auch deshalb, weil sie sich nicht verändern, göttliche heißen. Die dritte Art der Dinge sind die, welche Anfang und Ende haben und durch sich nicht zum Sein kommen, sondern welche als Werke der Natur auf der Erde, unter dem Monde, durch die Kraft eines bildenden Feuers, welches mit gewisser Kraft zur Erzeugung der sinnlichen Dinge herabsteigt, entstehen. Ueber jene wird gesagt: Nichts stirbt in der Welt, weil kein Wesen (essentia) vergeht. Denn nicht das Wesen (essentiae) der Dinge vergeht, sondern nur die Form. Wenn aber gesagt wird, daß die Form sich verändere, so ist das nicht so zu verstehen, daß irgend ein Ding, welches existirt, überhaupt untergehe und sein Sein verliere, sondern daß es nur verändert werde, oder so vielleicht, daß das, was verbunden war, von einander getrennt wird, oder daß das, was getrennt war, verbunden wird, oder daß das, welches hier war, dorthin geht, oder daß das, was jetzt war, dann existirt, in welchen (Veränderungen) allen das Wesen der Dinge keinen Schaden erleidet. Ueber sie gilt: „Alles Entstandene vergeht und alles Gewachsene wird alt", darum, weil alle Werke der Natur, weil sie einen Anfang haben, auch ein Ende haben."[1]) Es bleibt also, will Hugo sagen, die verborgene Ursache, wenn der Act des Heraustretens der Dinge in die zeitliche Wirkung vorüber ist.

„Aus diesem Grunde haben, sagt Hugo Kap. 8, die Mathematiker die Welt in Theile, in die superlunarische und sublunarische Welt getheilt. Und sie nannten die superlunarische Welt, weil dort alles nach dem Primordialgesetz (Urgesetz) besteht, die Natur, die sublunarische die Wirkung der Natur, nämlich der oberen, weil die Arten aller lebenden Wesen, welche in ihr durch Einhauch des Lebensgeistes vegetiren, diese Nahrung von der oberen auf unsichtbaren Wegen eingegossen erhalten, nicht allein so, daß sie durch die Geburt entstehen, sondern auch daß sie durch Ernährung bestehen bleiben. Jene obere Welt nannten sie auch Zeit (tempus) wegen des Laufes und der Bewegung der Sterne, welche in ihr sind, die Unterwelt die zeitliche (temporalem), weil sie nach den Bewegungen der oberen geleitet wird.

[1]) Hugo führt hier den Vers des Persius (Sat. III. v. 83) an: De nihilo nihil, in nihilum nil posse reverti und den andern: Et redit in nihilum, quod fuit ante nihil.

Ebenso nannten sie die superlunarische wegen der immerwährenden lichten und seligen Ruhe (propter perpetuam lucis et quietis tranquillitatem) Elysium; diese aber wegen des Unbestandes und der Verwirrung der fliehenden Dinge die Unterwelt (infernum)."

Hugo hat dabei etwas ausführlicher sich aufgehalten, um, wie er sagt, zu zeigen, „daß der Mensch nach der Seite hin, wo er der Veränderung theilhaftig ist, auch der Nothwendigkeit unterworfen ist, nach der Seite aber, nach der er unsterblich ist, der Gottheit verwandt ist. Daraus kann geschlossen werden, was schon oben erwähnt ist, daß die Absicht aller menschlichen Handlungen dahin abzielt, daß entweder das göttliche Ebenbild (divae similitudinis imago) in uns wiederhergestellt, oder für das Bedürfniß dieses Lebens gesorgt werde.

Zweierlei aber stellt das göttliche Ebenbild im Menschen wieder her, nämlich die Erforschung der Wahrheit und die Uebung der Tugend, weil er darin Gott ähnlich ist, daß er weise und gerecht ist, und er zwar ist veränderlich, Gott aber unveränderlich weise und gerecht. Von jenen Thätigkeiten aber, welche für die Nothdurft dieses Lebens sorgen, gibt es drei Arten. Die erste verschafft der Natur das Werkzeug, die zweite schützt gegen drohende Beschwerden, die dritte bietet Heilmittel gegen schon vorhandene Uebel. Die Thätigkeit, durch welche wir unsere Natur wiederherzustellen beabsichtigen, ist eine göttliche, die aber, durch welche wir für die Schwäche in uns und für die Lebensnothdurft sorgen, ist eine menschliche. Also ist jede Thätigkeit entweder göttlich oder menschlich. Wir können aber jene (die göttliche) darum weil sie um das Höhere sich sorgt, Einsicht (intelligentia, Erkenntniß) nennen, diese aber, weil sie von dem Niederen handelt, Wissen (scientia). Wenn also die Weisheit, wie oben gesagt ist, alle vernünftigen Handlungen leitet, so muß die Weisheit diese beiden Theile, Erkenntniß und Wissenschaft, enthalten. Wiederum theilen wir die Erkenntniß, weil sie sowohl mit der Erforschung der Wahrheit, als auch mit der Betrachtung der Sitten sich beschäftigt, in zwei Theile, in die Theorik d. h. die speculative Lehre, und die Praktik, welche auch Ethik oder Moral heißt. Die Wissenschaft aber, weil sie es mit den menschlichen Werken zu thun hat, heißt angemessen Mechanik, d. h. die nachgemachte.[1])

Kap. 10. Es gibt nämlich dreierlei Werke, nämlich das Werk Gottes, das Werk der Natur, das Werk des die Natur nachahmenden Künstlers. Das Werk Gottes besteht darin, das, was nicht war, zu schaffen, woher jenes Wort: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Das Werk der Natur besteht darin, das, was verborgen ist, in zeitliche Wirkung zu stellen, darauf bezieht sich das Wort: Es bringe die Erde hervor grünendes Gras ꝛc. Das Werk des Künstlers besteht darin, das Zerstreute zu verbinden, oder das Verbundene zu trennen. Das zeigt der Spruch: Und sie flochten sich Feigenblätter und machten

[1]) Dieser Ausdruck mechanica, id est adulterina kommt daher, weil Hugo mechanica von dem griechischen moichos (Ehebrecher) ableitet, so daß dann adulterina so viel ist als unächtes, nachgemachtes, weil die Kunstwerke nicht Naturwerke, sondern Nachahmungen sind.

sich Schürzen. Denn es konnte die Erde nicht den Himmel schaffen, noch der Mensch das Gras hervorbringen, weil er nicht seiner Statur eine Handbreit zusetzen kann. Unter diesen drei Werken wird passend das menschliche Werk, weil es nicht Natur ist, sondern die Natur nachahmt, mechanisch d. i. nachahmend genannt, wie auch ein eingeführter Schlüssel mechanisch heißt. Wie aber des Künstlers Werk die Natur nachahmt, können wir wegen der Länge nicht im Einzelnen hier nachweisen. Wir können es aber an einigen Stücken des Beispiels wegen zeigen. Der, welcher eine Statue gießt, hat den Menschen angeschaut. Der, welcher ein Haus baut, beachtet den Berg. Wie nämlich, wie der Prophet sagt: der du aussendest Quellen in den Thälern, so daß die Wasser zwischen den Bergen herfließen (Ps. 104), der Gipfel der Berge das Wasser nicht zurückhält: so mußte das Haus zu einem hohen Gipfel erhoben werden, daß es die Beschwerden der hereinstürzenden Wetter sicher ertragen könnte. Derjenige, welcher zuerst den Gebrauch der Kleider erfand, betrachtete, daß gewisse Geschöpfe eine eigene Bedeckung haben, durch welche sie ihre Natur vor Unbilden schützen. Die Rinde umgibt den Baum, das Gefieder bedeckt den Vogel, den Fisch schützt die Schuppe, die Wolle umhüllt das Schaf, das Haar kleidet die Thiere, die Schale nimmt die Muschel auf, das Elfenbein macht, daß der Elephant die Wurfgeschosse nicht fürchtet. Und es ist nicht ohne Grund geschehen, daß der Mensch, da die einzelnen lebenden Wesen die Waffen von Natur haben, allein unbewaffnet (inermis) und bloß geboren wird. Es mußte nämlich für jene, welche nicht für sich selbst sorgen können, die Natur sorgen, dem Menschen aber wurde dadurch eine größere Gelegenheit zur Erfindung geboten, da er alles, was den Uebrigen von Natur gegeben ist, mit seiner Vernunft sich erfinden sollte. Denn um vieles mehr strahlt jetzt die Vernunft des Menschen durch Erfindung dieser Dinge hervor, als sie geglänzt hätte, wenn er das alles gehabt hätte. Und nicht ohne Grund lautet das Sprüchwort so, daß der geistige Hunger alle Künste gestaltet hat (Ingeniosa fames omnes excuderit artes). Denn gerade durch den Verstand sind jene ausgezeichneten Stücke, welche du jetzt unter den menschlichen Bestrebungen siehest, erfunden worden. Durch den Verstand ist das Malen, Weben, Bildhauen, Gießen und unendliche Arten anderer Künste entstanden, daß wir schon mit der Natur den Künstler selbst bewundern."

Um aber den Unterschied zwischen Kunst und Natur noch deutlicher hervorzuheben, gibt Hugo im 11. Kapitel die Entwickelung des Begriffes Natur (quid sid natura). „Weil wir oben schon so oft von Natur gesprochen haben, so dürfen wir, obgleich, wie Tullius (Cicero) sagt, eine Begriffsbestimmung von der Natur zu geben schwer ist (naturam diffinire difficile est), dennoch nicht die Bedeutung dieses Wortes gänzlich mit Stillschweigen übergehen. Und wir müssen nicht, weil wir nicht alles, was wir sagen wollen, auch sagen können, das, was wir können, verschweigen. Wir finden, daß die Alten Mehreres über die Natur gesagt haben, aber nichts so, daß nicht etwas übrig zu sein schiene. So viel ich nun aus ihren Aussprüchen schließen

kann, hatten sie von der Bedeutung des Wortes eine dreifache Ansicht. Zuerst wollten sie mit diesem Namen jenes ursprüngliche Muster aller Dinge (archetypum exemplar) bezeichnen, welches im göttlichen Verstande ist, nach dem alles gebildet ist, und sagten, die Natur sei die Primordialursache eines jeden Dinges, von der es nicht nur das Sein, sondern auch das so zu sein, d. h. die besondere Bestimmtheit des Daseins habe. Dieser Bezeichnung wird folgende Definition gegeben: die Natur ist dasjenige, was jedem Dinge sein Wesen verleiht. In einer andern Weise bezeichneten sie die Natur als das, was jeder Sache als unterscheidende Eigenthümlichkeit zukommt, und erklärten sie so: die Natur, welche jedes Ding bildet, ist die eigenthümliche Unterscheidung (propria differentia). Nach dieser Bezeichnung sagen wir: Es ist die Natur alles Schwereren, zur Erde sich zu neigen, des Leichten, in die Höhe zu streben, die Natur des Feuers zu brennen, des Wassers naß zu machen. Die dritte Bestimmung ist diese: die Natur ist das bildende Feuer (ignis artifex), das mit einer gewissen Kraft ausgeht zur Zeugung der sinnlichen Dinge. Die Physiker nämlich sagen, daß alles aus Hitze und Nässe entstehe. Daher nennt Virgilius den Oceanus Vater und Valerius Soranus sagt in einem Verse von Jupiter in der Bedeutung von aetherischem Feuer: Der allmächtige Jupiter ist Schöpfer der Dinge und Könige, Erzeuger und Mutter zugleich ꝛc."

So hat nun Hugo drei Theile der gesammten Wissenschaft, die Theorik, die Praktik und die Mechanik nachgewiesen, und er weist nun im 12. Kapitel die Logik als vierten Haupttheil nach. Er zählt sie als letzten Theil auf, weil sie zuletzt erfunden wurde. Sie mußte aber erfunden werden, „weil", wie er sagt, „niemand über die Dinge passend reden kann, wenn er nicht vorher richtig zu reden gelernt hat." Der Gegenstand der Logik nämlich ist ihm der Etymologie gemäß die richtige Denk- und Ausdrucksweise. Man philosophirte zwar auch schon lange, wie Boethius sagt, ehe man die Wissenschaft der Logik hatte, aber man war in dem Wahne, daß alles, was irgend durch den Ablauf der Schlußfolge gefunden worden war, auch von den Dingen selbst gelte, und brachte daher viel Verwirrung in die Philosophie und in die ganze Wissenschaft. Endlich erkannte man, daß man nicht fortkomme ohne Einsicht in das Wesen der Schlüsse selbst, ohne die Kenntniß der einzig wahren Schlußweise, welche die Wahrheit der Dinge untrüglich aufzeigt. So entstand die Wissenschaft der Logik, welche im Mittelalter das sogenannte Trivium (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) umfaßte. „Sie ist der Zeit nach die letzte Wissenschaft, aber der Ordnung nach die erste, sie müssen die Anfänger in der Philosophie zuerst studiren, weil in ihr die Natur der Wörter und Sätze, Begriffe und Urtheile gelehrt wird, ohne welche kein Theil der Philosophie recht gehandhabt wird." An ihrer Entstehung zeigt sich auch, daß alle Wissenschaften, obgleich sie nicht gleich von Anfang an als förmliche Disciplinen existirten, doch schon zum Theil praktisch geübt wurden. Das zeigt sich an der Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie. „Ehe die Grammatik war,

schrieben und sprachen die Menschen auch; ehe die Dialektik war, unterschieden sie durch Vernunftschlüsse das Wahre von dem Falschen; ehe die Rhetorik war, walteten sie des bürgerlichen Rechts; ehe die Arithmetik war, hatten sie den Gebrauch des Zählens; ehe die Musik war, sangen sie; ehe die Geometrie war, maßen sie die Aecker; ehe die Astronomie war, machten sie nach dem Laufe der Sterne Unterscheidungen der Zeiten. Aber es entstanden die Wissenschaften und Künste, und diese sind, obgleich sie aus der Praxis (usus) ihren Ursprung genommen haben, doch besser als die Praxis.

Mit einer Rekapitulation, um den Uebergang zu dem Folgenden zu erleichtern, schließt in Kap. 13 das erste Buch. In dieser Rekapitulation hebt Hugo als die Hauptsachen hervor: Es gibt vier Wissenschaften, welche alle übrigen enthalten, die Theorik, welche sich mit der Erforschung der Wahrheit beschäftigt, die Praktik, welche die Sittenlehre behandelt, die Mechanik, welche die Künste dieses Lebens lehrt, endlich die Logik, welche die Kenntniß recht zu reden und scharfsinnig zu disputiren lehrt (logica, quae recte loquendi et acute disputandi scientiam praestat). Nachdem er so die Haupttheile der Philosophie angegeben hat, kann nun Hugo im zweiten Buche diese Hauptwissenschaften weiter in die einzelnen untergeordneten Wissenschaften theilen und deren Eigenthümlichkeiten beschreiben. Diese Eintheilung ergibt nun auch, wie die Logik das Trivium uns gezeigt hat, bei der Mathematik das mittelalterliche Quadrivium.

Im ersten Kapitel des zweiten Buchs wiederholt er die Erklärung der Philosophie. Sie ist Liebe zur Weisheit, welche nichts bedarf, lebendiger[1]) Verstand, und allein das ursprüngliche Princip der Dinge (et sola rerum primaeva ratio). Diese Definition sieht mehr auf die Etymologie des Namens, denn Philosophie ist Liebe zur Weisheit. Was aber hinzugefügt wird, welche nichts bedarf, lebendiger Verstand und allein der Dinge ursprüngliches Princip, bezeichnet die göttliche Weisheit, welche deswegen nichts bedarf, weil sie nichts weniger enthält, sondern auf einmal und zugleich (semel et simul) alles anschaut, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige. Lebendiger Verstand heißt sie deshalb, weil das, was einmal in der göttlichen Vernunft geschieht, wie durch Vergessenheit verschwindet. Ursprüngliches Princip der Dinge ist sie, weil nach ihrem Bild alles gebildet ist. Es sagen daher einige, daß das, wonach die Wissenschaften streben, immer bleibe. Das aber treiben alle Wissenschaften und Künste, das erstreben sie, daß das göttliche Ebenbild in uns wiederhergestellt werde, welches in uns der Form nach, in Gott dem Wesen nach ist, und je conformer wir diesem werden, desto weiser werden wir (cui quanto magis conformanus, tanto magis sapimus). Denn dann beginnt in uns wiederzustrahlen, was in seinem Geiste immer gewesen ist, was in uns vorübergeht, bei ihm unveränderlich besteht. Auf andere Weise: Die Philosophie ist die Kunst der Künste und die Wissenschaft der Wissenschaften, d. h. auf sie weisen alle Künste und Wissenschaften

[1]) Vivax mens kann auch belebender Verstand, belebender Geist sein.

hin. Kunst kann ein Wissen genannt werden, welches in den Vorschriften und Regeln der Kunst besteht, wie es in der Schrift heißt: Disciplina, quae dicitur plena, ut est in doctrina. Oder es kann Kunst heißen, wenn etwas Wahrscheinliches und auf Vermuthung Beruhendes behandelt wird, Wissenschaft, wenn über das, was nicht anders sein kann, durch wahre Disputation etwas gesagt wird. Diesen Unterschied machen Plato und Aristoteles zwischen Wissenschaft und Kunst. Oder es kann Kunst heißen das, was an einem vorliegenden Stoffe geschieht und dargestellt wird durch Handarbeit, wie die Baukunst; Wissenschaft aber das, welches in der Untersuchung besteht und sich allein durch Schlußfolgerungen darstellt, wie die Logik. Auf andere Weise: Die Philosophie ist die Betrachtung des Todes, welche sich am meisten den Christen ziemt, welche nach Ueberwindung des weltlichen Ehrgeizes durch wissenschaftliche Unterredung (Umgang) für das zukünftige Vaterland leben. Auf andere Weise: Die Philosophie ist die Wissenschaft, welche die Principien aller göttlichen und menschlichen Dinge glaubwürdig erforscht. So zielt die Beschaffenheit aller Studien auf die Philosophie, die Anwendung ist nicht ganz Philosophie; und daher scheint die Philosophie in gewisser Weise zu allen Dingen zu gehören.

Die Philosophie wird in Theorik, Praktik, Mechanik und Logik getheilt. Diese vier enthalten das ganze Wissen. Die Theorik wird als Speculation, die Praktik als Aktion bezeichnet, welche mit einem andern Namen Ethik oder Moral heißt, weil die Sittlichkeit in der guten Handlung (actione) besteht; die Mechanik ist Nachahmung, weil sie es mit menschlichen Werken zu thun hat, die Logik wird Gesprächskunst (sermotinalis) genannt, weil sie von den Worten handelt. Die Theorik wird in Theologie, Mathematik und Physik getheilt. Diese Eintheilung macht Boethius mit andern Worten. Er scheidet die Theorik in intellectible (intellectibilis) und intelligible (intelligibilis) und natürliche. Unter der intellectiblen versteht er die Theologie, unter der intelligiblen die Mathematik, unter der natürlichen die Physik, und er erklärt endlich das Intellectible so: „Intellectibles ist das, was als eins und dasselbe durch sich in eigner Göttlichkeit immer bestehen bleibt und nicht durch die Sinne, sondern allein nur durch den Verstand und die reine Intelligenz erfaßt wird." Diese intellectible Theorik ist die Theologie, sie ist die eigentliche wahre Philosophie und hat die unaussprechliche Natur Gottes und die geistigen Creaturen zum Gegenstande.

Dagegen heißt die Mathematik (Kap. 4) die abstracte[1]) Wissenschaft; denn matesis ohne Aspirata bedeutet Eitelkeit und bezeichnet den Aberglauben jener, welche die Geschicke der Menschen in den Constellationen suchen, weshalb sie auch Matematici (Astrologen) heißen[2]). Mathesis aber mit der Aspirata heißt Lehre, nämlich die Lehre, welche

[1]) Doctrinalis = abstract wird klar in dieser Bedeutung aus der folgenden Betrachtung des Hugo über die Etymologie von Mathematik.

[2]) Er will damit der Astrologie entgegentreten, welche im Mittelalter in abergläubischem Ansehen stand.

die abstracte Quantität[1]) betrachtet. Denn abstract heißt die Quantität, welche wir, indem wir sie durch den Verstand von der Materie oder von den andern Zufälligkeiten (accidentibus) wie gleich, ungleich und dergleichen sondern, allein in der Rechnung (ratiocinatio) behandeln, und dies thut die Lehre und nicht die Natur. Diese Wissenschaft nennt Boethius „die intelligible, da sie den ersten intellectiblen Theil durch Denken und Einsicht begreift." Die intellectible und intelligible Wissenschaft verhalten sich aber zu einander wie die reine Intelligenz und die Einbildungskraft. Auf diese beiden geht nun Hugo hier weiter ein, indem er zu zeigen versucht, daß die Seele, je mehr sie ihr ganzes Wesen aus der Zerstreuung der sinnlich-phantastischen Bilder sammelt und vereinfacht, desto mehr sich in der Intelligenz zu den Principien der Dinge, welche Gott, die Ideen und die Hyle sind, und zu den unkörperlichen Substanzen erhebt und desto vollkommener und seliger wird. Das Erstere ist die intelligible Seite, das Letztere die intellectible!

Da nun die Mathematik besonders die abstracte Quantität betrachtet, so muß sie in den Theilen der Quantität die Arten derselben suchen. Abstracte Quantität ist nichts anderes als sichtbare Form nach der Ausdehnung der Linien der Seele bemerkbar gemacht, und hat in der Einbildung ihren Sitz. Sie hat zwei Seiten, die eine das Continuirliche, wie Baum, Stein, und dies heißt Größe; die andere das Discrete, wie Heerde, Volk, und dies heißt Menge. Wiederum gibt es von der Menge verschiedene Arten, wie Menge an sich, wie zwei, drei, vier, oder in Beziehung auf anderes, wie Hälfte ꝛc. Von der Größe gibt es bewegliche und unbewegliche. Die Größe an sich betrachtet die Arithmetik, die aber, welche im Verhältniß zu einer andern steht, hat die Musik zum Gegenstande. Kenntniß von der unbeweglichen Größe gibt die Geometrie, die Kenntniß aber der beweglichen gehört der astronomischen Wissenschaft. Die Mathematik wird also getheilt in Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie.

Ueber diese handeln nun die folgenden Kapitel 8—15. Wir heben daraus nur hervor: Die Arithmetik leitet Hugo von dem griechischen Worte Tugend ab und bezeichnet sie als Kraft oder Eigenschaft der Zahlen. Die Musik führt er auf das Wasser zurück, weil keine Euphonie ohne Feuchtigkeit erfolgen kann. Die Geometrie ist Erdmessung deswegen genannt, weil sie zuerst von den Aegyptern erfunden ist, deren Grenzen durch die Nilüberschwemmungen vernichtet wurden, dann wurde sie von den Weisen auch auf Meer- und Himmelsräume und alle beliebigen Körper angewandt. Astronomie und Astrologie unterscheiden sich darin von einander, daß die Astronomie von dem Gesetz der Sterne den Namen hergenommen hat, die Astrologie aber heißt eigentlich die Rede, welche von den Sternen handelt. So handelt die Astronomie von dem Gesetz der Sterne, der Umdrehung des Himmels, untersucht die Gegenden, Cirkel, Läufe, Aufgänge und

[1]) abstracta quantitas = die abstracte d. h. die durch den Verstand von der Materie abgelöste Quantität.

Untergänge der Gestirne. Die Astrologie aber stellt die Nativität, beobachtet Ankündigungen vom Tode und von anderen Ereignissen und ist theils natürlich, theils abergläubisch. Natürlich insofern, als Gesundheit, Krankheit, Wetter, Heiterkeit, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit ꝛc. von dem Stand der Himmelskörper abhängen. Abergläubisch, insofern sie auf Zufälligkeiten und auf solche Dinge geht, welche vom freien Willen abhängen. Die Arithmetik handelt von gleichen und ungleichen Zahlen. Die Musik zerfällt in drei Arten, die weltliche, menschliche und Instrumentalmusik. Die weltliche (mundana) zeigt sich anders in den Elementen, anders in den Planeten, anders in den Zeiten. Die in den Elementen ist verschieden nach Zahl, Gewicht und Maß. In der menschlichen Musik gibt es eine körperliche, eine Musik der Seele, eine der Verbindung beider. Die Musik der Seele ist anders in den Tugenden, wie Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Mäßigung, anders in den Kräften, wie Vernunft, Zorn, Begierde. Die Musik zwischen Leib und Seele besteht darin, daß die Liebe zum Fleische im rechten Gleichgewicht mit der Liebe zum Geiste erhalten, und das Fleisch ohne Schaden der Tugend gepflegt wird (Musica haec est, ut ametur caro, sed plus spiritus, ut foveatur corpus, non perimatur virtus). Auch diese Ansicht zeigt das maßvolle Verhalten Hugo's. Die Geometrie zerfällt in Planimetrie, Körperlehre (altimetria) und sphärische Geometrie (Cosmimetria). Die Astronomie beschäftigt sich mit der beweglichen Größe.

Der dritte Haupttheil der Theorik ist die Physik, welche von den unsichtbaren Ursachen der sichtbaren Dinge handelt. Sie erforscht, „woher das Erdbeben komme, durch welche Kraft die hohen Meere anschwellen“ [1]), sie sucht die Ursachen aus ihren Wirkungen zu erkennen, oder die Wirkungen aus ihren Ursachen. Physik wird auch manchmal im weiteren Sinne aufgefaßt als Theorik überhaupt und manche theilen nach dieser Auffassung die Philosophie in drei Theile, in die Physik, Ethik und Logik, so daß in dieser Eintheilung die Mechanik nicht vorkommt und zur Philosophie gar nicht gerechnet wird.

Im 18. Kapitel hebt nun Hugo die unterscheidenden Merkmale der einzelnen bis jetzt erwähnten Wissenschaften hervor. Alle Wissenschaften streben nach einem und demselben Ziele der Philosophie, aber sie gehen nicht alle auf einem und demselben Wege, sondern die einzelnen haben ihre eigenthümlichen Merkmale, durch welche sie sich von einander unterscheiden. Dabei hebt er als besonders wichtig hervor, daß die Physik allein von den Dingen handelt, die übrigen alle von den Begriffen der Dinge (Hoc etiam non praetereundum est, quod sola physica proprie de rebus agit, ceterae omnes de intellectibus rerum) und zwar handelt von den Begriffen der Dinge die Logik nach der Constitution der Prädicamente (secundum praedicamentalem constitutionem), die Mathematik nach der integralen Zusammensetzung,

[1]) Unde tremor terris, qua vi maria alta tumescant.
Virgil. Georg. Lib. I., 479.
Herbarum vires, animos irasque ferarum:
Omne genus fruticum, lapidum quoque reptiliumque.

und daher bedient sich die Logik bisweilen der reinen Intelligenz, die Mathematik aber ist niemals ohne die Einbildungskraft und ist daher nichts rein Einfaches. Weil nun Logik und Mathematik der methodischen Folge (ordine discendi) nach früher zu lernen sind als die Physik und dieser gewissermaßen als Instrumente und Hülfsmittel dienen, mit denen jeder zuerst bekannt gemacht werden muß, ehe er dem Studium der Physik sich widmen kann, so muß man nothwendig, nicht bei den Erscheinungen der Dinge, da das Experiment trügt, sondern allein bei der reinen Vernunft, in der die feste Wahrheit ist, in der Betrachtung stehen bleiben, und nur unter Leitung der Vernunft läßt sich die Erfahrung sicher beurtheilen.

Nachdem dann im 19. Kapitel Hugo noch einmal die Theorik gegliedert hat, zergliedert er vom 20. Kapitel an auch die Praktik. Sie wird getheilt in Ethik, Oekonomik und Politik. Die Mechanik enthält diese sieben Künste: Wollweberei (lanificium), Waffenschmiedekunst (armatura), Schiffahrt (navigatio), Ackerbau (agricultura), Jagd (venatio), Heilkunde (medicina) und die Schauspielkunst (theatrica). Von diesen gehören drei zur äußeren Bekleidung der Natur, durch welche die Natur sich selbst vor Schaden schützt, vier zur inneren Ausstattung. Sie stehen also in demselben Verhältnisse wie das Trivium und Quadrivium. Diese Künste sind die sieben Mägde, welche Mercurius von der Philologie zur Mitgift empfing, weil nämlich der Beredsamkeit, mit welcher die Weisheit verbunden ist, jede menschliche Thätigkeit dient, wie Cicero über das Studium der Beredsamkeit sagt. Unter den einzelnen mechanischen Künsten bringt Hugo fast alle möglichen Künste und Gewerbe unter.

Als vierten Theil der Philosophie behandelt endlich Hugo von Kap. 29 an die Logik. Sie wird in die Grammatik und Redekunst (Rhetorik und Dialektik) getheilt. Als Bücher für die Grammatik empfiehlt er den Donatus, Servius, Priscianus und Isidorus. Das ist der Inhalt des zweiten Buches.

Das dritte Buch geben wir wegen seiner Bedeutung in getreuer Uebersetzung:

Kap. 1. Die Philosophie theilt sich in die Theorik, die Praktik, die Mechanik und die Logik. Die Theorik gliedert sich in Theologie, Physik und Mathematik, die Mathematik in Arithmetik, Musik und Geometrie. Die Praktik zerfällt in die abgesonderte, die persönliche und die öffentliche.[1]) Die Mechanik theilt sich in Wollarbeit, Bewaffnung, Schiffahrt, Ackerbau, Jagd, Heilkunst und Schauspielkunst. Die Logik gliedert sich in die Sprachwissenschaft und die Redekunst. Die Redekunst gliedert sich in die wahrscheinliche und in die sophistische Redeweise. Die wahrscheinliche theilt sich wieder in Dialektik und Rhetorik. In dieser Theilung sind nur die Haupttheile der Philosophie enthalten, es gibt aber auch noch andere Unterabtheilungen, aber das Obige mag genügen. Wenn man nun nur ihre Zahl berücksichtigt, so wird man 21 zählen, wollte man aber auch die Unterabtheilungen

[1]) Oder nach anderer Eintheilung in Ethik, Oekonomik, Politik.

mitzählen, so würde man 38 finden. Als die Schöpfer dieser Wissensgebiete werden verschiedene betrachtet. Einige haben sie gefördert dadurch, daß sie diese Wissenschaften anfingen, andere dadurch, daß sie dieselben weiter bauten, andere dadurch, daß sie dieselben vervollkommneten, daher werden oft von derselben Kunst die verschiedensten Leute als ihre Urheber angegeben. Von diesen will ich unten einige Namen aufzählen.

Kap. 2. Ein Theolog bei den Griechen war Linus, bei den Römern Varro, und zu unserer Zeit Johannes Scotus. Die Physik erfand bei den Griechen Thales von Milet, einer von den sieben Weisen, bei den Lateinern bearbeitete die Naturgeschichte Plinius. Die Arithmetik erfand Pythagoras aus Samos; Nicomachus schrieb die erste. Bei den Lateinern übersetzte sie zuerst Apulejus, dann Boethius. Pythagoras schrieb auch „die Mathematetraden", ein Buch über die Kenntniß des Quadriviums. Der Erfinder der Musik ist nach Moses Tubal gewesen, der ein Nachkomme Kains war; die Griechen geben den Pythagoras an, andere den Merkur, der das Tetrachord erfand, andere noch den Linus, oder Zetus, oder Amphion. Die Geometrie soll bei den Aegyptern erfunden sein, bei den Griechen war ihr tüchtigster Meister Euclides. Seine Kunst brachte Boethius zu den Römern. Auch Heratostenes soll in der Geometrie sehr erfahren gewesen sein, der den Umfang des Kreises fand. Ham, der Sohn Noahs, soll die Astronomie erfunden haben. Die Chaldäer lehrten zuerst die Astrologie nach der Beobachtung bei der Geburt. Josephus versichert, Abraham habe zuerst bei den Aegyptern die Astrologie gelehrt. Die Astronomie stellte Ptolemaeus, der König von Aegypten, wieder her. Dieser erfand auch die Regeln, nach denen der Lauf der Gestirne gefunden wird. Einige sagen, der Riese Nembroth sei der größte Astrolog gewesen, unter dessen Namen auch die Astronomie gefunden wird. Die Griechen sagen, diese Kunst sei zuerst von Atlas ausgeübt, weil er den Himmel habe tragen müssen. Der Erfinder der Ethik war Sokrates (der über sie 24 Bücher hinterlassen hat). Dann schrieb dessen Schüler Plato viele Bücher über den Staat. Dann ordnete Tullius in einer lateinischen Rede die Bücher über den Staat. Auch der Philosoph Fronto schrieb ein Buch „Stratagematon", d. h. über die Kriegskunst. Die Mechanik hatte verschiedene Förderer. Hesiod aus Askra versuchte sich zuerst bei den Griechen, das Landwesen zu beschreiben. Darauf Demokritus. Auch Mago von Carthago schrieb 27 Bände über den Ackerbau; bei den Lateinern begann zuerst Cato sein Werk „De agricultura", welches nachher M. Terrentius Varro verbesserte. Auch Virgil schrieb seine Georgica, dann auch Cornelius Julius Atticus Aemilianus, und der berühmte Redner Columella, der den ganzen Inhalt dieses Wissenszweiges erschöpfte. Auch Palladius schrieb „über den Landbau". Vitruvius schrieb über die Architectur. Die Praxis der Wollarbeit soll bei den Griechen zuerst Minerva gezeigt haben. Sie glauben, daß sie zuerst das Gewebe hergerichtet und die Wolle gefärbt habe und daß sie auch die Spenderin des Oelbaumes und die Erfinderin der Baukunst gewesen

sei. Von ihr lernte es Dädalus, und dieser soll nach ihr die Baukunst betrieben haben. Bei den Aegyptern aber fand Isis, die Tochter des Inachus, den Flachsbau, und zeigte, wie aus ihm die Kleider verfertigt würden. Aehnlich erfand sie dort auch den Gebrauch der Wolle. In Lybien begann der Gebrauch der Wolle im Tempel des Jupiter Ammon. Ninus, der König der Assyrer, führte zuerst Kriege. Vulkan soll der erste Schmied gewesen sein. Die heilige Schrift gibt Tubal an. Die Schifffahrt erfanden die Pelasger. Ceres erfand zuerst in Griechenland bei Eleusis den Gebrauch des Getreides, Isis in Aegypten, Pilumnus in Italien den Gebrauch des Getreides und des Speltes, und die Kunst es zu zermahlen und zu zerstampfen, Pagus in Spanien „das Säen", Osiris bei den Aegyptern den Anbau der Weinreben, Liber bei den Indern. Dädalus machte den ersten Tisch und den ersten Stuhl. Der Römer Apicius erfand das Küchengeräth und gab sich nachher selbst den Tod, nachdem er dabei alle seine Güter verbraucht hatte. Der Schöpfer der Heilkunde war bei den Griechen Apollo. Sein Sohn Aeskulap bildete sie weiter aus durch Wort und That, und nachdem dieser vom Blitze erschlagen war, wurde die Heilkunst lange Jahre vernachlässigt und sie schlief gleichsam fast 500 Jahre lang bis zu der Zeit des Königs Artaxerxes. Da zog sie wieder Hippocrates auf Cos, der Sohn des Asklepius, an das Tageslicht. Die Schauspiele sollen bei den Lydern begonnen sein, die sich, aus Asien kommend, in Etrurien niederließen unter der Führung des Tyrrhenus; dort stifteten sie unter andern nach ihren religiösen Gebräuchen die Schauspiele. Dies ahmten die Römer nach, nachdem sie Künstler herbeigerufen hatten, und von den Lydern wurden diese Spiele „ludi" genannt. Die Buchstaben der Juden sollen durch Moses durch das Gesetz eingeführt sein, die der Chaldäer und Syrer durch Abraham. Die Buchstaben der Aegypter fand Isis, die der Griechen brachte Cadmus aus Phönizien nach Griechenland mit. Carmentis, die Mutter des Evander, die sonst auch wohl Nicostrata genannt wurde, erfand die lateinischen Buchstaben. Die heilige Schrift verfaßte zuerst Moses. Der Phrygier Darhes (Dares) gab zuerst eine trojanische Geschichte heraus, die er auf Palmblätter geschrieben haben soll. Nach Dares wird in Griechenland Herodot für den ersten Geschichtsschreiber gehalten. Nach ihm glänzte in derselben Zeit Pherecides, als Esdra sein Gesetz schrieb. Die Fabeln soll Alkinon (Alcman) aus Croton erfunden haben. Aegypten ist die Mutter der Künste, von da kamen sie nach Griechenland, dann nach Italien. In Aegypten wurde zuerst die Grammatik zur Zeit des Osiris, des Gemahls der Isis, erfunden. Dort wurde auch die Dialektik begründet von Parmenides, der sich, die Staaten und die Gemeinschaft der Menschen fliehend, lange Zeit auf einem Felsen niederließ und dort die Dialektik ausdachte, woher der Fels den Namen des Parmenides erhielt.

Plato aber wanderte nach dem Tode seines Lehrers Socrates aus Liebe zur Weisheit nach Aegypten, und nachdem er dort alle freien Künste kennen gelernt hatte, kehrte er nach Athen zurück und bemühte sich, bei seiner Villa „Academia" (apud Academiam villam

suam) eine Schaar von Jünglingen in der Philosophie zu unterweisen. Dieser schuf bei den Griechen die „rationale Logik", die nachher sein Schüler Aristoteles weiter ausbildete, vervollkommnete und zu einer Kunst machte. Markus Terrentius Varro brachte zuerst die Dialektik nach Latium. Nachher fügte Cicero die Topik hinzu. Demosthenes, der Sohn des Faber, wird bei den Griechen für den ersten Rhetor gehalten, Tisias bei den Römern, Korax bei den Syracusanern. Die Rhetorik wurde von Aristoteles, Gorgias und Hermagoras in Griechenland geschrieben und nach Latium überbracht von Tullius, Quintilian und Titianus.

Kap. 3. Von allen diesen oben aufgezählten Wissensgebieten hatten die Alten besonders sieben ausgewählt für den Unterricht (ad opus erudiendorum), in denen sie einen so großen Nutzen vor allen übrigen erkannten, daß jeder, der die Unterweisung in ihnen sicher verstanden hatte, auch zur Kenntniß der übrigen gelangen könne, mehr durch Forschen und Ueben, als durch Zuhören. Denn dies sind gewissermaßen die besten Mittel und Grundlagen, mittelst welcher der Weg gebahnt wird zu einer vollkommenen Kenntniß der philosophischen Wahrheit (Sunt enim quasi optima quaedam instrumenta et rudimenta, quibus via paratur ad plenam philosophicae veritatis notitiam). Daher bekamen jene Zweige der Wissenschaft den Namen Trivium und Quadrivium (Dreiweg und Vierweg), weil der lebendige Geist durch sie wie auf ebenen Bahnen in die Geheimnisse der Philosophie eindringt (Hinc trivium et quadrivium nomen accepit, eo quod ii (?) quasi quibusdam viis vivax animus ad secreta sophia introeat). Niemand wurde damals für würdig gehalten, Lehrer (Magister) zu heißen, der nicht die Kenntniß dieser 7 Disciplinen nachweisen konnte. Wie wir lesen, hat Pythagoras schon die Gewohnheit bei seinen Studien befolgt, daß keiner von seinen Schülern bis zu der Siebenzahl über das, was von ihm gesagt war, eine Belehrung zu fordern wagte, sondern daß er den Worten des Lehrers Glauben schenkte, und soweit er alles gehört hatte, auch durch sich selbst den Grund dafür finden konnte. Seine Schüler sollen mit solchem Eifer diese 7 Wissensgebiete studirt haben, daß sie dieselben so in dem Gedächtniß hatten, daß sie, welche Schriften sie auch in die Hand nahmen, welche Fragen ihnen zur Lösung oder zum Beweise vorgelegt wurden, die Regeln und Gründe für das, über das gefragt wurde, nicht lange in den Büchern suchten, sondern sogleich alles auswendig bereit hatten. Hiervon wahrlich kommt es, daß in jener Zeit so viele Weise gelebt haben, daß sie mehr geschrieben haben, als wir lesen können. Unsere Scholastiker aber wollen oder können nicht einen passenden Weg beim Lernen inne halten, und darum finden wir wohl jetzt viele Studirende aber wenig Weise. Mir scheint aber die Sorge nicht von geringerer Wichtigkeit, den Schüler abzuhalten, daß er seine Kraft in unnützen Dingen verschwendet, als die, daß er lebendig bleibt bei einem guten und nützlichen Vorsatze. Schlecht ist es, das Gute nachlässig zu treiben, aber noch schlechter ist es, viele Kräfte an eitle Dinge zu verschwenden. Aber da nicht alle diese Unterscheidungskraft haben, daß sie einsehen,

was ihnen nützt, deshalb will ich dem Leser kurz zeigen, welche Schriften mir nützlich zu lesen dünken, und dann will ich noch Einiges über die Art und Weise der Entwickelung hinzufügen.

Kap. 4. Es gibt zwei Arten von Schriften. Die erste Gattung enthält diejenigen, welche im besonderen Sinne Lehrbücher genannt werden, die zweite diejenigen, welche mit den Lehrbüchern im Zusammenhange stehen. Lehrbücher sind diejenigen, welche in den Dienst der Philosophie gestellt sind, d. h. die einen gewissen abgesonderten Zweig der Philosophie enthalten, wie Grammatik, Dialektik und andere der Art. Anhängsel an die Lehrbücher (appendentia artium) sind gewissermaßen diejenigen, welche nur auf die Philosophie hinzielen, d. h. deren Inhalt außerhalb der Philosophie liegt; zuweilen berühren jedoch einige von diesen, die von den Lehrbüchern getrennt sind, hie und da die Philosophie, oder bereiten, wenn ihre Erzählung schlicht ist, dieser den Weg. Hierzu gehören alle Werke der Dichter, wie Tragödien, Komödien, Satiren, auch Heldengedichte und Lieder und Lehrgedichte, auch Fabeln und Geschichten, ebenso auch die Schriften derjenigen, welche wir jetzt Philosophen zu nennen pflegen, welche einen geringfügigen Stoff durch viele Worte breit treten, oder einen leichten Gedanken durch verworrene Constructionen verdunkeln, oder auch das Verschiedenste zusammen zu würfeln pflegen, um so gleichsam aus vielen Farben und Gestalten ein Bild zu entwerfen. Jetzt ist dir bekannt, wie ich unterscheide, in Lehrbücher und in die Anhängsel zu den Lehrbüchern. Aber zwischen diesen beiden scheint mir doch ein so großer Unterschied zu sein, wie jener Mann sagt (Virgil, Bucolica): Wie die zähe Weide hinter der gelben Olive zurücksteht, wie die niedrige Narde hinter den röthlichen Rosensträuchern.

Wenn daher derjenige, der zur Weisheit gelangen will, die wahren Lehrbücher vernachlässigen und sich mit den andern beschäftigen wollte, so würde er nicht nur sehr viele, sondern auch eine grenzenlose Arbeit, aber nur geringen Nutzen davon haben. Endlich können jene auch ohne ihre Anhängsel einen vollkommenen Leser bilden, aber diese können ohne jene nicht eine Spur von Vollendung herbeiführen. Besonders aber haben diese nichts, wodurch sie den Leser anziehen, als das, was sie den Lehrbüchern entnommen und nach ihnen gebildet haben; und niemand wird wohl in ihnen etwas suchen außer dem, was zu den Künsten gehört. Deshalb glaube ich, daß man die erste Mühe auf die Künste verwenden muß, in denen die Grundlage von allem andern liegt und die reine und einfache Wahrheit gefunden wird; besonders sind jene sieben zu treiben, die ich oben genannt habe und welche die Werkzeuge der ganzen Philosophie sind. Dann mögen auch die übrigen Schriften, wenn noch Zeit da ist, gelesen werden, weil bisweilen kurzweilige Dinge, wenn sie mit anstrengenden Arbeiten wechseln, mehr ergötzen, und die Seltenheit ein Gut kostbar macht. So behalten wir den Gedanken, den wir aus einer Fabel gefunden haben, bisweilen viel fester und sicherer. So liegt also in den sieben freien Künsten der Grundstein aller Wissenschaft, und sie sind vor allen Dingen zu treiben, denn ohne sie kann die Philosophie nichts erklären oder bestimmen.

Kap. 5. Diese Künste sind so mit einander verbunden und bedürfen so dringend der gegenseitigen Unterstützung, daß, wenn eine fehlt, alle übrigen den Philosophen nicht machen können. Deshalb scheinen mir jene zu irren, welche einen solchen Zusammenhang in den Künsten nicht ahnen, sich jede beliebigen auswählen und glauben, daß sie vollkommen werden könnten, auch wenn sie die übrigen unberührt ließen.

Kap. 6. Ein nicht weniger verbreiteter Irrthum ist ein anderer, den man durchaus vermeiden muß. Denn es gibt einige, die zwar von dem, was gelesen werden muß, nichts ungelesen lassen, aber doch nicht verstehen, jedem Fache das zuzutheilen, was ihm zukommt, sondern die alle das Einzelne lesen. In der Grammatik streiten sie über die Ordnung der Schlüsse; in der Dialektik forschen sie nach Biegungsformen (inflexiones casuales), und nach vielem andern, was der Verspottung werth wäre; sie bringen das ganze Buch auf dem Titelblatte vor und werden mit dem Anfange der Sache kaum in der dritten Lection fertig (et incipit tertia vix lectione expediunt). Aber diese Leute wollen nicht sowohl andere auf diese Weise belehren, sondern wollen nur ihre eigene Weisheit zeigen. Daß doch diese allen so, wie mir erschienen. Gib Acht, wie verkehrt diese Gewohnheit ist. Wenn man wirklich auch noch so viel Ueberflüssiges zusammengesucht hat, um so weniger kann man das auffassen und behalten, was nützlich ist. In jeder Kunst müssen wir besonders zweierlei auseinander halten und unterscheiden; erstens, wie man die Kunst selbst treiben muß, und zweitens, wie man die Regeln dieser Kunst mit irgendwelchen andern Sachen in Verbindung bringen muß. Es ist aber zweierlei: eine Wissenschaft behandeln (agere de arte) und nach den Regeln einer Wissenschaft thätig sein (agere per artem). Zum Beispiel, eine Wissenschaft treiben, wie Grammatik. Grammatik treibt der, welcher die in einzelnen Aussprüchen gegebenen Regeln und die Lehren, welche sich an einen solchen Ausspruch knüpfen, zusammenzieht. Nach der Grammatik dagegen verfährt jeder, der nach ihren Regeln spricht oder schreibt. Die Grammatik haben bearbeitet Männer wie Priscianus, Donatus, Servius und andere. Nach der Grammatik müssen aber alle verfahren. Wenn wir uns also mit irgend einer Kunst beschäftigen, dann muß bei dem Unterrichte, wo alles kurz zusammengezogen und zu einem leichtern Verständniß gebracht werden muß, genügen, woran gearbeitet wird (die Hauptsache), damit alles um so kürzer klar gelegt werden kann, und damit wir nicht dadurch, daß wir zu viele fremde Sachen damit verbinden, den Schüler mehr verwirren als bilden. Denn es darf nicht alles gesagt werden, was wir sagen können, damit nicht das mit geringerem Nutzen gelehrt wird, was wir lehren müssen. Suche in jedem Fache besonders nur nach dem, was besonders zu ihm gehört (Id tandem in unaquaque arte quaeras, quod ad eam specialiter pertinere constiterit). Dann aber, wenn du die einzelnen Fächer studirt und durch Gespräch und Vortrag erkannt hast, was jedem besonders eigenthümlich ist, dann steht es dir auch frei, die Gebiete mit einander zu vergleichen, und in diesem gegenseitigen Vergleich dem,

was du vorher erkannt hast, weiter nachzuspüren. Doch mache nicht zu viele solcher Streifzüge, bis du die Seitenpfade kennen gelernt hast. Du wirst sicher gehen, wenn du nicht zu fürchten brauchst, daß du irrst.[1])

Kap. 7.[2]) Drei Dinge sind zum Studium nothwendig, Anlage, Uebung und Unterricht. Was die Anlage anbetrifft, so muß man daran denken, daß sie das Gehörte leicht auffaßt und das Aufgefaßte leicht behält. Die Uebung muß durch Arbeit und Fleiß die natürlichen Anlagen ausbilden; die Zucht muß dahin zielen, daß sie zu einem lobenswürdigen Leben die Sitten mit dem Wissen in Uebereinstimmung bringt. Diese drei Dinge werden wir im Einzelnen etwas weiter ausführen.

Kap. 8. Es gibt viele, welche von Natur in ihrer Anlage so vernachlässigt sind, daß sie sogar das Leichte kaum aufzufassen im Stande sind, und von diesen gibt es zwei Arten. Es gibt nämlich einige, welche, obschon sie ihre Schwäche recht gut kennen, dennoch mit der ihnen zu Gebote stehenden Kraft sich der Wissenschaft befleißigen. Indem sie sich so anstrengen, scheinen sie durch die Kraft ihres Willens das zu erlangen, was die Natur ihnen gleichsam verschlossen hat. Andere dagegen vernachlässigen, da sie fühlen, daß sie das Höchste nicht verstehen können, nun auch das Geringste, und verlieren, gleichsam in ihrer Erstarrung sicher ruhend, den Sinn für die Wahrheit umsomehr, je mehr sie sich scheuen, das Geringste, was sie verstehen könnten, kennen zu lernen. So sagt der Psalmist: Sie haben nicht erkennen wollen, um besser zu handeln (Ps. 35); denn etwas anderes ist „Nichtwissen" und „Nichtwissen wollen". Nichtwissen ist das Zeichen von Schwäche, aber die Verachtung des Wissens verräth einen verdorbenen Willen[3]). Eine andere Art von Menschen gibt es, welche die Natur sehr reichlich mit Anlagen ausgestattet hat, und denen sie den Weg zur Wahrheit leicht gemacht hat. Wenn diese auch die gleiche geistige Anlage besitzen, so haben sie doch nicht alle dieselbe Kraft und denselben Willen, durch Uebung und Unterricht die natürliche Anlage auszubilden; denn sehr viele gibt es, welche dadurch, daß sie sich mit den Geschäften dieses Lebens und mit den Sorgen um des Lebens Nothdurft beschweren, oder sich den Lastern und den Vergnügungen des Körpers hingeben, das von Gott erhaltene Pfund in die Erde vergraben und so weder die Frucht der Weisheit, noch den Genuß eines guten Werkes erlangen. Diese sind wahrhaft verabscheuenswürdig. Wieder anderen vermindert die Fähigkeit zum Lernen Mangel im Hause und geringes Vermögen. Wir glauben keineswegs, daß diese deshalb zu entschuldigen sind, da wir sehen, daß sehr viele, obgleich sie durch Hunger, Durst und Blöße leiden, doch

---

[1]) Noli multiplicare diverticula quoadusque semitas didiceris: securus discurres cum errare non timueris.

[2]) Dies und die folgenden Kapitel hat Vincent von Beauvais fast wörtlich aufgenommen.

[3]) Nescire siquidem infirmitatis est, scientiam vero detestari pravae voluntatis.

zu der des Wissens gelangen. Und doch ist es etwas anderes, wenn man nicht, oder um es besser zu sagen, nicht leicht lernen kann, als wenn man kann und nicht will. Denn wie es ruhmvoller ist, durch innere Kraft allein zur Weisheit zu gelangen, wenn auch die Mittel fehlen, so ist es gewiß schimpflicher, am Geiste stark, mit Reichthum versehen zu sein und dann in Ruhe zu erstarren.

Diejenigen, welche sich der Lehre befleißigen, müssen sowohl eine gute Auffassungsgabe als ein gutes Gedächtniß haben. Diese beiden Dinge hängen bei jedem Studium und jeder Unterweisung so mit einander zusammen, daß, wenn das eine fehlt, durch das andere kein vollkommenes Wissen erlangt werden kann, sowie alle Schätze nichts nützen, wenn die nöthige Bewachung fehlt, und wie der vergeblich seinen Behälter verschließt, der nichts zu verschließen hat. Die Auffassung findet, und das Gedächtniß bewahrt die Weisheit. Die Auffassung ist eine Kraft, die in den Geist gewissermaßen durch ihre eigene Kraft hineingelegt wird. Sie kommt also von der Natur, wird durch Gebrauch erhöht, durch regelmäßige Arbeit erweitert und durch mäßige Uebung geschärft. Deshalb sagt einer sehr treffend: „Ich will nur, daß du dich schonst; die Arbeit liegt in den Büchern; schwing dich durch die Luft.“ Zweierlei ist es nun, was den Verstand übt: Lesen und Nachdenken. Bei dem Lesen bilden wir uns durch die Regeln und Lehren, die wir geschrieben vorfinden. Es gibt aber eine dreifache Art des Lesens, das des Lehrenden, das des Lernenden und das des für sich Arbeitenden. Denn wir sagen: Ich lese jenem das Buch, oder ich lese das Buch von jenem, oder ich lese das Buch (Lego librum illi, et lego librum ab illo, et lego librum). Beim Lesen ist besonders zu beachten die Reihenfolge und die Art und Weise.

Kap. 9. Die Ordnung wird beobachtet einmal in den einzelnen Fächern, wie wenn ich sagte nach der Grammatik zuerst die Dialektik, die Arithmetik vor der Musik. Eine andere Reihenfolge wird beobachtet bei den einzelnen Büchern, wie der Catilinarius vor dem Jugurthinischen Kriege, eine andere in der Erzählung, die in fortlaufender Reihe weiter geht, eine andere noch in der Disposition. Die Reihenfolge in den einzelnen Fächern wird nach der Natur bestimmt, die in den einzelnen Büchern nach der Person des Verfassers oder dem vorliegenden Stoffe, die Reihenfolge in der Erzählung nach der Disposition. Diese ist eine doppelte: eine natürliche, wenn nämlich die Sache in der Reihenfolge berichtet wird, in der sie geschehen ist, und eine künstliche, wenn das, was nachher geschehen ist, an erster, und das, was vorher geschehen ist, an zweiter Stelle erzählt wird. In einer Abhandlung wird die Reihenfolge festgestellt nach der Untersuchung. Die Abhandlung enthält drei Stücke: Form (littera), Sinn (sensus) und die tiefere Bedeutung (sententia). Die Form ist die übereinstimmende Ausdrucksweise der Rede, die man auch Construction nennt. Der Sinn gibt gewissermaßen die leichte und offen daliegende Bedeutung an, welche aus der Form gleich in die Augen springt. Die tiefere Bedeutung ist die tiefere Erkenntniß, die ohne Erklärung und Auslegung nicht gefunden wird. Die Reihenfolge in ihnen ist so, daß zuerst die

Form, dann der Sinn und endlich die tiefere Bedeutung berücksichtigt wird. Ist dies geschehen, dann ist die Exposition vollendet.

Kap. 10. Die Art und Weise des Lesens beruht auf der Theilung. Jede Theilung beginnt bei dem Begrenzten und schreitet zu dem Unendlichen fort. Alles Begrenzte ist bekannter und eher zu begreifen. Der Unterricht beginnt mit dem, was bekannter ist, und auf Grund der Kenntniß von diesem schreitet er zu dem fort, was verborgen ist. Außerdem forschen wir auch mit Hülfe der Ueberlegung. Bei ihr ist das Theilen ganz besonders erforderlich, wenn wir durch Theilung von dem Allgemeinen zum Besonderen herabsteigen und die Beschaffenheit der einzelnen Dinge dann erforschen. Denn jedes Ganze wird bestimmt durch seine Theile. Wenn wir nun dies wissen, müssen wir auch mit dem beginnen, was bekannter, abgegrenzt und leichter zu verstehen ist. Wir müssen allmählich durch Theilung von dem Ganzen zu dem Einzelnen hinabsteigen, dieses erforschen und so Kenntniß von den einzelnen Dingen erlangen, die das Ganze enthält.[1])

Kap. 11. Die Meditation ist das anhaltende Nachdenken mit der Absicht, die Ursache und den Grund, die Weise und den Nutzen jedes Dinges kennen zu lernen.[2]) Die Meditation beginnt mit dem Lesen, sie wird jedoch durch keine Regeln oder Vorschriften des Lesens gestört; denn sie findet Vergnügen daran, einen passenden Abschnitt zu durcheilen, wo sie in freier Weise die Wahrheit betrachten kann, und bald diese, bald jene Ursachen der Dinge zu betrachten, bald auch tiefer einzudringen und nichts zweideutig und dunkel zu lassen. Der Anfang der Unterweisung besteht im Lesen, die Vollendung in dem Nachdenken. Wenn einer erst dies lieben gelernt und ihm sich erschlossen hat, dann macht es ihm das Leben angenehm und gewährt ihm in der Trübsal Trost; denn das ist das Höchste, was die Seele von dem Geräusch der irdischen Thaten abzieht und ihr in diesem Leben gewissermaßen einen Vorgeschmack von der ewigen Ruhe verschafft.[3]) Wenn der Mensch dann an den Geschöpfen den Schöpfer hat suchen und finden lernen, dann unterweist das Nachdenken den Geist in gleicher Weise in dem Wissen, wie es ihn mit Freude erfüllt. Daher kommt es, daß das Nachdenken das höchste Mittel zur Ergötzung ist. Es gibt drei Arten des Nachdenkens. Das eine besteht in der Betrachtung der Sitten, das andere in dem Forschen nach den Gesetzen, das dritte in der Betrachtung der göttlichen Werke (himmlischen Dinge). Die Sitten theilen sich in Laster und Tugenden. Das göttliche Gesetz gibt theils Vorschriften, theils Versprechungen, theils Drohungen. Das Werk Gottes ist dasjenige, was er durch seine

[1]) Die analytische Methode.

[2]) Meditatio est cogitatio frequens cum consilio, quae causam et originem, modum et utilitatem uniuscujusque rei prudenter investigat.

[3]) Principium ergo doctrinae est in lectione, consummatio in meditatione. Quam si quis familiarius amare didicerit, eique saepius vacare voluerit, jucundam valde reddit vitam, et maximam in tribulatione praestat consolationem. Ea enim maxima est, quae animum a terrenorum actuum strepitu segregat, et in hac vita etiam aeternae quietis dulcedinem quodammodo praegustare facit.

Allmacht schafft, mit seiner Weisheit erhält und mit seiner Liebe umfaßt. Welcher Bewunderung dies alles würdig ist, wird jeder um so mehr erkennen, je mehr er sich gewöhnt, die Wunderwerke Gottes mit Aufmerksamkeit zu betrachten. [1])

Kap. 12. Bei dem Gedächtniß glaube ich besonders das nicht übergehen zu dürfen, daß es, während die Auffassung durch das Theilen forscht und findet, das Gefaßte sammelt und bewahrt. Deshalb ist es nöthig, daß wir die einzelnen Theile des Wissens dem Gedächtnisse anvertrauen und sie darin sammeln. Sammeln heißt, dasjenige, über welches weitläufiger geschrieben oder gesprochen ist, in eine kurze und zusammenhängende Summe zusammenfassen, die von den Vorfahren Epilog genannt wurde, d. i. eine kurze Wiederholung (recapitulatio) alles Gesagten [2]); denn jede Abhandlung hat irgend einen Grundgedanken (principium), auf den sich der ganze Inhalt stützt und sich alle andern Gedanken beziehen. Diesen suchen und erwägen, heißt sammeln. Es ist eine Quelle, aber viele Bäche. Willst du die Krümmungen der Flüsse verfolgen, dann halte die Quelle fest, und du hast den ganzen Fluß. Dieses sage ich deshalb, da das Gedächtniß des Menschen stumpf ist und an Enge leidet, und weil es, wenn es in viele Theile gegliedert wird, bei dem Einzelnen abgestumpft wird. Wir müssen darum bei jeder wissenschaftlichen Arbeit etwas Kurzes und Gewisses sammeln, was wir in dem Schatzkästlein des Gedächtnisses (in arcula memoriae) bergen, aus dem wir es nachher, wenn es erforderlich ist, wieder herausnehmen können. Auch ist es nöthig, dies oft zu wiederholen, und es gleichsam aus dem Magen in den Mund des Gedächtnisses zurückzubringen, damit es nicht durch langes Brachliegen veraltet [3]). Deshalb freue dich [4]), o Leser, nicht zu sehr, wenn du viel gelesen, sondern wenn du viel verstanden, und nicht nur verstanden hast, sondern es auch behalten kannst. Sonst nützt weder das Lesen viel, noch auch das Verständniß. Darum erinnere ich daran, daß ich oben gesagt habe, daß diejenigen, welche die Wissenschaften treiben, der Anlage und des Gedächtnisses bedürfen.

Kap. 13. Als ein Weiser über die beste Art und Weise des Lernens gefragt wurde, antwortete er: „Ein demüthiger Sinn eifert im Suchen, eine ruhige Lebensweise, ein stilles Forschen, Armuth, ein

---

[1]) Ueber die Meditation hat Hugo, da, wie er am Schlusse der eruditio didascalica sagt, dieser seine Gegenstand noch nicht eigentlich behandelt sei (res valde subtilis et simul jucunda, quae incipientes erudit et exercet consummatos inexperta adhuc stilo, ideoque amplius persequenda), selbst eine Schrift de meditatione geschrieben. Die drei Arten der Meditation beziehen sich, die erste auf das sittliche Leben, die zweite das Forschen nach den Gesetzen auf die göttlichen Schriften und besteht in der Erforschung des historischen und tropologischen Sinnes, die dritte, die Betrachtung der göttlichen Werke, ist die speculative Theologie.

[2]) Colligere est ea, de quibus prolixius vel scriptum vel disputatum est, ad brevem quandam et compendiosam summam redigere, quae a majoribus epilogus, id est brevis recapitulatio supradictorum appellata est.

[3]) Hoc etiam saepe replicare et de ventre memoriae ad palatum revocare necesse est, ne longa intermissione obsolescat.

[4]) So habe ich die Lesart rogo te, welche keinen Sinn gibt, abgeändert.

fremder Wohnort: dies alles pflegt dem Studirenden alles Dunkle aufzuschließen. Er kannte wohl den Ausspruch: „Die Sitten schmücken das Wissen" (Mores ornant scientiam), und fügte darum den Leseregeln auch Lebensregeln hinzu, so daß der Leser erkennt, wie er leben und lernen muß." Zu verwerfen ist das Wissen, das durch ein schamloses Leben befleckt wird. Darum muß sich derjenige, der die Weisheit sucht, sehr hüten, daß er die Zucht nicht vernachlässigt.

Kap. 14. Der Anfang aller Zucht aber besteht in der Demuth, die sich besonders neben vielen anderen durch drei Dinge an dem Leser offenbart. Erstens, daß er kein Wissen und kein Buch gering achtet, zweitens, daß er sich nicht schämt, von jedem zu lernen, drittens, daß er, wenn er zur Weisheit gelangt ist, die übrigen nicht verachtet. Viele blendet der Umstand, daß sie vor der Zeit für weise angesehen werden wollen, dadurch dringt in sie ein aufgeblasener Stolz, so daß sie anfangen, vorzugeben, was sie nicht sind, und sich dessen zu schämen, was sie sind. Darum kommen sie weiter von der Weisheit ab, weil sie nicht weise sein, sondern nur dafür angesehen werden wollen. Ich kenne viele von der Art, welche, obschon sie noch der ersten Grundlagen bedürftig sind, sich doch nur für würdig halten, an den schwierigsten Sachen zu arbeiten, und nur dann groß zu werden glauben, wenn sie entweder die Schriften großer Weisen gelesen oder ihre Worte gehört haben. Sie sagen: „Wir kennen jene, wir lesen ihre Schriften, sie pflegten oft mit uns zu sprechen, jene großen berühmten Männer haben uns kennen gelernt." Ach daß mich doch lieber niemand kennte und ich doch alles wüßte! Ihr rühmt euch, den Plato gekannt, aber nicht, ihn verstanden zu haben (Platonem vidisse, non intellexisse gloriamini). Dann wäre es doch eurer unwürdig, daß ihr auf mich hörtet. Ich bin nicht Plato und verdiene auch nicht, ihn zu kennen, das möge auch euch genügen. Ihr habt aus der Quelle der Philosophie getrunken, ach daß ihr doch immer darnach dürsten möchtet. Nach goldenen Pokalen trinkt ein König aus irdenem Gefäß. Was erröthet ihr, ihr habt den Plato gehört, ihr werdet auch den Chrysiphus hören. Im Sprüchwort heißt es, was du nicht weißt, weiß vielleicht dein Esel (Quod tu non nosti, fortassis novit asinus). Es gibt niemand, dem alles zu wissen verliehen ist, aber auch niemand, der von der Natur nicht eine Geistesanlage empfangen hat. Ein verständiger Schüler hört darum alle gern, liest alles, verachtet keine Schrift, keine Kenntniß, keine Person. Ohne Wahl sucht er von allen, was ihm noch fehlt und erwägt nicht, wieviel er weiß, sondern, wieviel er nicht weiß. Darum sagt auch Plato an einer Stelle: „Ich will lieber fremde Erfindungen bescheiden lernen, als die meinigen unbescheiden aufdringen." Warum schämst du dich zu lernen und scheust dich nicht, nicht zu wissen. Jene Schmach ist größer als diese. Oder warum strebst du nach dem Höchsten, während du noch auf dem Grunde liegst! Erwäge lieber, was deine Kräfte aushalten können. Der geht am sichersten vorwärts, der ordnungsgemäß vorschreitet (Aptissime incedit, qui incedit ordinate). Wenn einer einen großen Sprung thun will, fällt er jählings hin. Darum eile nicht zu sehr,

um so schneller wirst du zur Weisheit kommen. Lerne von allen gern, was du nicht weißt. Weil die Demuth in dir vereinigen kann, was die Natur jedem einzeln gegeben hat, wirst du weiser sein als alle, wenn du von allen lernen willst (Sapientior omnibus eris, si ab omnibus discere volueris). Welche von allen empfangen, sind reicher denn alle. Endlich halte keine Kenntniß für schlecht. Mögest du keine Schrift oder keine Vorschrift verachten, weil du, wenn keinen Nutzen, doch auch keinen Schaden davon hast. Denn es gibt fürwahr nach meiner Meinung keine Schrift, die nicht etwas Wünschenswerthes enthielte, wenn sie an dem gehörigen Orte und auf die gehörige Art und Weise behandelt wird. Wenn sie auch nichts besonderes enthält, so wird doch ein eifriger Forscher, was er sonst nicht findet, um so lieber aufnehmen, je seltener er es findet. Dennoch ist nichts gut, was das Bessere beseitigt. Wenn du also nicht alles lesen kannst, so lies wenigstens das Beste (eher alles, was nützlich ist). Aber auch, wenn du alles lesen könntest, so darf doch nicht auf alles dieselbe Mühe verwandt werden. Einiges muß so gelesen werden, damit es nicht unbekannt ist, anderes aber, damit es nicht unerhört bleibt, weil wir zuweilen das, was wir nicht gehört haben, höher schätzen, und weil die Sache leichter eingesehen wird, deren Nutzen anerkannt ist. Nun kannst du sehen, wie nothwendig dir diese Demuth ist, damit du keine Kenntniß gering schätzest und von allen gern lernst. Denselben Nutzen bringt dir auch, daß du, wenn du etwas zu wissen angefangen hast, die Uebrigen nicht verachtest. Dies Laster des Stolzes kommt bei einigen daher, daß sie allzu fleißig auf ihr eigenes Wissen hinschauen und, da sie sich etwas zu sein scheinen, glauben, daß die anderen, die sie nicht kennen, so nicht sein noch werden können. Daher kommt es auch, daß einige Kleinigkeitskrämer (nugigeruli quidam), die doch nichts zu rühmen haben, die alten Väter einfältige Leute schelten und glauben, daß mit ihnen die Weisheit geboren sei und zu Grabe gehen werde [1]). Sie sagen, in der heil. Schrift herrsche eine so simple Redeweise, daß man zu ihrem Verständniß keine Lehrer zu hören brauche; jeder könne hinlänglich aus eigener Kraft in die Geheimnisse ihrer Wahrheit eindringen. Sie rümpfen die Nase und schütteln den Kopf über die Leser der heil. Schrift und erkennen nicht, daß sie Gott damit beleidigen, indem sie sagen, daß sein Wort zwar äußerlich schön und edel klinge, aber einen unschmackhaften und schlechten Sinn gebe. Mein Rath geht nicht dahin, diese nachzuahmen; denn ein guter Leser muß bescheiden sein und sanftmüthig, von eitlen Sorgen und schlüpfrigen Vergnügungen sich fern halten, eifrig und thätig, damit er von allen gern lernen mag, muß sein eigenes Wissen nie überschätzen, die Anhänger einer verkehrten Lehre wie ein Gift fliehen, daß er eher die Sache zu untersuchen verstehe, bevor er urtheilt, daß er nicht trachte und suche gelehrt zu scheinen, sondern zu sein, daß er die verstandenen Aussprüche der Weisen liebe und sich

[1]) Dies Wort secum natam, secum morituram credunt sapientiam wirft auch später Richard den Sophisten vor.

bemühe, sie immer wie einen Spiegel vor Augen zu haben, und daß, wenn vielleicht etwas zu Dunkles das Verständniß nicht zugelassen hat, er nicht sogleich im Tadeln sich auslasse, daß er nur das für gut halte, was er habe verstehen können. Darin besteht die Demuth der Leser (der Studirenden).

Kap. 15. Der Eifer zu forschen gehört mit zur Uebung, in der der Leser mehr Ermunterung bedarf als in der Unterweisung; denn wer fleißig betrachten will, was die Alten aus Liebe zur Weisheit erfahren haben, welche bewunderungswürdigen Denkmäler ihrer Tugend sie der Nachwelt hinterlassen haben, der wird sehen, wie sehr sein Geist hinter ihnen zurück steht. Einige haben Ehrenstellen ausgeschlagen, andere haben Reichthum verworfen, andere freuten sich über empfangene Beleidigungen, andere verachteten Strafen, andere verließen die Wohnungen der Menschen, drangen in die tiefsten Schlupfwinkel und die geheimsten Höhlen der Wüste und gaben sich ganz der Philosophie hin, damit sie um so freier wären in ihren Betrachtungen, weil ihr Geist den Leidenschaften nicht unterworfen war, die den Weg der Tugend zu versperren pflegen. Der Philosoph Parmenides soll fünfzehn Jahre auf einem Felsen in Aegypten gesessen haben, und von Prometheus erzählt man sich, daß er wegen seines unmäßigen Forschensdranges im Kaukasusgebirge dem Geier ausgesetzt sei. Denn weil sie wußten, daß das wahre Gut nicht in der Meinung der Menschen bestehe, sondern in einem reinen Gewissen verborgen sei, und daß das schon keine Menschen mehr seien, welche, an vergänglichen Gütern hangend, dies Gut nicht erkannten, deshalb zeigten sie gerade durch die Entfernung von den Wohnungen, wie sehr sie sich durch Geist und Einsicht von allen übrigen unterschieden, damit die eine Wohnung nicht solche mit umfaßte, welche nicht dasselbe Ziel vereinigte. Als jemand zu einem Philosophen sprach: „Siehst du nicht, daß dich die Menschen auslachen?" sagte jener: „Sie lachen mich aus, sie selbst werden von Eseln ausgelacht." Bedenke, wenn du kannst, wie viel es werth ist, von denen gelobt zu werden, von denen man keinen Tadel fürchtete. Von einem andern wird erzählt, daß er nach vielem Forschen in allen Wissenschaften, und nachdem er die Gipfel der Kunst erstiegen hatte, sich zu dem Werke eines Töpfers herabließ. Die Schüler eines andern erhoben ihren Meister mit Lobsprüchen und rühmten, daß er unter anderen auch die Kunst eines Schusters verstände. Möchte solcher Fleiß auch bei unseren Lesern sein, damit die Weisheit bei ihnen niemals altere. Abisag von Sunem allein belebte und erwärmte David als Greis, weil die Liebe zur Weisheit auch in einem welken Körper ihren Liebhaber nicht verläßt; denn fast alle Kräfte des Körpers ändern sich bei den Greisen, und während die Weisheit allein zunimmt, nimmt alles Uebrige ab (Omnes paene virtutes corporis mutantur in senibus, et crescente sola sapientia decrescunt cetera). Denn das Greisenalter derjenigen, welche ihre Jugend mit ehrenvollen Studien (und Beschäftigungen) hingebracht haben, wird reicher an Erfahrung durch das Alter, reicher an Uebung durch die Gewohnheit, reicher an Weisheit durch den Fortschritt der Zeit und

erntet die süßesten Früchte der alten Bemühungen. So soll auch Themistokles, jener weise Grieche, gesagt haben, als er nach einem Leben von 107 Jahren seinen Tod nahe sah, es thäte ihm leid, aus dem Leben zu scheiden, da er eben weise zu sein angefangen hätte. Plato ist im 81. Jahre schreibend gestorben. Socrates hat 99 (?) Jahre mit Lehren und Schreiben (?) in Mühe und Arbeit hingebracht. Ich übergehe die übrigen Philosophen, Pythagoras, Demokritus, Xenokrates, Zeno und den Eleaten, welche noch im hohen Alter sich fleißig mit dem Studium der Wissenschaften beschäftigten.

Ich gehe zu den Dichtern über, zu Homer, Hesiod, Simonides, Tersilochus, welche hochbejahrt im Angesichte des Todes ihren Schwanengesang sangen, das Süßeste, was es geben kann. Als Sophokles im hohen Greisenalter und arm an Vermögen von den Seinen des Wahnsinns angeklagt wurde, trug er dem Richter die Tragödie „Oedipus" vor, die er vor kurzem geschrieben hatte und gab einen so herrlichen Beweis von seiner Weisheit im hohen Alter, daß er die Strenge des Gerichts in Gunst für das Theater umwandelte. Es ist auch nicht wunderbar, wenn der Censor Cato, der größte Redner der Römer, noch als Greis sich nicht schämte und scheute, die griechische Wissenschaft zu treiben. Wahrheitsgemäß berichtet Homer, daß von der Zunge des schon alten und fast abgelebten Nestor eine süßere Rede denn Honig geflossen sei. Siehe nun, wie jene die Weisheit liebten, da sie nicht einmal das hohe Alter von dem Forschen hatte abbringen können. Jene so große Liebe zur Weisheit, jene volle Kraft bei den Greisen stimmt überein mit der Erklärung des oben genannten Namens. Denn Abisag wird übersetzt: „mein überströmender Vater" oder „das Brüllen meines Vaters", woraus sich ergibt, daß in der Kraft des göttlichen Wortes ein über die menschliche Stimme hinausgehender sehr starker Donner liegt. Denn das Wort „überströmend" bedeutet an dieser Stelle „Vollständigkeit" und nicht „Ueberfluß". Weiter heißt die Sunamitin in unserer Sprache „die Scharlachfarbige", weil damit die Glut der Weisheit sehr treffend ausgedrückt werden soll.

Kap. 16. Die vier noch folgenden Regeln sind so geordnet, daß die eine auf die Zucht, die andere auf die Uebung sich bezieht.

Kap. 17. Die Ruhe des Lebens, sei es die innere, daß der Verstand nicht durch unerlaubte Begierden abschweift, sei es die äußere, daß Muße und Gelegenheit zu edlen und nützlichen Studien vorhanden ist, gehört in beiden Arten zu der Zucht.

Kap. 18. Die Forschbegierde (Scrutinium) aber, d. h. die Meditation, gehört zur Uebung. Es scheint aber, als ob die Forschbegierde unter dem Lerneifer mit begriffen sei. Wenn dies wahr ist, so ist es überflüssig davon noch weiter zu sprechen, da sie dann zu dem bereits erwähnten Theile gehört. Aber doch muß man wissen, daß zwischen diesen beiden, zwischen der Forschbegierde und dem Eifer für das Lernen, der Unterschied besteht, daß der Lerneifer eine Stufe des Werks bezeichnet, die Forschbegierde aber das anhaltende Nachdenken (diligentia meditationis) ist. Arbeit und Liebe treiben das Werk, Sorge und Wachsamkeit erzeugen guten Rath. In der Arbeit handelst

du, in der Liebe vollendest du, in der Sorge schaust du vorsichtig aus, in der Wachsamkeit merkst du auf. Dies sind die vier Diener (pedissequi), welche den Wagen der Weisheit tragen, weil sie den Verstand üben, der die Weisheit regiert. Der Stuhl nämlich der Philologie ist der Sitz der Weisheit, welche von den genannten getragen wird, weil sie durch die Uebung in ihnen befördert wird. Es ist ein schönes Bild, daß (zwei) Jünglinge wegen ihrer Stärke vorn den Wagen halten, nämlich Philos und Kopos, d. h. Liebe und Mühe, weil sie nach außen rüstig die Arbeit treiben, und hinten (zwei) Jungfrauen, nämlich Epimeleia und Agrypnia, Sorge oder Fleiß und Wachsamkeit, welche verborgen im Busen guten Rath erzeugen[1]). Einige aber meinen, daß mit dem Wagen der Philologie der menschliche Körper bezeichnet werde, den die vernünftige Seele regiert, den vier Diener tragen, d. h., den vier Elemente bilden, von denen die beiden oberen, nämlich Feuer und Luft sowohl der Thätigkeit als dem Namen nach männlich sind (De quibus duo superiora, id est ignis et aer, actu et nomine masculina sunt); die beiden unteren aber, nämlich Erde und Wasser, weiblich (duo vero inferiora, id est terra et aqua, feminina).

Kap. 19. Auch Sparsamkeit und Mäßigkeit will man den Schülern rathen, nämlich nicht nach Ueberflüssigem zu streben; dies bezieht sich meist auf das sittliche Leben (disciplina). Denn ein fetter Bauch, sagt man, erzeugt nicht hellen (Sinn) Geist (Pinguis enim venter sensum non gignit acutum). Was werden darauf die Studirenden unserer Zeit antworten können, die nicht nur in ihren Studien die Einfachheit zu erstreben verachten, sondern auch noch reicher und verschwenderischer, als sie sind, erscheinen wollen? Und keiner rühmt sich dessen, was er schon gelernt habe, sondern was er vergeudet habe. Aber vielleicht wollen sie es ihren Lehrern nachthun, von denen ich mich fast schäme zu reden.

Kap. 20. Zuletzt erwähne ich auch die Entfernung aus dem Vaterlande (exilium) und den Aufenthalt in einem fremden Lande (aliena terra), welche auch den Menschen fördern und üben. Die ganze Welt ist freilich für die Philosophen ein Verbannungsort (exilium), weil aber doch, wie jemand sagt, das Heimathland mit unnennbar süßen Reizen alle festhält und nicht leidet, daß man seiner vergißt[2]): so ist es eine große Grundursache zur Tugend (principium virtutis), daß die Seele durch Uebung vorerst diese sichtbaren und vergänglichen Dinge vertauschen lerne, damit sie sie zuletzt auch ganz verlassen könne. Noch

[1]) Isti sunt quatuor pedissequi, qui portant lecticam philologiae, quia mentem exercent, cui sapientia praesidet. Cathedra quippe philologiae sedes est sapientiae, quae his suppositis gestari dicitur, quoniam in his se exercendo promovetur. Unde pulchre juvenes propter robur a fronte lecticam tenere dicuntur, videlicet Philos et Kopos, id est amor et labor, quia foris opus peragunt, a posteriori puellae, videlicet Epimeleia et Agrypnia, quae interpretantur cura seu diligentia et vigilia, quia intus in secreto consilium pariunt.

[2]) Nescio, qua natale solum dulcedine cunctos
Ducit et immemores non sinit esse sui.

schwach (delicatus) ist, wen das Vaterland fesselt; stark aber ist schon der, welchem jedes Land Vaterland ist, vollkommen aber ist der, dem die ganze Welt ein Verbannungsort ist (Delicatus ille est adhuc, cui patria dulcis est; fortis autem jam, cui omne solum patria est; perfectus vero, cui mundus totus exilium est). Jener heftet seine Liebe an die Welt, dieser zerstreut, dieser löscht sie aus. Ich bin schon in früher Jugend aus dem Vaterlande gewandert und weiß, mit welchem Schmerze die Seele zuerst das kleine und ärmliche Heimathshaus verläßt, aber auch mit welcher Freiheit man dann selbst Marmorpaläste und getäfelte Säle verachtet." [1])

Damit schließt das dritte Buch und zugleich die Behandlung der weltlichen Wissenschaften; denn mit dem vierten Buche beginnt Hugo das durch die weltlichen Wissenschaften nur vorbereitete eigentliche Studium der Theologie und handelt von dem Schriftstudium. Er bietet zunächst eine Art historischer Einleitung in die Bibel und in die Kirchenschriften meist nach Hieronymus, gibt im ersten Kapitel einen kurzen Begriff der heiligen Schriften, zählt im zweiten die Bücher des alten Testaments auf und zwar macht er schon, allerdings dem Hieronymus folgend, aber doch im Gegensatze zu seinem Augustinus die Bemerkung über die Apokryphen: „Man liest sie wohl in der Kirche, aber sie gehören nicht zum Canon, haben auch nicht das göttliche Ansehen der canonischen Bücher." (Qui leguntur quidam, sed non scribuntur in canone.) Es folgen dann die Bücher des neuen Testaments, dann die Kirchenschriften, die Kirchenväter und die Decretalien (Concilienbeschlüsse). Vom 3. bis 5. Kapitel handelt er dann von den Verfassern und Sammlern des A. T., im 6. und 7. von denen des N. T., bespricht im 8. und 9. die Eigenthümlichkeiten der einzelnen biblischen Bücher und handelt dann von den Evangelienharmonien und den rechtgläubigen und ketzerischen Kirchenschriften.

Das fünfte Buch handelt von der exegetischen Methode selbst. Hugo nimmt einen dreifachen Sinn der Schrift an, den historischen, allegorischen und tropologischen (moralischen), wie seine Zeitgenossen auch thaten, aber er hebt hervor, daß dieser dreifache Sinn durchaus nicht in allen Stellen der Schrift zu suchen sei, und es sei am besten, bei den einzelnen Stellen immer eine von den genannten Erklärungsweisen vornehmlich anzuwenden, wie es jedesmal vernünftig und passend sei. Er wollte damit den abgeschmackten Spielereien der gewöhnlichen allegorischen Auslegung entgehen. Wo aber nach seiner Meinung wirklich der mystische Sinn stattfinden kann, da ist er auch der höhere, und der historische nur der niedere und das Mittel, um zu jenem zu gelangen; denn der geistige Sinn fließt aus dem historischen, wie der Honig aus der Honigscheibe. Auch meint er, es müsse doch Gottes Wort noch eine tiefere Bedeutung haben und bekämpft daher diejenigen,

[1]) Wir setzen diese Stelle, welche für die Lebensanschauung Hugo's charakteristisch ist, und die man auch gegen seine deutsche Herkunft geltend gemacht hat, hierher: „Ego a puero exulavi, et scio, quo moerore animus arctum aliquando pauperis tugurii fundum deserat, qua libertate postea marmoreos lares et tecta laqueata despiciat."

welche die Schrift nur lesen um der bloßen Oberfläche, des Buchstabens willen. Er führt dann die sieben Tychonianischen Regeln an, welche „einige Weise“ für wichtig achteten, und macht auf die hauptsächlichsten Hindernisse des Schriftstudiums aufmerksam. Es sei sonderbar, daß unter der großen Menge der Studirenden[1]), denen es doch an Anlage und Fleiß nicht fehle, doch nur wenige zu einer wirklichen Gelehrsamkeit gelangten, und es müsse auffallen, daß sogar oft zwei junge Männer bei völlig gleicher Anlage und gleichem Fleiße in ihren Studien völlig ungleichen Erfolg haben. Der Grund liegt, so meint Hugo, in der guten oder schlechten Methode. Auf diese kommt es an. „Denke dir“, sagt er (Buch 5, Kap. 5), „es gingen zwei zugleich durch einen Wald, der eine auf allerlei Um- und Abwegen, der andere auf dem geradesten Wege, sie können sich beide auf gleiche Weise anstrengen, und sie werden doch nicht zu gleicher Zeit an das Ziel kommen. Und kann ich wohl die Schrift besser als mit einem Walde vergleichen, da man ihre Sprüche gleich als süße Früchte beim Lesen abpflückt und ißt? Wer also bei der großen Menge ihrer Bücher kein Maß und keine Ordnung im Lesen beobachtet, der irret gleichsam auf ungebahntem Wege in einem dichten Walde umher und gehört zu denen, welche immer lernen und doch nichts erlernen.“ Bei der Beschreibung der Methode unterscheidet nun Hugo eine doppelte Art von Lesern. Einige lesen die heilige Schrift um des Wissens willen, andere um tugendhaft zu werden. Beides ist nothwendig und lobenswerth, so daß er auch für beide Arten die richtigen methodischen Winke geben will. Die erste Art des Schriftstudiums hat es mehr mit dem historischen und allegorischen Sinne, die letzte mehr mit dem tropologischen Sinne der Schrift zu thun; darum ist auch das Streben nach Wissenschaft nur das Niedere und Vorbereitende, das Streben nach Herzensbesserung beim Schriftstudium das Höhere.

---

[1]) Dicendum est, quid sit, quod ex tanta turba discentium quorum multi et ingenio pollent et vigent exercitio, tam pauci et tam numerabiles inveniantur, quibus ad scientiam pervenire contingat. Et ut de illis taceam, qui naturaliter sunt hebetes et tardi ad intelligendum, hoc maxime me movet, et dignum quaestione videtur, unde hoc accidit, quod duo pari ingenio et aequali studio uni lectioni intendunt, nec tamen simili effectu ejus intelligentiam consequuntur. Alter cito quod quaerit apprehendit, alter diu laborat, et parum proficit. Sed sciendum est, quod in quolibet negotio duo sunt necessaria: opus videlicet et ratio operis (Methode), quae ita sibi connexa sunt, ut alterum sine altero aut inutile sit aut minus efficax. — Sic nimirum est in omni studio, qui sine discretione operatur, laborat quidem, sed non proficit et quasi aërem verberans vires in ventum fundit. Aspice duos pariter silvam transeuntes et hunc quidem per devia laborantem, illum vero recti itineris compendia legentem, pari motu cursum tendunt, sed non aeque cito perveniunt. Quid autem Scripturam dixerim nisi silvam, cujus sententias quasi fructus quosdam dulcissimos legendo carpimus, tractando ruminamus? Qui ergo in tanta multitudine librorum legendi modum et ordinem non custodit, quasi in condensitate saltus oberrans tramitem recti itineris perdidit, et est inter eos, unde dicitur, semper discentes et nunquam ad scientiam pervenientes. Tantum enim valet discretio, ut sine ipsa et omne otium turpe sit et labor inutilis.

Im siebenten Kapitel gibt er dann die Methode an für diejenigen, welche die Schrift lesen zur Besserung der Sitten. Diese müssen vor allem diejenigen Bücher lesen, welche das Herz zur Verachtung der Welt stimmen und die Liebe zu dem Schöpfer in ihm entzünden, die den rechten Lebensweg zeigen und lehren, wie Tugenden erworben und Laster vermieden werden müssen. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, sagt die Schrift, d. h. strebet nach den Freuden des himmlischen Vaterlandes, aber auch nach dem Verdienste, durch welches ihr dahin gelangen könnet. Beides sei euer höchstes, einziges Gut, beides eure Liebe. Und die Liebe, wenn sie rechte Liebe ist, wird nicht müssig sein. Sie wird sich auch die Erkenntniß zu erwerben suchen, wie sie zu dem gelangen könne, was sie erstrebt. Diese Erkenntniß gibt aber die Schrift durch Beispiel und Lehre." — Wer diesen Weg eingeschlagen hat, der muß in der Schrift nicht sowohl von der Art der Darstellung (colore dictaminis) als vielmehr von den Reizen und Antrieben zur Tugend sich anziehen lassen. Nicht sowohl die Pracht der Rede und die feine Fügung der Worte als die Schönheit der Wahrheit muß ihn fesseln. Er bedenke auch, daß es zu seinem Vorhaben gar nicht taugt, wenn er von eitler Gier nach Wissen getrieben, sich vorzugsweise auf's Grübeln in dunkeln und tiefsinnigen Büchern legen will, weil da der Geist mehr ermüdet als erbaut wird, nur zu leicht beim bloßen Studiren bleibt und darüber das geistliche Leben vernachlässigt. Dem christlichen Philosophen muß das Leben eine Ermunterung, nicht eine Abspannung sein; es muß seine guten Vorsätze nähren, nicht ersticken.[1]) Man muß also die Schrift nicht so lesen, daß man sich übermäßig anstrengt und abmüht und die innere Freudigkeit verliert; denn das

[1]) Oportet autem, ut qui hanc ingressus fuerat viam in libris, quos legerit, discat non solum colore dictaminis, sed virtutum aemulatione provocari, ut eum non tam verborum pompositas aut concinnatio, quam veritatis pulchritudo delectet. Sciat etiam ad propositum suum non conducere, ut inani raptus desiderio scientiae, obscuras et profundae intelligentiae scripturas exquirat, in quibus magis occupetur quam aedificetur animus, ne sic eum sola lectio teneat, ut a bono opere vacare compellat. Christiano philosopho lectio exhortatio debet esse non occupatio, et bona desideria pascere non necare. Er führt dazu folgendes Beispiel an: Relatum mihi aliquando memini de quodam satis probabilis vitae viro, qui tanto sanctarum Scripturarum amore flagrabat, ut iis continuum impenderet studium. Cumque in dies crescente scientia cresceret et desiderium ejus, coepit tandem sapientiam zelatus imprudenter (spretis simplicioribus Scripturis) profunda quaeque et obscura rimari atque aenigmatibus prophetarum enodandis et mysticis sacramentorum intellectibus vehementer insistere. Sed mens humana tantum non sustinens pondus, coepit mox et rei magnitudine et intentionis jugitate deficere tantaque hujus importunae occupationis cura confundi, ut non solum jam ab utilibus, sed etiam a necessariis actibus cessaret. Verso siquidem eventu in contrarium, qui legere Scripturas ad aedificationem vitae suae coeperat, quia discretionis moderamine uti non novit, easdem nunc occasionem erroris habebat. — Hoc exemplum ideo apposui, ut ostenderem eis, qui in disciplina non litteraturae sed virtutum positi sunt, non oportere lectionem esse fastidio sed oblectamento. — Qui enim ad occupationem spiritus legit, non philosophatur, sed negotiatur.

heißt nicht philosophiren, sondern handtiren (non philosophari, sed negotiari), und man wird sich sonst von Eitelkeit nicht frei erhalten. Auch sind vor Gott nicht die Leser, sondern die Thäter des Wortes gerecht. Man muß darum auch nicht zu viel lesen, damit nicht, was zur Erquickung dienen sollte, Erstickung bewirke. Um aber deutlicher über den Gang sich auszusprechen, unterscheidet Hugo zwei Stufen. Auf der ersten Stufe muß man hauptsächlich geistliche Wissenschaft sich zu erwerben suchen, um auf der zweiten das geistliche Leben vollenden zu können, aber auf beiden Stufen muß auch zugleich der Zweck der andern mit berücksichtigt werden. Nur muß eben auf der ersten wissenschaftlichen Stufe (disciplina literarum) die Wissenschaft, auf der zweiten, der Stufe der Tugend (disciplina virtutum), das Praktische vorherrschen. Aus diesem Grunde ermahnt er auch die Mönche, daß sie sich nicht in gelehrte Klopffechtereien einlassen, sondern wenn sie einmal lehren wollen, die Leute lieber durch ihren Wandel belehren[1]).

Am Ende des fünften Buches (Kap. 10) wendet er sich zu denen, welche in der heiligen Schrift erst noch Wissenschaft suchen (qui adhuc in ea solum quaerunt scientiam). „Einige suchen in der Schrift Wissenschaft, um dadurch Reichthum, Ehrenstellen, Ruhm zu erwerben. Das Streben dieser ist eben so thöricht als bemitleidenswerth. Andere ergötzt es, die Reden Gottes zu vernehmen und seine Werke kennen zu lernen, nicht weil sie zum Heil der Seele dienen, sondern weil sie wunderbar sind. Sie gefallen sich in tiefen, geheimnißvollen Untersuchungen, wollen viel wissen, aber nichts thun. Sie werden erhoben von eitler Bewunderung der Macht Gottes, aber nicht von der Liebe zu seiner Barmherzigkeit. Was thun diese anders, als daß sie das göttliche Wort in ein Theaterstück verkehren, das zwar ergötzt, aber das Herz ohne wahren Gewinn läßt? (Hos ergo quid aliud agere dicam, quam praeconia divina in fabulas commutare? Sic theatralibus ludis, sic scenicis carminibus intendere solemus, ut scilicet auditum pascamus, non animum). Aber solche dürfen nicht durch Vorwürfe entmuthigt werden, sondern sie müssen durch bessere Anleitung unterstützt werden, weil ihr Streben nicht gerade bösartig, sondern nur unvorsichtig ist. Andere hingegen lesen die Schrift darum, daß sie, wie der Apostel sagt, bereit seien zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihnen ist, daß sie die Feinde der

[1]) Kap. 8: Si monachus es, quid facis in turba? Si amas silentium, cur declamantibus assidue interesse delectaris? Tu semper jejuniis et fletibus insistere debes, et tu philosophari quaeris. Simplicitas monachi philosophia ejus est. Sed docere, inquis, alios volo. Non est tuum docere sed plangere. Si tamen doctor esse desideras, audi quid facias. Vilitas habitus tui et simplicitas vultus innocentia vitae et sanctitas conversationis tuae docere debent homines. Melius fugiendo mundum doces quam sequendo. Sed adhuc forte persequeris, ecquid, inquiens, nonne saltem si volo discere mihi licet? Supra dixi tibi, lege et occupari noli. Exercitium tibi esse potest lectio, sed non propositum. Doctrina bona est, sed incipientium est. Tu vero te perfectum fore promiseras, et ideo tibi non sufficit, si incipientibus coaequaris. Plus aliquid te facere opportet. Considera ergo, ubi sis et quid agere debeas facile agnosces.

Wahrheit machtvoll bekämpfen, die Schwachen belehren können, daß sie endlich selbst mit dem Wege der Wahrheit immer vertrauter werden, immer tiefer eindringen in die Geheimnisse Gottes und dieselben immer heißer lieben lernen. Diese Hingebung ist lobenswerth und nachahmungswürdig. Es sind also drei verschiedene Arten von Schriftlesern, von denen die ersten zu bemitleiden, die zweiten zu unterstützen, die dritten zu loben sind, wir aber wollen allen helfen, wollen, was gut ist, in allen mehren, und was verkehrt ist, bessern. Wir wünschen, daß alle einsehen, was wir sagen, und daß alle thun, wozu wir mahnen." Damit schließt das fünfte Buch.

Das sechste Buch gibt nun die Methode des wissenschaftlichen Bibelstudiums. Hugo will in dieser Anweisung nicht alles erschöpfen, sondern manches dem Nachdenken des Lesers überlassen.

Zuerst muß sich der Schriftleser mit dem historischen Sinne bekannt machen, ehe er weiter geht; denn man kann in der allegorischen Auslegung nichts leisten, wenn man vorher nicht einen sicheren Grund in der Geschichte gelegt hat.[1]) Bei der Geschichte muß man aber auf viererlei achten: auf die Person, die Thatsache, die Zeit und den Ort. „Verachte nicht in der Wissenschaft die gering scheinenden Anfangsgründe. Alle, welche dies thun, kommen bei ihren Studien nach und nach immer mehr herunter. Wenn du das Alphabet zu lernen unterlassen hättest, so würdest du jetzt nicht einen so großen Namen unter den Grammatikern haben. Ich weiß, daß einige sogleich philosophiren wollen, wir wollen, sagen sie, den Pseudoaposteln die Fabeln überlassen. Ihre Wissenschaft hat aber auch eine rechte Eselsgestalt (quorum scientia formae asini similis est). Diesen ahme nicht nach!"[2]) Und nun führt Hugo zur Ermunterung an, wie er selber studirt habe[3]), um daran zu zeigen, daß der am besten fortschreitet, der geordnet fortschreitet (ullum incedere aptissime, qui incedit ordinate) und daß die Leute, welche große Sprünge machen wollen, in den Abgrund stürzen (ut quidam, qui dum magnum saltum facere volunt, in praecipitium incidunt). „Wie in den Tugenden, so sind in den Wissenschaften gewisse Stufen" (sicut in virtutibus ita in scientiis quidam gradus sunt). Aber man sagt, es seien doch viele Stellen in der Schrift eigentlich zu nichts nütze. Das gilt aber nur, wenn sie für sich betrachtet werden, sie gewinnen aber eine Bedeutung durch den Zusammenhang mit dem Uebrigen, zu dessen Erläuterung sie dienen. Zur Kenntniß der biblischen Geschichte muß man besonders die Genesis, Exodus, Josua, Richter, Könige, Chronik, die Evangelien und die Apostelgeschichte lesen. Doch sei es, meint Hugo, rathsamer, das historische Verständniß im weitesten Sinne zu nehmen und die ganze Bibel nach dem einfachen Wortsinne in der gewöhnlichen Reihenfolge durchzulesen und zwar so, daß man weder aus Nachlässigkeit etwas übersehe, noch aus übertriebener Genauigkeit den natürlichen Sinn

[1]) „Si enim litera tollitur, scriptura quid est?"
[2]) Parvis imbutus tentabis grandia tutus.
[3]) Wir haben diese Stelle oben S. 6 mitgetheilt.

der Stellen verdrehe. „Schreite geordnet einher, vom Schatten kommt man zum Körper, von dem Vorbilde zur Sache, vom alten zum neuen Testamente. Halte dich nicht lange beim alten Testamente mit mühsamer Erklärung der Vorbilder und mystischen Ausdrücke auf, ehe du zu den Evangelien schreitest."

Es folgt nun von Kap. 4 an die Methode der Allegorie, bei welcher Hugo gleich von vorn herein sagt, „daß dieses Studium nicht langsame und stumpfe Sinne, sondern einen reifen Geist erfordere, welcher bei aller Feinheit der Forschung doch die kluge Mäßigung nicht verliere (hoc studium non tardos et hebetes sensus, sed matura ingenia expetere, quae sic investigando subtilitatem teneant, ut in discernendo prudentiam non amittant).[1]) Manche Stellen müssen allegorisch ausgelegt werden, da die Schrift, wie Hugo meint, vieles enthält, was nach dem bloßen Wortverstande als widersprechend, abgeschmackt oder widersinnig erscheint, und wo nur die geistliche Deutung den Widerspruch heben kann. Um aber dabei sicher zu gehen, müsse man sich vor allen Dingen einen kurzen Inbegriff aller Glaubenslehren bilden, diesen als unabänderliche Norm annehmen und mit demselben bei der Erklärung alles in Uebereinstimmung bringen. Wer sich ohne diese Vorsicht in das große Meer der heiligen Schrift hineinwagt, wird einmal über das andere an den dunkeln und schwierigen Stellen derselben Schiffbruch leiden. Man sehe daher auch, daß die, welche ohne diese Glaubensbasis an die Schrift gehen, fast täglich beim Lesen genöthigt werden, ihre Meinung zu ändern, während andere nach einer solchen Regel auch die schwierigsten Stellen leicht und passend und sich immer

[1]) Er vergleicht dies Allegorisiren mit einem Bauwerk: „Respice opus caementarii. Collocato fundamento lineam extendit in directum, perpendiculum demittit ac deinde lapides diligenter politos in ordinem ponit, alios atque alios deinde quaerit, et si forte aliquos primae dispositioni non respondentes invenerit, accipit limam, praeminentia praecidit, aspera planat et informia ad formam reducit, sicque demum reliquis in ordinem dispositis adjungit. Si vero aliquos tales invenerit, qui nec comminui valeant, nec congrue coaptari, eos non assumit, ne forte dum silicem frangere laborat, limam frangat. Intende: Rem tibi proposui intuentibus contemptibilem, sed intelligentibus imitatione dignam. Fundamentum in terra est, nec semper politos habet lapides. Fabrica super terram et aequalem quaerit structuram. Sic divina pagina multa secundum naturalem sensum continet, quae et sibi repugnare videntur, et nonnunquam absurditatis aut impossibilitatis aliquid afferre. Spiritualis autem intelligentia nullam admittit repugnantiam, in qua diversa multa, adversa nulla esse possunt. Quod etiam primam seriem lapidum super fundamentum collocandorum ad protensam lineam disponi vides, quibus scilicet totum opus reliquum innititur et coaptatur, significatione non caret. Nam hoc quasi aliud quoddam fundamentum est, et totius fabricae basis. Hoc fundamentum et portat superposita et a priori fundamento portatur. Primo fundamento insident omnia, sed non omni modo coaptantur. Huic insident et coaptantur reliqua. Primum fabricam portat et est sub fabrica. Hoc portat fabricam et non est solum sub fabrica sed in fabrica. Quod sub terra est fundamentum figurare diximus historiam, fabricam, quae superaedificatur, allegoriam insinuare. Unde et ipsa basis fabricae hujus ad allegoriam pertinere debet. Multis ordinibus consurgit fabrica,

gleich bleibend erklären. Man darf aber auch dabei nicht sich allein trauen, weil man sich sonst verführen könnte. Man muß die Auslegungs- und Glaubensregel von den Lehrern und Weisen der Kirche entlehnen, man muß auch bei der Auslegung selbst immer mit der größten Behutsamkeit verfahren, immer auf den Glauben der ganzen Kirche zurücksehen, welche nie irren kann. Er erläutert dann das ganze Verfahren an der Lehre von der Trinität, „über die schon viele Bücher geschrieben und viele schwierige und verwickelte Meinungen aufgestellt sind; es ist aber viel zu langweilig und beschwerlich, dich mit diesen allen bekannt zu machen, und du wirst darin vielleicht vieles finden, was dich mehr verwirrt als erbaut." Zum Schlusse des Kapitels bezeichnet er nun noch die Bücher, welche sich vorzugsweise zur allegorischen Auslegung eignen. Er nennt den Anfang der Genesis über das Sechstagewerk, die drei letzten Bücher Mose über die Sakramente des Gesetzes, Jesaias, den Anfang und Schluß des Ezechiel, Hiob, den Psalter, das Hohelied, zwei Evangelien, besonders nämlich Matthäus und Johannes, die Briefe Pauli, die canonischen Briefe und die Offenbarung Johannes, besonders jedoch die paulinischen Briefe.

In Betreff der Tropologie erwähnt er im 5. Kapitel nur, daß wir durch die Betrachtung dessen, was Gott gemacht hat, erkennen, was wir zu thun haben. Alle Natur redet von Gott. Die ganze Natur lehrt den Menschen. Die ganze Natur erzeugt Vernunft, und nichts im Universum ist unfruchtbar.

---

et quisquis suam basim habet, et multa sacramenta in divina pagina continentur, quae singula sua habent principia. Vis scire, qui sunt ordines isti? Primus ordo est, sacramentum Trinitatis, quia et hoc Scriptura continet, quod ante omnem creaturem trinus et unus fuerit deus. Hic de nihilo omnem fecit creaturam, visibilem scilicet et invisibilem, ecce secundus ordo. Rationali creaturae liberum dedit arbitrium et gratiam praeparavit ut mereri posset aeternam beatitudinem deinde sponte labentes punivit et persistentes, ut amplius labi non possint, confirmavit. Quae origo peccati, et quid sit peccatum, et quid sid poena peccati: ecce tertius ordo etc. Haec est tota divinitas, haec est illa spiritualis fabrica, quae quot continet sacramenta, tot quasi ordinibus constructa in altum extollitur. Vis et ipsas bases agnoscere. Bases ordinum principia sunt sacramentorum. Ecce ad lectionem venisti spirituale fabricaturus aedificium. Jam historiae fundamenta in te locata sunt, restat nunc tibi ipsius fabricae bases fundare. Linum tendis, ponis axamussim, quadros in ordinem collocas et circumgyrans quaedam futurorum murorum vestigia figis. Linea protensa rectae fidei trames est, ipsae spiritualis operis bases quaedam fidei sacramenta sunt, quibus initiaris. Debet siquidem prudens lector curare, ut, antequam spatiosa librorum volumina prosequatur, sic de singulis, quae magis ad propositum suum et professionem verae fidei pertinent, instructus sit, ut, quaecunque postmodum invenerit, tuto superaedificare possit. Vix enim in tanto librorum pelago et multiplicibus sententiarum anfractibus, quae et numero et obscuritate animum legentis confundunt, aliquid unum colligere poterit, qui prius summatim in unoquoque, ut ita dicam genere, aliquid certum principium firma fide subnixum, ad quod cuncta referantur, non agnovit. — Cum autem postea legere coeperis libros et multa obscure et multa aperte, multa ambigue scripta inveneris, adjunge basi suae quae aperta invenis, si forte conveniunt, quae ambigua sunt, ita

In Betreff der Reihenfolge der Bücher (Kap. 6) bei der historischen und allegorischen Auslegung ist zu beachten, daß die Historie der Ordnung der Zeit folgt, die Allegorie aber der Ordnung des Verständnisses (ordo cognitionis) nachgeht, weil die Lehre immer nicht von dem Dunkeln, sondern von dem Leichten und von dem Bekannten ausgeht. Daraus folgt, daß man mit der Auslegung des neuen Testaments, in dem die Wahrheit klar ausgesprochen wird, beginne und dann erst zum alten Testamente übergehe, in welchem die Wahrheit durch schattenhafte Vorbilder dunkel verkündigt wird. Es ist zwar in beiden dieselbe Wahrheit, aber dort verborgen, hier offenbar, dort verheißen, hier wirklich. Erst der Löwe aus dem Stamme Juda hat die Siegel gelöst.

In historischen Dingen (Kap. 7) stellt die Schrift öfter das Spätere vor das Frühere, wiederholt, was sie schon früher erzählt hat, so daß es scheint, als ob dieselbe That später geschehen sei, und erzählt zuweilen in einer Reihenfolge, was durch einen langen Zeitraum getrennt ist.

Die Auslegung (Kap. 8) enthält dreierlei: die Form, den Sinn und die tiefere Bedeutung [1]). In jeder Erzählung ist die Form, denn die Wörter selbst sind Form, aber der Sinn und die tiefere Bedeutung werden nicht in jeder Erzählung zugleich gefunden. Manche hat nur Form und sinnlichen Verstand, manche Form und nur tiefere Bedeutung, manche enthält alle drei zugleich. Jede Erzählung aber muß zum wenigsten zwei haben. Jene Erzählung hat nur Form und

interpretare, ut non discordent, quae vero sunt obscura, resera si potes. Quod si ad intellectum eorum penetrare non vales, transi, ne dum praesumere conaris, quod non sufficis, periculum errores incurras. — Quod si etiam aliquid inveneris contrararium illi, quod tu jam firmissima fide tenendum esse didicisti, non tamen expedit tibi quotidie mutare sententiam, nisi prius doctiores te consulueris et maxime quid fides universalis, quae nunquam falsa esse potest, inde jubeat sentiri agnoveris. — Vides multos Scripturas legentes, quia fundamentum veritatis non habent, in errores varios labi, et toties fere mutare sententias, quot legerint lectiones. Rursum alios vides, qui secundum illam veritatis agnitionem, qua intus firmati sunt quaslibet Scripturas ad congruas interpretationes flectere noverunt, et quid a sana fide discordet, aut quid conveniat, judicare. — Haec vero non ideo ut quibus libet ad voluntatem suam interpretandi Scripturas occasionem praebeam, sed ut ostendam, eum, qui solam sequitur litteram, diu sine errore non posse incedere. Oportet ergo, ut et sic sequamur litteram, ne nostrum sensum divinis auctoribus praeferamus et sic non sequamur, ut in ea totum veritatis judicium pendere credamus. Non litteratus, sed spiritualis omnia dijudicat. Ut ergo secure possis judicare litteram, non de tuo sensu praesumere, sed erudiri prius et informari oportet, et quasi quamdam inconcussae veritatis basim, cui tota fabrica inmitatur fundare. Neque a teipso erudiri praesumas, ne forte dum te introducere putas, magis seducas; a doctoribus et sapientibus haec introductio quaerenda est, quae et auctoritatibus sanctorum Patrum et testimoniis Scripturarum eam tibi, prout opus est, et facere et aperire possint.

[1]) Littera, sensus, sententia sind hier in demselben Sinne gebraucht, wie wir sie oben schon im 3. Buche Kap. 9 Seite 40 gefunden haben. Der deutsche Ausdruck gibt das Lateinische nicht genau wieder, doch ist immer an den buchstäblichen, den historischen, allegorischen und tropischen Sinn zu denken.

Sinn, wo durch den Vortrag selbst so offenbar etwas bezeichnet wird, daß nichts Anderes darunter zu verstehen übrig bleibt. Jene dagegen hat nur Form und tiefere Bedeutung, wo aus dem Vortrag allein der Hörer nichts entnehmen kann, wenn nicht eine Erklärung hinzugefügt wird. Jene hat Sinn und tiefere Bedeutung, wo offenbar etwas bezeichnet wird und etwas anderes darunter zu verstehen übrig gelassen wird, welches durch die Auslegung nicht klar wird.

In den folgenden Kapiteln (9—11) wird nun ausführlicher über diesen dreifachen Sinn gehandelt. Der buchstäbliche Sinn ist vollkommen, wenn zur Bezeichnung dessen, was gesagt ist, man nichts zu dem, was gesetzt ist, entweder zufügen oder abnehmen muß. Manchmal ist er mangelhaft, wenn etwas ergänzt werden muß. Es gibt nun auch Stellen der Schrift, wo, obgleich die Bedeutung der Worte deutlich ist, doch kein Sinn zu sein scheint entweder wegen der ungebräuchlichen Redeweise, oder wegen eines andern Umstandes, der das Verständniß des Lesers hindert. Man darf bei solchen Stellen nicht gleich geistlich erklären, was vielleicht sich dem Wortlaute nach verstehen läßt, wenn nur genauer geforscht wird. Solche Stellen gibt es besonders im alten Testamente wegen der Dunkelheit der hebräischen Sprache. Der göttliche Sinn kann nie schaal und abgeschmackt sein, und niemals falsch. Es hat aber ein Satz oft einen Sinn, oft einen mehrfachen Sinn, oft drücken mehrere Sätze nur dasselbe aus. Wenn wir nun die heiligen Schriften lesen, werden wir den Sinn vorzüglich auswählen, welchen sicherlich der Schriftsteller, welchen wir lesen, selbst damit verbunden hat. Wenn das aber sich nicht ausmachen läßt, den wenigstens, welchen der Umstand und das Verhältniß der Schrift nicht hindert und welcher mit dem Glauben einstimmig ist. Wenn aber durch das Verhältniß der Schrift nicht verhandelt und untersucht werden kann, werden wir wenigstens den Sinn allein annehmen, welchen der lautere Glaube vorschreibt. Denn es ist etwas anderes, den Sinn, welchen ein Schriftsteller vorzugsweise im Auge gehabt hat, nicht erkennen, etwas anderes, von der Glaubensregel abweichen. Wer beides vermeidet, hat vollkommen die Frucht des Lesens. Wenn aber beides nicht vermieden werden kann, obgleich die Absicht des Schriftstellers unsicher ist, so ist es nicht unnütz, einen mit dem reinen Glauben stimmenden Sinn erforscht zu haben. Auch muß man sich bei dunkeln Stellen hüten, einseitig seine eigene Meinung und Ansicht zu verfechten, weil man leicht nicht für den Sinn der Schrift, sondern für eine vorgefaßte Meinung kämpfen kann [1]).

Die Weise des Lesens (Kap. 12) besteht im Zergliedern. Die Zergliederung geschieht durch Theilung und Erforschung (Entwickelung,

[1]) Item in rebus obscuris atque a nostris oculis remotissimis, si qua inde scripta etiam divina legimus, quae possint salva fide aliis atque aliis parere sententiis, in nullam earum nos praecipiti affirmatione ita projiciamus, ut, si forte diligentius discussa veritas eam habefactaverit, corruamus, non pro sententia divinarum Scripturarum, sed pro nostra ita dimicantes, ut eam velimus Scripturarum esse, quae nostra est, cum potius eam, quae Scripturarum est, nostram esse velle debeamus.

investigatione). Durch Theilung gliedern wir, wenn wir das, was verwirrt ist, unterscheiden (Partiendo dividimus, quando ea, quae confusa sunt, distinguimus). Durch Erforschung und Entwickelung zerlegen wir, wenn wir das Unbekannte erschließen (Investigando dividimus, quando ea, quae occulta sunt, reseramus).

Kap. 13. So ist also das, was zum Lesen und Erklären gehört, so klar und kurz wir es konnten, dargelegt. Ueber die Meditation will ich aber jetzt nichts sagen[1]), weil dieser große Gegenstand eine besondere Abhandlung erfordert, so daß es besser ist, hier ganz zu schweigen, als etwas Ungenügendes zu sagen. Denn der Gegenstand ist sehr fein, und zugleich anziehend, lehrreich für die Anfänger und förderlich für die Vollkommnern, aber bis jetzt eigentlich noch nicht behandelt, so daß er weiter ausgeführt werden muß. Laßt uns daher die Weisheit bitten, daß sie in unsere Herzen strahlen möge und uns erleuchte auf ihren Wegen, daß sie uns einführe zu dem reinen Mahl. Im 14. Kapitel zeigt darauf Hugo, wie die Weisheit, die Tugend und die Noth den Uebeln abhelfen. Die Weisheit hilft gegen die Thorheit, die Tugend gegen den sittlichen Mangel, die Nöthigung gegen die Schwäche. Wegen der Mängel hat man jene drei Heilmittel gesucht, und um diese drei Heilmittel zu erfinden, ist alle Wissenschaft und Kunst erfunden. Wegen der Weisheit ist die Theorik, wegen der Tugend die Praktik, wegen der Noth die Mechanik erfunden. Diese drei waren zuerst im Gebrauch, aber nachher ist wegen der Beredsamkeit die Logik erfunden, welche zuletzt erfunden, aber doch im Unterricht die erste sein muß. Es gibt also vier Hauptwissenschaften, von welchen alle andern herkommen, die Theorik, Praktik, Mechanik und Logik. Es folgt nun noch eine kurze Uebersicht über alle diese Wissenschaften und mit einer Auseinandersetzung über die Magik und deren Theile (Kap. 15.) schließt das sechste und letzte Buch der Eruditio didascalica ab.

In unserer kurzen Beurtheilung der Leistungen Hugo's als Pädagog berücksichtigen wir vorzugsweise die drei ersten Bücher der oben dem Inhalte nach dargelegten Schrift und erinnern zuerst an den frischen und eigenthümlichen Geist, der in denselben weht; denn obgleich auch Hugo seine Stoffe wie die andern mittelalterlichen encyclopädischen Werke aus andern Werken ausgezogen hat, so ist er doch nicht in das elende Klapperwerk jener saft- und kraftlosen Skelette der Wissenschaft verfallen, sondern hat die Masse mit Geist und Kraft belebt. Ferner ist es uns überall, obgleich sein Buch auch nur für Mönche und Geistliche, als für die allein höher Gebildeten des Mittelalters bestimmt sein konnte, angenehm aufgefallen, daß er den weltlichen Wissenschaften gerecht zu werden sucht und sie zunächst auf ihrem eigenen Gebiete und, wir müssen sagen, mit der reinen Liebe auffaßt und behandelt, welche nur durch die treue Beschäftigung mit ihnen erzeugt wird. Zugleich aber hat er in seiner Didascalica für den Zusammenhang der Wissenschaften unter sich höhere und all-

[1]) Vergl. darüber oben S. 42, Anmerk. 1.

gemeinere wissenschaftliche Gesichtspunkte gefunden, als sie der damals in den Klöstern und Domschulen gewöhnliche Betrieb der Wissenschaften in dem Trivium und Quadrivium bot. Besonders aber sucht er nicht nur die höheren Begriffe, sondern auch den ganzen Zusammenhang der Wissenschaften und deren Entstehung philosophisch zu begründen. Man erkennt dabei überall die Lehre des Neuplatonismus, wie sie schon bei Boethius mit aristotelischer Dialektik verbunden war, und es war vielleicht diese Art der Vermittelung die einzige Möglichkeit, um die Oeden der Scholastik und die Klippen der Mystik zu vermeiden, so daß uns beides, der ideale Schwung und zugleich die verhältnißmäßig große Klarheit anmuthet. Liebner hat auch mit Recht schon darauf aufmerksam gemacht, daß vielleicht Hugo, indem er sich in der speculativen Theologie dem platonischen Realismus anschloß, schon den rechten Mittelweg ahnte in dem Streite des Nominalismus und Realismus. Besonders tritt in der philosophischen Begründung auch die stete Begleiterin der gesunden Pädagogik die Psychologie recht in den Vordergrund und schließt mit der Ethik und Theologie hier einen so fruchtreichen Bund, daß aus dieser Vereinigung bei Hugo so klare Ziele und Ideale für die Erziehung sich ergeben, wie wir sie nur selten im Mittelalter finden. Und der Mann der Einsamkeit, der Freund der Stille und Beschaulichkeit, schaut zugleich mit solchem hellen Blicke in das Leben und dessen Wissenschaften und Künste, daß wir die Weite seiner Welt- und Lebensansicht bewundern müssen. Wir merken allerdings den Mönch auch bei der Beurtheilung der Alten, aber wir sehen ihn in seiner liebenswürdigen Weise auch da; denn es erscheint uns seine Beschränktheit im Urtheil über diese Bildungsschätze mehr als die heilige Befangenheit einer aus den beengenden Hüllen sich loslösenden Jünglingsseele als wie die mürrische Düsterheit eines in der Beschränkung der damaligen Bildungsmittel verknöcherten Mönches. Wer möchte nicht, um nur einzelne Ideale hervorzuheben mit Hugo den in der Zerstreuung unserer Zeit lebenden Jünglingen zurufen: Je mehr die Seele ihr ganzes Wesen aus der Zerstreuung der sinnlich phantastischen Bilder sammelt und es vereinfacht, je mehr die Seele in der Intelligenz zu den Principien der Dinge, zu Gott und den Ideen sich erhebt, desto vollkommener und seliger wird sie! Wer möchte nicht dem Materialismus der Zeit gegenüber erinnern an Hugo's Lehre von der Musik (der Harmonie) des Leibes und der Seele, daß nämlich die Liebe zum Fleische im rechten Gleichgewicht mit der Liebe zum Geiste erhalten, und das Fleisch ohne Schädigung der Tugend gepflegt wird! Wer möchte ihm nicht beistimmen, wenn er in der Methodik, nachdem er die Aneignung der richtigen Denk- und Ausdruckszweige als das Erste der Zeit nach bezeichnet hat, die Reinigung der Augen des Herzens durch Tugendübung besonders betont, damit sie in der Theorik zur Erspähung der Wahrheit scharfsichtig genug seien. Mancher wird freilich lächeln über die Mängel und Irrthümer, die sich bei Hugo in die Darstellung der Geschichte der einzelnen Künste und Wissenschaften eingeschlichen haben. Sie erklären sich aus dem niedern Stande der

historischen Studien in seiner Zeit, und doch zeigt er sich auch hier als selbständiger Geist; denn er war, wie das auch seine übrigen Werke beweisen, kein wundersüchtiger Freund der Legenden, an denen doch seine Zeit hing.

Indessen wird mancher sagen: Diese philosophische Uebersicht der Wissensgebiete des mittelalterlichen Schulunterrichts berechtigt noch nicht, Hugo, zumal er doch in derselben so vielfach abhängig von seinen Vorgängern sich erweist, einen Platz in der Geschichte der Pädagogik anzuweisen; denn wenn er auch dabei einige wünschenswerthe Ideale und Ziele für die Bildung hingestellt hat, so fehlt doch das, woran wir gerade einen pädagogisch gerichteten Geist erkennen, die Methodik. Aber gerade auf diesem Gebiete ist Hugo noch bedeutender als in den Stücken, die wir vorher erwähnt haben. Er gibt die Methodik im dritten Buche der Didascalica, und wir haben dies Buch oben S. 33 ff. in der Uebersetzung vollständig gegeben, damit sich jeder selbst ein Urtheil bilden kann. Er spricht dabei, als erfahrener Lehrer einer berühmten Schule, mit großer Selbständigkeit meist aus der eigenen Erfahrung und bringt, wenn er auch nicht den Gegenstand erschöpft, die Hauptsachen in so anschaulicher Weise, daß wir die Feinheit seiner Beobachtung bewundern. Wir sehen ihn dabei mitten in den wissenschaftlichen Strebungen seiner Zeit. Im Gegensatze zu dem einseitigen dialektischen Studium, über dem man die übrigen Vorbereitungswissenschaften vernachlässigte, und durch welches man immer tiefer in eitle Sophistik sich verlor, betont er, wie er selbst seinen Bildungsgang gemacht hatte, gleich von Anfang an in der Methodenlehre die sieben Wissenschaften des Triviums und Quadriviums ganz nachdrücklich, „weil sie gleichsam der Weg sind, auf dem ein lebendiger Geist zu den innersten Geheimnissen der Weisheit eingeht." Weil die Alten keine dieser Wissenschaften gering achteten, darum gab es bei ihnen so viele Weise. „Unsere Lehrer und Schüler (scholastici) aber wollen entweder die rechte Weise des Studiums nicht beobachten, oder kennen sie gar nicht." Darum gibt es so wenig Gelehrte; denn diese Wissenschaften (der Vorbereitung) hängen so genau zusammen und begründen und erläutern sich gegenseitig, daß keiner, dem auch nur eine derselben fehlt, ein Gelehrter heißen kann. „Daher scheinen mir diejenigen zu irren, die ohne Rücksicht auf diesen Zusammenhang einige derselben sich auswählen und ohne die andern zu studiren, durch diese allein sich zu vollkommenen Gelehrten bilden wollen." Ebenso wendet er sich (Kap. 4)[1]) gegen die seichte Beschäftigung nur mit dem Angenehmen, da seine Zeit mit elenden Reimereien sich abgab. Er ist den ächten Dichtern nicht abhold, aber die Beschäftigung mit ihnen soll der rechten Wissenschaft nicht hinderlich werden, und „das Angenehme ergötzt am meisten, wenn es dem Ernsten beigesellt wird". Er warnt ferner vor der Sucht seiner Zeit, alles breit zu treten.

---

[1]) Siehe oben S. 37.

Indem er sich nach dieser Bekämpfung fehlerhafter Zeitrichtungen zur Methodik selbst wendet, unterscheidet er Anlage, Uebung und Zucht. Die natürliche Anlage sieht er in dem Verstande und in dem Gedächtniß. Die beiden Uebungsmittel für den Verstand sind Lesen, bei dem es auf Ordnung und Maß [1]) ankommt, und das Meditiren. Bei der Ordnung unterscheidet er verschiedene Arten und bei dem Maße kommt er zu der analytischen Methode (Kap. 10) [2]), besondere Liebe aber widmet er der Meditation, dem tieferen Eindringen in das Wissensgebiet, welches im Nachdenken dem freien Zuge des Geistes folgt (Kap. 11) [3]). Beachtenswerth ist bei dem Gedächtniß schon die Regel, daß alles zum bessern Behalten summarisch zusammengefaßt werden soll, damit die Hauptsache behalten wird, an die sich alles leicht anschließt, während allzugroße Vereinzelung das Gedächtniß abstumpft, sodann die Erinnerung an die fleißige Wiederholung, damit die Sache gleichsam aus dem Magen in den Mund des Gedächtnisses zurückgebracht werde (Kap. 12) [4]). Daß Hugo selbst diese Regeln befolgt, zeigt die Einrichtung seiner Schriften, in denen er, um das Behalten der Hauptsachen zu erleichtern, immer vorher einen Entwurf und zuletzt eine Recapitulation gibt.

Von besonderer Bedeutung ist der nun folgende Abschnitt von der Zucht, durch welche das sittliche Leben in Einklang mit dem wissenschaftlichen gebracht werden soll. In diesem Abschnitt spiegelt sich die seltene Harmonie seines eigenen Lebens wieder. Er selbst läßt uns durchmerken an verschiedenen Stellen, daß die Betonung des Satzes, den er an die Spitze stellt: „Das Leben ehret die Kunst!" in seiner Zeit, wo dialektischer Dünkel, Eitelkeit und Ehrgeiz, Ueberhebung und unordentliches Wesen im Schwange gingen, besonders noth that. Deshalb hebt er mit solcher Kraft und mit Nachdruck als erste Tugend die Demuth hervor, die er so fein zu rühmen versteht (Kap. 13, 14) [5]), fügt dieser den Lerneifer hinzu, ermahnt zur inneren und äußeren Ruhe, zur Forschbegierde, zur Sparsamkeit und Mäßigkeit, an der es Lehrer und Schüler in seiner Zeit so sehr fehlen ließen [6]), und fügt zum Schlusse hinzu, daß auch Entfernung aus dem Vaterlande und der Aufenthalt in einem fremden Lande förderlich sein könne, da sie das Herz von den vergänglichen Dingen loslöste. In dieser Beziehung zeigt sich allerdings die mönchische Beschränktheit, die das Gut des irdischen Vaterlandes nicht erkennt, aber doch schlägt auch hier sein warmes Herz wieder durch, indem er erkennt, „mit welchem Schmerze die Seele zuerst das kleine und ärmliche Vaterhaus verläßt." Wir brauchen dem nichts weiter hinzuzufügen; denn wir haben schon oben [7]) nachgewiesen aus Stellen in andern seiner

1) Seite 40.
2) Seite 41.
3) Seite 41.
4) Seite 42.
5) Seite 42.
6) Seite 47 Kap. 19 Schluß.
7) Siehe oben Seite 9.

Schriften, daß er sich frei hielt von den Einseitigkeiten seiner Zeit, daß er das Wesen und die Bedürfnisse der menschlichen Natur heller durchschaute als seine Zeit und daß er deshalb, wie das ja auch die Didascalica zeigt, alle Geistesthätigkeit zu einander, besonders aber zum Verstande in ein ebenmäßiges harmonisches Verhältniß bringen wollte, und daß er selber alle Geisteskräfte in glücklicher Vereinigung besaß und neben klarem Verstande durch tiefes Gefühl, lebendige Phantasie, ausdauernden Willen, ernste Sittlichkeit, Besonnenheit und Bescheidenheit und die Gabe der Lehrhaftigkeit als ächter Lehrer (didascalus) sich auszeichnete. Wir haben auch schon oben gezeigt [1]), welche Stellung er zu den Alten als zu den Bildungsmitteln eingenommen hat, daß er in dieser Beziehung zwar nicht die Alten in ihrem selbständigen Werthe für die geistige Bildung zu würdigen vermocht hat, weil er durch die Ansicht der Väter und seiner Zeit beeinflußt war, wir haben aber auch gesehen, wie er sie eifrig studirt und gepflegt hat, und daß doch auch sein etwas schiefes Urtheil eine größere Berechtigung erhält, wenn wir bedenken, daß er im Kampfe gegen die Verächter die Pflege der Alten, und im Gegensatze gegen diejenigen, welche das Christenthum gegen das antike Heidenthum vertauschen wollten, die ideale Hoheit des Christenthums aufrecht erhalten hat. Wir müssen sagen: Wenn diejenigen große Pädagogen sind, welche ihrer Zeit ein erhabenes und reines Bildungsideal vorsetzen, so weit eine Zeit es nur nach den in ihr liegenden Möglichkeiten vermag, und welche dies Ideal psychologisch und ethisch aus der Menschennatur und den Zielen, welche dem Menschen gesetzt sind, zu begründen vermögen, und endlich die Wege zu diesem Ziele in praktischer nach den Möglichkeiten der Zeit berechneter Weise zu zeigen vermögen, so ist auch Hugo ein großer Pädagog, gemessen mit dem Maßstabe seiner Zeit, und es gebührt ihm ein Ehrenplatz in der Geschichte der Pädagogik.

Dies wird uns auch klar aus dem Einflusse, den Hugo auf seine Zeitgenossen und seine Nachfolger bis weithin in das Mittelalter geübt hat. Viele seiner gelehrten Zeitgenossen sind in St. Victor seine Schüler gewesen. Er erhielt ferner von seinen Zeitgenossen die Ehrennamen alter Augustinus, lingua Augustini, didascalus, und das beweist doch, wenn auch das Mittelalter mit solchen Ehrentiteln bei seinen bedeutenden Lehrern nicht kargte, so daß wir daraus allein noch nicht seine Bedeutung ermessen können, daß Hugo wenigstens in weiten Kreisen des wissenschaftlichen und kirchlichen Lebens in großem Ansehen stand. Dazu wissen wir aber auch aus der Zeitgeschichte, daß schon seine Zeitgenossen von nah und fern den stillen Mann im Kloster zu St. Victor mündlich und schriftlich in den theologischen Streitigkeiten um Rath fragten und auf sein Urtheil großes Gewicht legten.[2]) Gleichzeitige und spätere Schriftsteller bezeichnen Hugo als einen der beliebtesten Lehrer seiner Zeit und seine Schriften als all-

[1]) Siehe oben Seite 12 ff.

[2]) Zwei Briefe Hugo's an Ranulphus de Mauriaco hat Migne im zweiten Theile der Werke Hugo's mitgetheilt S. 1011—1114.

gemein verbreitet.[1]) Auch die späteren Scholastiker, z. B. Peter, der Lombarde, benutzten ihn in ihren Lehrbüchern und Summen, und von Thomas von Aquino heißt es, daß er Hugo als seinen Lehrer betrachtete. Es läßt sich aber nicht nur sein Einfluß im Allgemeinen nachweisen, sondern auch gerade auf unserm Gebiete, auf dem Gebiete der Pädagogik, können wir seine Wirksamkeit in den bedeutendsten pädagogischen Werken, welche das Mittelalter hervorgebracht hat, noch weithin aufspüren. Am auffallendsten und am meisten in die Augen stechend ist seine Einwirkung auf die Schrift des Vincent von Beauvais „von der Erziehung königlicher Prinzen" (de eruditione puerorum regalium), in der wir wie in den großen Encyclopädien desselben Verfassers (speculum naturale, historiale, doctrinale, morale) bedeutende Theile von Hugo's Schriften wörtlich aufgenommen finden. Es ist das Verdienst von Friedrich Christoph Schlosser, daß er in dem zweiten Theile seiner Schrift „Vincent von Beauvais Hand- und Lehrbuch für königliche Prinzen und ihre Lehrer als vollständiger Belag zu drei Abhandlungen über Gang und Zustand der gelehrten Bildung in Frankreich bis zum dreizehnten Jahrhundert und im Laufe desselben" (Frankfurt a. M. 1819) diesen Zusammenhang und die Abhängigkeit des Vincent von Beauvais von Hugo nachgewiesen hat. Aber bis heute hat man in der Geschichte der Pädagogik Hugo noch immer nicht sein völliges Recht widerfahren lassen. Wir haben darum oben das dritte Buch der Eruditio didascalica wörtlich übersetzt, weil dessen Inhalt fast vollständig in des Vincent von Beauvais pädagogische Schrift übergegangen ist, und damit man zugleich erkenne, wie matt Vincent z. B. in dem Kapitel von dem Eifer für die Wissenschaft (bei Hugo das 15. Kapitel im dritten Buche[2]), bei Vincent das zwölfte Kapitel) ist gegen die ursprüngliche Wärme, mit der Hugo durch Beispiele der Alten darthut, daß reine Liebe zur Erkenntniß mächtiger und unwiderstehlicher sei, als irgend eine Begierde oder Leidenschaft, und daß sie auch im Alter den Menschen nicht ruhen lasse. Auch die Abschnitte über Anlage, Uebung und Zucht hat Vincent aus Hugo entlehnt und ebenso die vier Stücke, die dem Lernenden nöthig sind, Ruhe, Forschbegierde, Sparsamkeit und Mäßigkeit finden sich bei Vincent wieder. Und dieselbe Abhängigkeit hat Schlosser auch in den weiteren Stücken, die aus den drei letzten Büchern des Hugo

---

1) Migne hat im ersten Theile der Werke Hugo's S. CLIV. ff. einige Zeugnisse älterer Schriftsteller z. B. Roberts de Monte 1140, des Anonymus monachus Gemeticensis u. s. w. mitgetheilt, in denen Hugo heißt „religione et litterarum scientia clarus et in septem liberalium artium peritia nulli secundus. Et scientia litterarum et humili religione maxime effloruit. Hic multos libros edidit, quos quia vulgo habentur, non oportet enumerare. Ecce magistri Hugonis scripta, in quibus nec rosae, nec lilia desunt." — Jacobus de Vetriaco: Inter canonicos Sancti Victoris nominatissimus et praecipuus exstitit citharista domini, organum spiritus sancti, M. Hugo de S. Victore dictus, qui malogranata tintinnabulis conjungens exemplo sanctae conversationis multos ad honestatem incitavit et melliflua doctrina ad scientiam erudivit.

2) Siehe oben S. 45.

von Vincent entlehnt sind, worauf wir aber hier nicht weiter eingehen, nachgewiesen[1]).

Hugo's Lehre wurde von seinen Schülern, unter denen Richard und Walther von St. Victor besonders hervorragen, weiter verbreitet. Richard war aus Schottland gebürtig und starb als Prior von St. Victor 1173. Er schloß sich so eng an Hugo an, daß er in seinem Lehrsystem nur das weiter entwickelte, wozu bei Hugo sich die Keime und Ansätze befanden. Wie er in der Entwickelung der Mystik über Hugo hinausgegangen ist, hat Liebner[2]) nachgewiesen, uns interessirt nur, daß Richard mit Hugo ganz in dem Verhältniß zur heidnischen Philosophie und Wissenschaft, zu der Schrift und den Kirchenvätern und in der Haltung gegen die spitzfindige dialektische Theologie der Zeit übereinstimmt. Wenn daher auch Richard bald noch größere Berühmtheit erlangte und mehr gelesen wurde als Hugo, so daß er Hugo verdunkelte, so steht doch fest, daß er von Hugo abhängig war, auch wenn das Werk, Tractatus exceptionum, welches im ersten Buche nur ein dürftiger Auszug ist aus dem, was Hugo über die Künste und deren Erfinder sagt, nicht von Richard ist.

Ein zweiter Schüler Hugo's war Walther von St. Victor. Er wurde nach Richards Tode Prior und lehrte auch an der Schule. Er führte besonders den Streit der Schule von St. Victor gegen die spitzfindigen Dialektiker. Freilich zeigt ihn seine Streitschrift Contra quatuor Galliae Labyrinthos, in welcher er Abaelard, Peter den Lombarden, Peter von Poitiers und Gilbert de la Porée als Ketzer angreift, als einen hochmüthigen, schroffen und unbesonnen heftigen Geist[3]). Von den heidnischen Philosophen will er nichts wissen, christliche Lehrer sollen sich nicht mit ihnen befassen; denn es ist bei ihnen lauter Verwirrung und Unbesonnenheit. Sokrates ist ihm lächerlich, Seneca weibisch, Horaz ist des Teufels Kelch, und selbst der heil. Augustinus wird getadelt, daß er Plato und die Platoniker, diese gottlosen Leute, gelobt habe. Nur in einer Beziehung folgte er der Anregung Hugo's treuer, in der Werthschätzung der Logik, weist aber auch wissenschaftlich nach, daß die Logik nur die formale, nicht aber die materiale Wahrheit erkennen lehre; denn die Wahrheit der Prämissen selber und der aus ihnen gezogenen Schlüsse liege außer ihrem Gebiete, darum könne es auch formal richtige Schlüsse aus falschen Sätzen geben, da die Logik nur die Richtigkeit der Folgerungen aus gegebenen Prämissen bestimmen könne. Er hatte damit den wissenschaftlichen Grundirrthum der Scholastik getroffen, aber er gab durch seine Heftigkeit seinen Vortheil selbst preis.

Unter den Männern, welche Hugo's Richtung vertraten, werden noch genannt der Abt Guarinus von St. Victor, ausgezeichnet durch fromme Rechtschaffenheit und eifrige Liebe zu den Wissenschaften, und

---

[1]) Schlosser a. a. O. Bd. II. S. 49 ff.

[2]) Hugo von St. Victor Seite 80 ff. Schlosser urtheilt abfälliger über Richard (Vincent von Beauvais II. S. 58 ff.) als Liebner.

[3]) Vergl. über ihn Schlosser, Vincent von Beauvais II. S. 60 ff. und Liebner, Hugo von St. Victor S. 86 ff.

der Subprior Gottfried, welche Zeitgenossen Walther's, aber gemäßigter und sanfter waren. Gottfried, der vorher Kanzler der Universität in Paris gewesen war, schrieb ein Gedicht in vier Büchern „Quelle der Philosophie", in welchem er zeigte, daß die wahre Philosophie sich nicht mit dem Speculiren und eitlen Disputiren abgebe, sondern die sittliche Verderbniß zu tilgen und die Tugenden einzupflanzen suche. In einem andern Werke, dem Mikrokosmus, beschrieb er die ganze Bildung des vernünftigen Geistes nach den drei Seiten der Erlernung der Künste und Wissenschaften, der Bekämpfung der Fehler und der Erwerbung der Tugenden, besonders der Liebe, welche das Haupt aller ist, so daß schon dieser Gang die Aehnlichkeit des Werkes mit Hugo's Ansichten zeigt. Unter denen, welche später in St. Victor eintraten, bemerken wir nur den Petrus Comestor, den Verfasser der historia scholastica, des ersten vollständigen biblischen Geschichtswerkes[1]), welches auch in der Auffassung der Schrift und in der Theilung in Geschichte, Allegorie und Tropologie Hugo's Einfluß zeigt.

Aber auch außerhalb der Schule von St. Victor machte sich Hugo's Anregung geltend[2]). Hier sind nun besonders Bonaventura († 1274) und Vincent von Beauvais zu nennen. Des Bonaventura

---

[1]) Siehe eine Analyse dieser Schrift in K. Knoke, Zur Methodik der biblischen Geschichte. Hannover. C. Meyer. 1875. S. 160 ff.

[2]) In einem eigenthümlichen Verhältniß zu der Schule von St. Victor steht Johann von Salisbury mit seinen geistreichen Streitschriften Metalogicus, in welchem er die schönen Wissenschaften vertheidigt, und Policraticus, in welchem er sich gegen alle Zeitthorheiten wendet. Schlosser gibt daraus interessante Einzelheiten im Vincent von Beauvais II. S. 64 ff. Wir geben wenigstens in der Anmerkung eine kurze Uebersicht. Der Metalogicus, dies merkwürdige Buch, ist eigentlich eine Streitschrift gegen einen berühmten Mann seiner Zeit, der sich einen großen Namen gemacht hatte, den aber Johann von Salisbury blos mit dem Namen Cornificius bezeichnet. Nach der Art, wie er den Mann schildert, zu urtheilen, war er ein eitler, aufgeblasener Mensch, der durch Geschwätz und schöne Redensarten Beifall fand, und auf die allererbärmlichste Sophistik sein Absehen richtete. Er sagt von ihm, daß er in seiner Schule Fragen aufwerfen lasse, wie z. B. ob ein Schwein, das am Stricke zu Markte gebracht wird, von der Hand des Fleischers, der es führt, oder vom Stricke gehalten wird? Ob man, wenn man einen Mantel kaufe, auch die Kappe daran kaufe? und dergleichen. Er wirft ihm vor, daß er in der Redekunst lehre, wie man den Gegner dadurch verwirren könne, daß man zu verneinen scheine und doch bejahe; wie seine Schüler auf seine Anweisung verneinende und bejahende Sätze so häuften, daß sie sich die Zahl der Verneinungen durch Bohnen oder Steinchen merken müßten; daß er endlich alles Lesen der Dichter, Historiker und guten Schriftsteller für überflüssig erkläre u. s. w. Seine Schüler gingen nach Salerno und Montpellier, und studirten dort Medicin, lehrten sie hernach sogleich und übten sie, hätten aber eigentlich nichts als Worte und Redensarten von Galenus und Hippokrates mitgebracht, und viel Stolz und Selbstgenügsamkeit. Er stellt ihnen dann seine Lehrer entgegen und vertheidigt zuerst die grammatischen Wissenschaften, dann die ächte Logik, was ihn natürlich auf die ganze Aristotelische Philosophie bringt, von der er ausführlich handelt. Er nimmt diese Philosophie auf der einen Seite gegen die Schule von St. Victor, die ihr einen zu untergeordneten Rang gab, auf der andern Seite gegen jene Cornificianer in Schutz, welche sie blos zu elenden Spielereien anwenden wollten, und beklagt sich, daß in allen den vielen Uebersetzungen, die man seiner Zeit besonders aus dem Arabischen machte, der wahre Aristoteles nicht gefunden werde, und

Buch de reductione artium ad theologiam führt nur die Ansicht Hugo's von der Beziehung aller weltlichen Wissenschaften auf die Schrifterkenntniß weiter aus. Vincent von Beauvais aber beruft sich schon für die Ausarbeitung seiner encyclopädischen Werke auf Hugo von St. Victor und ist auch der Meinung, daß ein eigentlicher Gottesgelehrter durchaus alle freien Künste besitzen muß, weil sie der Lehre von Gott und seinem Wesen dienen, und eins ohne das andere nicht sein kann. Auch führt er unter den Schriftstellern, die seiner Zeit nahe stehen, außer Beda, Alcuin, Rhabanus Maurus, Haymo von Halberstadt besonders den Hugo von St. Victor an, widmet ihm in dem Speculum historiale im 47. und 48. Abschnitt oder bis zum Ende des 27. Buches eine ausführliche Besprechung mit reicher Auswahl

---

muntert auf, die Quellen zu studiren. In einer andern Schrift, dem Policraticus, wendet er sich gegen alle Arten von Thorheiten, und will darin das Bild eines vernünftigen Staates im Gegensatz gegen die rohe Gewaltthätigkeit und Tyrannei geben. Er legt einen Hauptwerth darauf, daß er dazu die Alten benutze. „Ich habe zwar," sagt er, „weder den Socrates, Zeno, Plato noch Aristoteles disputiren hören; doch habe ich von ihnen und anderen, die ebenso unbekannt in unsern Zeiten sind, zum Nutzen der Leser vieles beigebracht." — Er klagt dabei, daß er auch seinen Cornificius und Lanuvius habe, welchen letzteren er als einen dickbäuchigen, vierschrötigen Pfaffen mit einem Vollmondsgesicht beschreibt. Seine Gegner hatten unter andern den Einfall, daß seine Citate aus unbekannten, oder wohl gar aus Schriften, die nicht existirten, genommen seien, worüber er sich herzlich lustig macht; er droht indessen beiden, ihren wahren Namen zu nennen, wenn sie ihn nicht ungeschmäht ließen. Der Styl der Schrift ist nach Art der Zeit poetische Prosa, doch reines Latein. Das erste Buch richtet sich gleich gegen die Jagd, als die Hauptthorheit der Regenten und der Hofleute. Der Bauer, heißt es, wird von seinem Acker gejagt, damit das Wild bessere Weideplätze habe; Baumgärten, Bienenstände, ganze Heerden groß und klein Vieh gehen unter, damit die Jagd frei bleibe; kommt ein Jäger ins Haus, oder nur in die Gegend, so muß sogleich alles angeschafft werden, was das Haus vermag; was es nicht vermag, muß man vom Nachbarn kaufen, wenn man nicht wegen Mangel an Aufmerksamkeit und Achtung vor das Zehntgericht, vor das Obergericht oder gar vor den Staatsrath gefordert und als Majestätsverbrecher gestraft sein will. Bei der zweiten Thorheit, Spiel und Gauklerwesen, ist er unendlich reich an Arten von Würfelspielen. Aus der Beschreibung, die er von den unanständigen Geberden und von den ungezogenen Späßen der Gaukler und Lustigmacher seiner Zeit, die, wie er sagt, in allen Höfen und angesehenen Häusern schaarenweise zugelassen wurden, macht, sieht man, daß alles, was die niedrigste Volksklasse in unserer Zeit bei ihren Lustbarkeiten sich erlaubt, nichts gegen die Belustigungen der Großen in jener Zeit ist. Ueber Vorbedeutungen hat er eine große Abhandlung, welche zuverlässig, so gut er auch sonst schreibt, nicht aus seinem Kopfe gekommen, sondern aus einem Alten geschöpft ist. Die Sache der Vorbedeutungen selbst wagt er nicht gegen die allgemeine Meinung seiner Zeit zu entscheiden, sagt aber, er glaube, es sei ein Sprichwort des Offelus: Wer Träumen und Ahnungen traut, der ist nie sicher; das halte er für sehr wahr und richtig, weil er keinen Zusammenhang zwischen dem Niesen und dem Schicksal finde ꝛc.; dann unterscheidet er Vorzeichen in der Natur und über Naturereignisse von bloßen sogenannten Vorbedeutungen, und setzt gleich hernach den Unterschied der Astronomie und Astrologie auf eine treffliche Weise auseinander. Vorbedeutungen, Ahnungen, Prophezeihungen leiten ihn auf Schicksal und Bestimmung, wo er die Lehre der alten Philosophen über diese Punkte nicht übel abhandelt, und unter andern auch beibringt, daß selbst der Volksreligion der Alten die Lehre von einem unveränderlichen Wissen

aus seinen Schriften, um seine Lehre zu verbreiten, kommt auch noch einmal im 28. Buche auf ihn zurück, gibt einen langen Auszug aus seiner Schrift über das Mönchsleben (bei Migne Bd. III.) und behandelt dann ausführlich Richard von St. Victor. Ebenso hat er Hugo im Speculum doctrinale benutzt, in dem er dasselbe Gebiet, wie in der Schrift von der Erziehung der königlichen Prinzen bearbeitet, aber viel reicher ausführt. Er handelt besonders in einem der letzten Kapitel von ihm und von Richard von St. Victor als von seinen geliebten Lehrern. Am meisten aber folgte er dem Hugo in der Schrift von der Erziehung königlicher Kinder, welche er ungefähr um 1246 der Gemahlin Ludwigs IX. des Heiligen überreichte. Wir haben schon oben davon gesprochen, so daß wir hier nicht weiter

---

der Gottheit nicht fremd gewesen sei, weil es eine allgemein anerkannte Lehre bei ihnen gegeben habe, daß kein Gott über den Schlammstrom des Styx hinüber dürfe; das heiße nichts anderes, als daß göttliche Seelen die Vergeßlichkeit nicht kennten. Das folgende Buch, wo er auf die Schmeichler kommt, bleibt blos beim Allgemeinen stehen. Im vierten Buch entwirft er das Ideal eines christlichen Fürsten mit derselben zierlichen Gelehrsamkeit und Belesenheit, mit dem er auch das Vorige, so viel nur immer möglich, aus den Alten hergenommen und ganz in seinen Vortrag verflochten hatte. Im fünften Buch wird das Ideal einer Staatsverfassung, d. h. einer monarchischen Regierung, die eine starke Beimischung von Aristokratie hat, entworfen, und Spuren der hier geäußerten Ideen wird man in vielen Einrichtungen und Gesetzen des Mittelalters leicht wieder auffinden. Er gebraucht dabei die Republik des Plato, die er auch an vielen Stellen anführt, auf verständige Weise; doch muß er des Cicero Buch über den Gegenstand nicht gehabt haben, sonst hätte er es gewiß citirt. Bei der Gelegenheit fertigt er auch die Leute ab, die am Hofe die Philosophen spielen. Das sechste Buch betrifft den Kriegsdienst, und zwar zuerst die Ritter, wo er dann sehr klagt, daß die Uebung sehr vernachläßigt werde, und in England das Milizenwesen, die Stütze des Staates, ganz in Verfall gerathen sei, da die Auswahl der zum Dienst Verpflichteten Leuten überlassen würde, die es nicht verständen, oder sich auch durch Geschenke gewinnen ließen; sowie auch die Anführer elend wären. Im siebenten Buch kommt er auf die Philosophie und zeichnet alle Abwege seiner Zeit und die Folgen derselben bestimmt und klar, tadelt den Wortkram, tadelt das Haschen nach dunklen Sätzen, tadelt das Disputiren, behauptet, daß es albern sei, sich auf die Beantwortung unnützer Fragen etwas einzubilden; nur der, sagt er, hat den Zweck alles Philosophirens erreicht, der christliche Liebe sich zu eigen gemacht. Es gibt eine ewig unveränderte Norm aller Philosophirenden; es ist die, daß sie bei allem, was sie lernen, an Liebe und Wahrheit, welche Anstand, Mäßigung, Bescheidenheit, Keuschheit und viele andere gute Eigenschaften begreifen, wachsen. Was in freien Künsten oder in Büchern auf diesen Zweck nicht geht, das sind nicht Lehren der Philosophen, sondern leere Märchen und Grübeleien von Leuten, über deren Gottlosigkeit Gottes Zorn vom Himmel her droht, und was solche Leute schwatzen, scheint dem wahren Philosophen albern, seicht, ungereimt. Ueber die zu seiner Zeit so sehr vervielfältigten dialektis en Schwierigkeiten sagt er: „Porphyrius scheint mir recht albern, wenn er in der That so geschrieben hat, daß man ihn nicht verstehen kann, wenn man nicht Plato, Aristoteles und Platin ganz gelesen hat; ich mag nichts mit einem Manne zu schaffen haben, der mich durch ein solches Compendium in die Wissenschaft einweihen will." Er führt zugleich mit einer recht feinen Bemerkung Verse seines Zeitgenossen an, in welchen alles, was zum Philosophen vorausgesetzt wird, zusammengedrängt ist. Sehr schön spricht er gleich darauf vom Streben nach Gold und nach Ruhm; und wie ein solches Streben irre führe, erläutert er durch eine bedeutende Menge von Beispielen.

davon zu handeln haben. Und auch mit Vincent ist Hugo's Einfluß noch nicht abgeschlossen; denn durch Bonaventura hängt auch Jean Charlier Gerson mit der Richtung der Schule von St. Victor zusammen, die sich in ihm so klar, edel und maßvoll darstellt, und aus ihm und aus den Männern, die wir bereits erwähnt haben, zogen jene Mystiker und frommen Männer des 14. und 15. Jahrhunderts, ein Tauler, Ruysbroek, Thomas a Kempis u. a. ihre Nahrung, wirkten durch ihre innige Frömmigkeit auf das Volk, erweckten einen besseren Jugendunterricht und übten durch ihre Schriften einen bedeutenden Einfluß auf die Männer der Reformation. Darum darf Hugo, ein Mann, der solche Entwickelungskeime gelegt hat, von deren Segensfrüchten wir noch heute mit zehren, nicht vergessen werden.

Wenn ich daher dem Lehrercollegium dieser heute das Jubelfest begehenden Lehrerbildungsanstalt, deren hundertjährige Geschichte selber bedeutungsvolle Momente der Entwickelung der Pädagogik aufzeigt, zum Jubel- und Segensgruß das Andenken dieses alten Lehrers erneuere, so geschieht es nicht in dem Sinne, als ob ich seine Ansicht von der Bedeutung der Wissenschaften für die Bildung als die allein richtige hinstellen und etwa unsere Zeit zu seiner doch immer beschränkten mönchischen Ansicht zurückführen wollte. Das wäre selber Beschränktheit. Aber ich weiß, daß wer den Besten seiner Zeit genug gethan hat, der hat gelebt für alle Zeiten. Und das ewig Bleibende, das den alten Lehrer Hugo geziert hat und das alle Lehrer dieser und der kommenden Zeit schmücken muß, ist der tiefe Ernst, mit dem er sein Lehramt auffaßte, die reiche Harmonie seines Geisteslebens, in der neben gründlichen Kenntnissen und klarem Verstande innige Frömmigkeit und Demuth und ein idealer, dem Gemeinen abgewandter Sinn mit großer sittlicher Energie, die gerade und einfach den höchsten Zielen zustrebte und ihn recht eigentlich lehrhaft machte, sich zu schönem Vereine verbanden. Dies ewig Bleibende auch in seiner Arbeit ist die enge Verbindung von Unterricht und Zucht zur Erreichung einer schönen Menschlichkeit, in der das Leben die Kunst ehrt. So zu sein und zu bleiben und so zu arbeiten, daß so geartete Schüler in reicher Zahl auch in dem nun beginnenden zweiten Jahrhundert aus Eurer Anstalt als Lehrer unter unser Volk treten, das wünsche ich Euch aus einem Herzen, das in der Liebe zur höchsten Weisheit Euch verbunden ist. Euch aber, Ihr Zöglinge dieser Anstalt, denen so würdige Männer aus der Geschichte des Seminars als Förderer und Leiter desselben und der Schule überhaupt vorleuchten, wünsche ich solchen Eifer, wie ihn Hugo schon in seiner Jugend bewies, so daß ihm nichts klein und gering, nichts der Beachtung unwerth erschien, damit Ihr wie er mit reichen Schätzen ins Leben tretet. Ich wünsche Euch jene edle Musik und Harmonie des Leibes und der Seele, von der Hugo redet, welche die Lüste dämpft und den Geist als den edelsten Theil des Menschen besonders bildet, jene Demuth, in der er selbst sich bei allen Gaben eines reichen und harmonischen Geistes begnügen ließ mit der bescheidenen Stelle eines einfachen Lehrers und in der er doch so reichen Segen stiftete, und

endlich jene heilige Wärme und jene edle Idealität, mit der er dem Höchsten sich selbst zuwandte und dem er seine Schüler zuführte. Solche Lehrer thun unserem Volke noth, aber sie sind auch Zierden ihres Standes, ein Schmuck auch der Bildungsstätte, die sie großgezogen hat, denn bei ihnen schmückt das Leben die Kunst. Und Dir, lieber Freund, der Du, wie Hugo seine Methodik aus der eigenen Erfahrung so lieblich befruchtet hat, selber die „Praxis der Volksschule" mit Meisterschaft dargestellt und sie mit der heiligen Liebe, welche wir als ein Geschenk von oben in treuer Arbeit in dem Dienste der Schule und durch stetige Zucht an uns selbst uns zum köstlichen Lebensschmuck bewahren, durchhaucht hast, daß sie die Jugend zieht, in solchem Dienst auch selber ihr Leben zum Besten unseres Volkes zu verzehren, wünsche ich von Herzen den reichsten Segen solcher Liebe in Herz und Amt und bleibe in dieser Liebe Dein

treuer

Dr. G. Schumann.

II. Das Gedächtniß und die Gedächtnißpflege.

(Eine erweiterte Conferenzarbeit.)

Es ist eine alte Klage, daß das Gedächtniß zu einseitig in Anspruch genommen, den Menschen in der Ausbildung des Geistes hemme. Schon die Alten, welche das Gedächtniß mehr als wir in Anspruch nahmen, kannten diese Gefahr; denn beim Xenophon in der Apologie des Sokrates findet sich, allerdings in dem Munde eines Jünglings Euthydemus (Buch 4, K. 2, 10), der Ausspruch: „Die Rhapsoden haben zwar die Gedichte (Homers) ganz genau im Kopfe, aber sie selbst sind die einfältigsten Leute von der Welt."

Wiederum aber erkannten auch die Alten, daß ohne Gedächtniß eine wirklich geistige Ausbildung gar nicht möglich sei, und darum fordert Sokrates bei Plato im Staate (Buch 6, Kap. 2): „Eine vergeßliche Seele dürfen wir niemals unter die wahren Jünger der Wissenschaft (unter die Philosophen) aufnehmen, sondern wir müssen verlangen, daß sie ein gutes Gedächtniß haben."

Auf dieselbe Weise begegnen wir widerstreitenden Ansichten über das Gedächtniß und seine Bedeutung für die geistige Ausbildung bis in die neueste Zeit, und besonders heftig entbrannte der Kampf auf Veranlassung der drei preußischen Regulative vom 1., 2. und 3. October 1854, weil man meinte, daß sie durch die Masse von Memorirstoff, welcher, da jene Regulative die alte Kunst des Sokratisirens und Katachisirens nicht gerade hoch anschlugen, wie man meinte, dem Kinde in ganz mechanischer Weise eingeprägt werden solle, so daß der Ausbildung des Kindes zum Denken unersetzlicher Schaden zugefügt würde. Man hing ihnen darum den Makel an, als ob sie durch „Memorirmaterialismus" die gesunde Volksbildung beeinträchtigten. Es soll hier nicht weiter untersucht werden, ob vor und nach den Regulativen oder gerade auf Veranlassung der Regulative mehr in den Schulen memorirt worden ist; denn es ist bekannt, daß man auch vielfach behauptet hat, die Regulative hätten, und zwar auch auf den Gebieten, auf denen sie den Memorirstoff sollten unnatürlich gehäuft haben, dem massenhaften Memoriren der alten Schule Schranken gesetzt. Wie gesagt, darauf soll hier nicht weiter eingegangen werden, nur das wollen wir durch die angezogenen Beispiele uns ins Bewußtsein zurückrufen, wie wichtig eine klare Einsicht in das Wesen des Gedächtnisses ist, um einmal seine Bedeutung für die geistige Ausbildung richtig zu beurtheilen und um sodann danach in der Schule selber die richtigen Schritte in der Bildung desselben selbst und bei der Benutzung desselben für die gesammte Ausbildung des Kindes zu thun.

Es wird aber die Untersuchung, welche wir über das Gedächtniß anstellen wollen, eine von den Erfahrungen der gewöhnlichen Beobachtung ausgehende und dieselben kritisch beleuchtende psychologische Untersuchung sein müssen, und ich muß, um die Erwartungen wegen etwa zu erhoffender neuer Aufschlüsse oder des daraus etwa sogleich entspringenden ungeheuren Nutzens für die Schularbeit nicht zu hoch zu spannen, sogleich hier erklären, daß dergleichen psychologische Erörterungen nicht etwa wegen der augenblicklichen Hülfe, welche sie der pädagogischen Praxis leisten, besonderen Nutzen stiften. Sie würden dann nach meiner Meinung mehr Störung als Nutzen verursachen, weil sie die Neigung zum Experimentiren mehr als billig erweckten. Aber darin liegt der große Werth solcher psychologischer Besprechungen, daß sie auf dem Gebiete, das sie berühren, durch die Anregung, welche sie für die kritische Untersuchung der gewöhnlichen Erfahrungsthatsachen darbieten, allmählich aus dem vom Gefühl geleiteten, und darum oft fehlenden Praktiker den denkenden und selbstbewußten Künstler machen und ihn durch Eröffnung neuer Gesichtspunkte vor dem Ueberdrusse in seinem Berufe und dem Verkommen im schlendernden Mechanismus behüten. Wenn es mir gelingt, in dieser Beziehung zur weiteren Untersuchung anzuregen, so halte ich das für Gewinn und Nutzen genug, der aus der Besprechung sich ergeben könnte.

Es scheint mir nun, als ob man bei allen Besprechungen über das Gedächtniß dasselbe zu sehr aus dem Zusammenhange mit dem gesammten Seelenleben herausgerissen hat, und man ist darum zu der Ansicht gekommen, als ob die Schule es nur bei ihrer Arbeit mit den sogenannten drei Arten des Gedächtnisses, dem *mechanischen*, dem *ingeniösen* und dem *judiciösen*, zu thun habe, weil sie entweder mechanisch, oder ingeniös, oder judiciös lernen lasse, und man beurtheilt die Arbeit der Schule in dieser Beziehung nicht nur danach, ob sie mechanisch nur nach der äußerlichen Verknüpfung der einzuprägenden Vorstellungsreihen, oder ingeniös nach dem Gesetze der Aehnlichkeit und des Contrastes die Vorstellungen, oder endlich judiciös die Vorstellungen nach ihren inneren nothwendigen Beziehungen verknüpft auswendig lernen läßt. Schon die in jedem Lehrbuche der Psychologie sich findende Bemerkung, daß das mechanische Auswendiglernen nothwendig sei bei solchen Vorstellungen, die auch nur äußerlich verbunden sind, z. B. Vokabeln und deren Bedeutung, und daß das judiciöse Memoriren nur möglich sei bei Vorstellungen, die nicht einen blos zufälligen, sondern nothwendigen, durch ihren Inhalt gebotenen Zusammenhang haben, erinnert uns daran, daß die Frage nach dem Gedächtniß und über die Beurtheilung der Schularbeit in dieser Beziehung nicht eben bei diesen Unterscheidungen des Gedächtnisses selbst entsteht, sondern schon bei der Erwerbung der Vorstellungen und deren Verknüpfung zu Reihen mit äußerlichem und innerlichem Zusammenhange ihren Ausgangspunkt hat. Es wird sich dabei schon hier wenigstens das Eine behaupten lassen, daß eine Schule, die die Vorstellungen der Kinder nur äußerlich ohne Berücksichtigung des innerlichen Zusammenhanges an einander reiht — und das passirt uns noch öfter, als wir glauben — zuletzt

auch nur auf das mechanische Gedächtniß bei den Kindern sich angewiesen sieht, und daß, wenn die Kinder trotz einer solchen äußerlichen oder mechanischen Schularbeit doch denken und die Vorstellungen innerlich verknüpfen lernen, dies nicht das Verdienst einer solchen Schule, sondern der anderweitigen Bildungsmächte und des dem Kinde eigenthümlichen und, Gott sei Dank! durch äußere Dressur nicht so leicht zu zerstörenden Geisteslebens ist, welches die Vorstellungen nicht so äußerlich an einandergereiht liegen läßt, sondern sie mannigfaltig verwebt und verbindet. Nach welchen Gesetzen solche Verwebung und Verbindung der Vorstellungen geschieht, und was die Schule zu thun hat, um beim Erwerbe, bei dem Verarbeiten und dem Festhalten der Vorstellungen dieselben so unter sich zu verbinden, daß nicht mechanische Gedächtnißmenschen, sondern die Fülle der Lebenserscheinungen scharf auffassende in ihrer Besonderheit und Verbindung dieselben klar erkennende und getreu festhaltende gedächtnißstarke und denkkräftige Menschen unsere Schulen verlassen, das Alles werden wir nur erkennen, wenn wir das Gedächtniß im Zusammenhange mit dem übrigen Seelenleben betrachten und auffassen. Wir werden aber auch bei einer solchen Verknüpfung des Gedächtnisses mit dem übrigen Seelenleben und dessen Entwickelungen, wie wir sie hier versuchen wollen, erkennen, woher es komme, daß bei dem einen Kinde, oder in der einen Schule das Zahlen-, Namen-, Orts-, Sach-, Musik-, Formen-, Titel- oder Noten-Gedächtniß ꝛc. entweder sehr stark hervortritt oder ganz verkümmert, weil wir bemerken werden, daß es so viele Arten des Gedächtnisses gibt, als Arten der Vorstellungen vorhanden sind. Linné z. B. hatte das glücklichste Gedächtniß für die Pflanzen nebst der ausgedehnten von ihm selbst für diese geschaffenen Kunstsprache. Dagegen lernte er weder die englische, noch die französische, noch die lappländische Sprache, obgleich er alle diese Länder bereiste, ja nicht einmal die holländische, obgleich er sich ganze drei Jahre in Holland aufhielt.[1]) Und wir werden bei einer solchen Betrachtung auch einsehen, warum nach dem Berufskreise, nach der Bildungssphäre ꝛc. das Gedächtniß enger oder weiter ist. Wir werden endlich erkennen, welche Bedeutung die Beschränkung oder Vermehrung des Gedächtnißstoffes für die Schularbeit und für die Volksbildung überhaupt hat, ja daß das Denken ohne das Gedächtniß, welches diese Seelenthätigkeit vom ersten Erwerbe der Vorstellungen bis zu den höchsten Operationen, wie wir sehen werden, begleitet, gar nicht möglich ist, und daß ein Gedächtniß ohne Denken, mit dem es auch schon dem Worte, noch viel mehr aber seiner eigentlichen Bedeutung nach stammverwandt ist, diesen Namen gar nicht verdient, weil es den Menschen über die Sphäre des Thierlebens gar nicht erhebt.

Diese Verbindung von Denken und Gedächtniß[2]) hebt J. H. Fichte in seiner Psychologie (Theil I. Leipzig 1864 S. 457 ff.)

---

[1]) Beneke, pragmatische Psychologie I. S. 191.

[2]) Dörpfeld, Denken und Gedächtniß erklärt S. 13 das Gedächtniß so: „Der Ausdruck „Gedächtniß" ist gebildet, aus dem Particip der Vollendung des

besonders nachdrücklich hervor; denn nachdem er nachgewiesen hat, daß die Vorstellungen sich nach den beiden Verhältnissen, 1, der äußeren empirisch gegebenen Verbindung, 2, der innern, begriffsmäßig vollzogenen Verbindung associiren und reproduciren und somit Denken und Gedächtniß schon von Anfang an verbunden sind, sagt er: „Und so hat sich uns ergeben, wie nichts falscher sei, als die gewöhnliche Behauptung, daß ein Gegensatz bestehe zwischen (bloßem) Gedächtniß und dem Verstand. Dies ist unwahr in jeder Rücksicht und in allen Instanzen; denn bis in die niedersten Funktionen hinein hat das Gedächtniß sich uns erwiesen als unwillkürliche Denkthätigkeit. Auch in seinen unbeholfensten Associationen ist dem Tieferblickenden der Trieb erkennbar, das innere Band zu finden, durch welches auch die entlegensten Dinge irgendwie vereinigt sind im ewigen Gedankenkosmos. Es associirt nur und kann nur associiren unter dieser Voraussetzung. Es kann die Dinge ordnend verknüpfen und das Vertrauen haben, es zu vermögen, nur darum, weil es verborgenerweise (instinctiv) die Zuversicht trägt, daß sie verknüpft und geordnet sind von einem ewigen Geiste." — Ebenso zeigt er, „daß mit dem Gedächtniß ursprünglich eins und nur in der Richtung ihrer Wirksamkeit verschieden die Einbildungskraft (Phantasie) entsteht." Es ist also Gedächtniß die Summe des Gedachten, welche ein Mensch besitzt.

Nur zwei Abhandlungen aus der neueren Zeit sind mir bekannt geworden, welche das Gedächtniß in engster Verbindung mit dem gesammten Seelenleben auffassen: Dörpfeld, Zur pädagogischen Psychologie I. Denken und Gedächtniß. Separatabdruck aus dem Ev. Schulblatt 1866 (Gütersloh, Bertelsmann) und: F. W. Miquél, Beiträge zu einer pädagogisch-psychologischen Lehre vom Gedächtniß I. (Hannover, C. Rümpler 1850).

Die junge Seele, welche noch keine Vorstellungen hat, erhält durch die Sinne Empfindungen von den Außendingen. Diese Empfindungen brechen nicht sofort in der Seele ab, wenn die Einwirkung irgend eines Gegenstandes auf ein Sinnesorgan aufhört, sie werden aber allmählich schwächer und verschwinden, wenn sie nicht durch erneuerte Einwirkung des Gegenstandes wieder hervorgebracht werden, aus dem Bewußtsein, aber nicht völlig aus der Seele. Die Empfin-

---

Verbs „denken". Bezeichnet letzteres die Intelligenz in demjenigen Zustande, wo sie damit beschäftigt ist, sich Vorstellungen zu bilden, wo sie sich etwas vorstellt, so bezeichnet „gedacht" diesen Proceß in seiner Vollendung, oder die bereits gebildeten Vorstellungen. Gedächtniß also ist die Summe des Gedachten. Denken wollen ohne Gedächtniß, heißt mithin gehen wollen, wenn das Gehen noch nicht gelernt worden ist, — es ist der Punkt und Zustand, wo eben die Intelligenz des neugeborenen Kindes anhebt. Wer viel und vielerlei im Gedächtniß d. i. gedacht hat, der kann auch viel und vielerlei denken; wer des Gedachten wenig hat, vermag auch wenig Neues zu denken: wer da hat, dem wird gegeben, auf daß er die Fülle habe." Schilling, Lehrbuch der Psychologie (Leipzig, Fleischer 1851): „Man versteht unter Gedächtniß das Behalten oder Aneignen von Vorstellungen und Vorstellungsreihen und ihre Reproduction in der Ordnung, in welcher sie zur (äußern oder innern) Wahrnehmung gekommen sind."

dungen nun, oder dies Nachklingen der Empfindungen, welche nach Wegfall ihrer veranlassenden Reize, nach Entfernung der Gegenstände von den Sinnen, in der Seele zurückbleiben, sind die Vorstellungen, sie sind gleichsam ein Erinnerungsbild, welches die Seele festhält. Es kann also gleich bei dem ersten Akte der Seelenthätigkeit vom Gedächtniß geredet werden; denn die Seele faßt und behält als Vorstellung die gehabte Empfindung, gedenkt in der Vorstellung der gehabten Empfindungen, erinnert sich an sie, reproducirt sie. Man redet auch wohl von einem Gedächtniß der Sinne, und Jessen (Physiologie des menschlichen Denkens. (Hannover, Cohn und Risch 1872 S. 92) sagt davon: „Vollständige Sinneswahrnehmungen wären unmöglich, wenn die Sinne kein Gedächtniß hätten. Durch Betasten eines mit der Hand nicht umfaßbaren Gegenstandes würden wir keine Vorstellung von seiner Form erhalten, wenn die Form des in jedem Momente berührten Theils nicht im Gedächtniß haftete, und das Hinzukommende dem zuerst Wahrgenommenen nicht hinzugefügt würde. Von dem Sehen gilt dasselbe, wenn der Umfang des Gesehenen es nicht gestattet, ihn mit einem Male zu überblicken. Selbst wo dies geschehen kann, bewegen wir doch, um ein deutliches Bild zu erhalten, das Auge so, daß alle Theile des Gegenstandes successive auf den Ort des deutlichsten Sehens fallen. Hätte das Ohr kein Gedächtniß, so wären wir unvermögend, eine Melodie, oder auch nur einen einzigen Satz im Zusammenhange aufzufassen. Das Gedächtniß der Sinne zeigt sich ferner in ihrem Vermögen, wiederkehrende Eindrücke auf der Stelle als schon früher wahrgenommene zu erkennen. Dies Vermögen ist den Sinnen verschiedener Individuen in sehr verschiedenem Maße zugetheilt und auch bei demselben Individuum in den einzelnen Sinnen in sehr verschiedenem Grade entwickelt. Namentlich ist das Personengedächtniß des Auges bei einigen sehr stark, bei anderen auffallend gering, und letztere erkennen Personen bisweilen leichter an ihrer Stimme wieder als durch das Gesicht.“ Auf dies Gedächtniß der Sinne gründet sich darum deren Bildungsfähigkeit, so daß sie durch Uebung vervollkommnet werden können, und auf dem Gedächtniß der Sinne beruht die Fertigkeit, welche sie durch Uebung erlangen, so daß wir stehen, gehen, lesen und schreiben oder Handarbeiten ausführen lernen. Wollen wir aber auch den Sinnen nicht im höheren Sinne Gedächtniß zuschreiben, und wollen wir auch das Vorstellen der Seele nicht gleich Gedächtniß nennen, so müssen wir doch einen dem Gedächtniß analogen Vorgang darin erkennen, und es ist für unsere Arbeit in der Schule diese Erkenntniß nicht gleichgültig. Es ist nicht gleichgültig, ob wir unter dieser Aehnlichkeit mit dem Gedächtniß uns einmal die vorstellende Thätigkeit der Seele deutlich machen. Denn wenn wir von einem guten Gedächtniß verlangen, daß es leicht reproducire, so werden wir doch zuerst darauf zu halten haben, daß die Seele ohne langen Zeitverlust die Vorstellungen wieder erneuern lerne, damit man nicht mit Rousseaux in seinen Confessions klagen muß, daß ihm seine guten Einfälle immer zu spät kommen.[1]) Wenn wir ein treues Ge-

[1]) „Ich hätte jemanden schicklich und passend nach etwas fragen sollen. Es

dächtniß fordern, welches die Vorstellungen unverändert wiedergibt, so werden wir doch zuerst im Anschauungs- und Elementarunterrichte und bei jeder Bildung einer neuen Vorstellung auf allen Stufen darauf unser Augenmerk richten müssen, daß die Vorstellung treu d. h. unverändert, dem wirklichen Gegenstande entsprechend gebildet, daß „treu empfunden" werde. Nun wissen wir aber, wie wenig treu schon Erwachsene mit ihren Sinnen empfinden, wie einseitig und verkehrt, wie lückenhaft sie sehen, hören u. s. w. und welche schiefen Vorstellungen uns darum im Leben begegnen. Man braucht, um das bestätigt zu finden, nur die allereinfachsten Vorgänge, ja selbst nur einigermaßen zusammengesetzte Anschauungen von verschiedenen Beobachtern derselben zu hören. Man wird finden, daß eine ganze Reihe Abweichungen, Ungenauigkeiten ꝛc. bei den verschiedenen Leuten sich finden. Es liegt das zum Theil mit an dem Mangel an Uebung der Sinne, ferner in der Verschiedenheit der Organisation und Gewöhnung, daß z. B. wie Bessel bemerkte, der eine eher sieht und dann hört, der andere umgekehrt, u. s. w. Es liegt am Mangel an Reizempfänglichkeit, welche nicht hört und sieht, an der Zerstreutheit, welche die Aufmerksamkeit auf ganz andere Dinge richtet und darum die vorliegenden immer verwechselt. Diese Mängel sind aber im jugendlichen Alter noch viel größer und fordern unsere Hülfe mit gebieterischer Nothwendigkeit; aber leider wird dieser Hülferuf so oft überhört, weil man diese Anfänge für die Ausbildung gering anschlägt. Hier aber ist schon der Mangel an dem treuen Gedächtniß, hier der später sich zeigende Mangel der falschen Begriffsbildung, der schiefen Urtheile u. s. w. zu suchen, hier auch liegen die Anfänge von dem träumerischen Walten der Phantasie, welche später so oft dem calculirenden Lehrer seine Kreise stört, kurz, hier gilt es zu arbeiten, daß der Baum des Geisteslebens den vollen reichen Nahrungssaft zu seiner Vollendung empfange. Wenn wir ein dauerhaftes Gedächtniß verlangen, so müssen wir darauf halten, daß die Vorstellungen kräftig im Bewußtsein werden, müssen verhindern, daß sie nicht ihrer Natur folgend, nach der sie schwächer und abgeblaßter sind als die Empfindungen, immer mehr verblassen und als Schattenbilder aus dem Bewußtsein verschwinden, sondern müssen Sorge tragen, daß sie durch Wiederholung der Empfindungen, durch erneutes Vorhalten der wirklichen Dinge sich kräftigen und im Bewußtsein lebendig bleiben. Schon hier also ist die Wiederholung die Mutter des Studiums, weil sie die Vorstellungen mit pflegender Hand lebendig erhält und kräftigt. Hier liegt der Grund zu der Regel, daß der Unterricht erst die Sache, dann das Zeichen gibt, daß er die Sache erst zeigt und dann benennt, um durch die Thätigkeit zweier Sinne die Vorstellung um so mehr zu kräftigen. Wenn wir endlich von dem Gedächtniß verlangen, daß es umfangreich sei, daß es also nicht einseitiges Orts- oder Namensgedächtniß sei, so gilt es, hier den Anschauungs- und Vorstellungskreis der Kinder so zu erweitern, in ihn Vorstellungen nicht nur einer Art,

---

fällt mir ein, nachdem ich schon wieder von ihm gegangen bin. Ach daß ich doch daran nicht dachte! Ich habe ein schlechtes Gedächtniß!"

sondern aller der Arten einzuführen, auf denen du das Gebäude der Bildung deines Zöglings künftig willst gleichmäßig fest ruhen sehen, oder aus denen alle Seiten seiner Bildung zu einem harmonischen Ganzen sich entwickeln können. Versiehst du es aber hier, und vergissest du über der Vermehrung der Vorstellungen, über der Bereicherung der Kenntnisse, über der Erweiterung des äußeren Umfanges, das Festhalten, das Festlegen der erworbenen Vorstellungen, das Verknüpfen der Vorstellungen unter einander, so müssen immer einzelne Zweige, da sie nicht Saft und Kraft erhalten haben, absterben. Aber es gilt hier die Mahnung: Nicht zu weit den Umfang gezogen, du kannst den Bauplan sonst nicht ausführen, aber auch nicht zu enge! Es gilt hier auch, aber das wird erst später recht klar werden: Setze die Vorstellungen unter sich in allseitige Verbindung, damit sie durcheinander selber Halt haben und auch Kraft gewinnen, wirkliche Bildung zu erzeugen. Will man hier einwerfen, daß das Alles, was hier erwähnt ist, ebenso bedeutsam für die Ausbildung des Denkens als für das Gedächtniß sei, so werde ich das nicht leugnen. Ich werde aber für meine Ausführung geltend machen, daß es eben die Eigenthümlichkeit aller Specialuntersuchungen sei, gerade das nur hervorzuheben, aber auch alles das hervorzuheben, was für den betreffenden Gegenstand wichtig ist. Darum hätte ich schon hier, wenn ich von der Ausbildung des Denkens an sich zu reden hätte, auch anderes heranziehen müssen. Aber man wird auch hier schon der Ueberzeugung sich nicht verschließen können, wie wichtig für pädagogisches Denken und für die Schulpraxis ein solches Durchmustern der psychologischen Grundlagen von einem festen Punkte aus ist. Hier gerade liegen, ich erinnere nur an die Bildung der Phantasie, des Denkens, die Behandlung der Triebe u. s. w. Themata, welche in der That das Conferenzleben, welches in der letzten Zeit so vielfach sich gerade nur mit Verwaltungsfragen beschäftigt und daher die Anziehungskraft für viele verloren hat, zum Mittelpunkt neuen pädagogischen Strebens und für alle Theilnehmer heilsam und erquicklich machen können.

Wir haben bisher nur auf die Bildung der Vorstellungen selbst geachtet, und fanden schon da ein dem Gedächtniß analoges Moment. Wir haben dabei aber nur andeutungsweise auch Rücksicht auf das Verhältniß der Vorstellungen zu einander genommen. Ich habe diesen Fortgang absichtlich so gewählt, um das Einzelne recht anschaulich vor die Seele zu stellen, und es zugleich von den übrigen Erscheinungen, die uns im weiteren Verlaufe begegnen werden, zu sondern. Sehen wir nun auf das Verhältniß der Vorstellungen, die nach und nach unsere Seele gewinnt, so müssen wir von der Erfahrung ausgehen, daß wir, obleich zu jeder Zeit eine ganze Welt auf uns ihre Reize ausübt, doch davon nur die wenigen empfinden, auf die wir unsere Aufmerksamkeit richten. Abgesehen von der Einrichtung unserer Sinnesorgane hat diese Erscheinung ihren Grund in der Thatsache, daß es nicht gelingt, zwei Empfindungen verschiedener Sinne oder auch desselben Sinnes zu völlig gleicher Zeit vollkommen vorzustellen. Es ist daher der Inhalt unseres Bewußtseins in jedem Augen-

blicke eine sehr beschränkter, so daß wir in jedem Augenblicke nur sehr wenige Vorstellungen klar und bewußt haben. Dies ist die Enge des Bewußtseins. Die anderen Vorstellungen, deren wir uns nicht bewußt sind, sind aber doch in der Seele vorhanden und wirken auf einander, sie sind eben nur für den Augenblick aus dem Bewußtsein gedrängt, sobald aber das Hinderniß weicht, oder sobald sie mit anderen verbunden so mächtig werden, daß sie das Hinderniß überwinden, die ihnen entgegenstehenden Vorstellungen verdrängen können, treten sie wieder in das Bewußtsein. Ist z. B. die Vorstellung eines abgereisten Freundes durch andere entgegenstehende Vorstellungen, z. B. durch anhaltende Beschäftigung aus dem Bewußtsein gedrängt, so steht uns das Bild des Freundes im Augenblick wieder vor der Seele, sobald wir einen Brief von ihm erhalten. Auch die gleichzeitig im Bewußtsein vorhandenen Vorstellungen wirken auf einander, die, welche die größte Stärke hat, erhält eine größere Klarheit im Bewußtsein und verdunkelt die anderen; da sie aber die anderen nicht ganz verdrängen kann, so treten diese allmählich wieder stärker hervor und bilden dann mit jener eine Gesammtvorstellung, deren Inhalt von dem Inhalte der einzelnen Vorstellungen gebildet wird, deren Form aber von der Stärke der Vorstellungen abhängt. Solche Verbindungen, Complicationen bilden z. B. Wort und Sache, Vokabel einer fremden Sprache, Bedeutung und Sache, weil in diesem letzteren Falle sich erst das Wort der fremden Sprache an das entsprechende in der Muttersprache heftet und erst durch dieses sich mit dem Gegenstand verbindet. Dergleichen Complicationen treten aber nur ein bei unvergleichbaren Vorstellungen, dagegen gehen gleiche Vorstellungen in eine Vorstellung über, welche dadurch verstärkt wird, und ungleiche aber vergleichbare (conträre) Vorstellungen hemmen einander nach der Größe ihres ungleichen Inhalts und ihrer Stärke, verschmelzen aber, so weit sie Gleiches oder Vereinbares enthalten. Vollkommene Complicationen oder Gesammtvorstellungen erscheinen und wirken immer als eine Vorstellung, dagegen helfen zwei verschmolzene oder unvollkommen complicirte Vorstellungen einander zur Klarheit nach der Größe ihrer Gleichheit. Werden neue Vorstellungen durch andere eine Zeit lang aus dem Bewußtsein verdrängt, so entsteht eine Spannung, weil die verdrängten Vorstellungen immer wieder sich in das Bewußtsein zu bringen suchen. So ist es z. B. bei der Concentration auf einen Gedanken, die uns darum so schwer wird, weil andere Vorstellungen immer in das Bewußtsein dringen. Durch diese Bewegungen der Vorstellungen entstehen in der Seele immer neue Gesammtvorstellungen (Complicationen), Verschmelzungen und, indem sich die gleichzeitigen, die successiv aufeinanderfolgenden Vorstellungen und die, welche sich auf räumlich neben einander stehende Gegenstände beziehen, unter einander verbinden, Reihen von Vorstellungen, die durch eine an und für sich schwache, aber mit ihnen in Verbindung stehende Vorstellung ins Bewußtsein gerufen werden können und wie geschichtete Massen das Bewußtsein erfüllen, oder in geordneten Reihen es durchziehen, oder wie ein Gewebe die neuen Vorstellungen als Einschlagsfäden auf-

nehmen. Man kann aus dem Allen schon den Schluß ziehen, daß neue Vorstellungen um so leichter werden gebildet werden, je kleiner noch die Masse der in der Seele vorhandenen Vorstellungen ist, die ihnen bei ihrem Eintritt sich entgegenstellen. Und in der That erzeugt das Kindesalter eine unendlich größere Zahl einfacher Vorstellungen als das Mannesalter, welches mehr das gewonnene Material verknüpft. Außerdem aber macht man auch, wenn man das Bilden der Vorstellungen beachtet, die Erfahrung, daß jede sinnliche Wahrnehmung an Stärke um so weniger in der Seele wächst, je stärker sie schon beim Eintritt ist, so daß also, um eine starke Vorstellung zu erreichen, es ganz gleichgültig ist, ob die sinnliche Wahrnehmung stark oder schwach ist. Eine schwache Wahrnehmung erfordert nur mehr Zeit, damit sie zu voller Stärke auswachse. Es wird aber nicht nur im Interesse des Behaltens, sondern auch im Interesse des Denkens, Vergleichens ꝛc. liegen, so starke und kräftige Vorstellungen, als immer möglich ist, zu erzeugen, und wer die obenerwähnten psychologischen Vorgänge nicht beachtet, wird leicht die gröbsten Fehler begehen. Er wird theils durch zu großes Eilen leicht die Vorstellungen nicht zur nöthigen Stärke auswachsen lassen, theils durch zu große Langsamkeit, indem er allzu gründlich die sinnliche Wahrnehmung recht lange festhält, Veranlassung geben zur Langenweile oder zu anderen als den beabsichtigten Bildungen in der Seele. Es ist darum zwar die Regel gut: Der Lehrer entferne alle körperliche Unruhe, welche, indem sie sich auch dem Geiste mittheilt, den Geist ablenken könnte; er entferne alles Geräusch, welches, indem es die Aufmerksamkeit auf sich zieht, Nebeneindrücke auf die Seele machen könnte, lasse aller Augen auf sich erst sich concentriren und zeige dann den Gegenstand so, daß alle ihn ganz deutlich sehen können. Aber trotzdem wird man sehr bald die Erfahrung machen, daß doch nur bei den meisten Kindern ein Totaleindruck entstanden ist, und daß einzelne Kinder nur sehr langsam auffassen. Was ist da zu thun? Zuerst treibe man die langsam Auffassenden nicht, sondern lasse den Proceß der sinnlichen Wahrnehmung zu Ende kommen; hüte sich aber auch davor, daß sie, weil sich bei ihnen die Wahrnehmung von Punkt zu Punkt entwickelt, nicht zwischen diese einzelnen elementarischen Elemente zu lange andere Reihen einschieben, so daß sie also Träumer werden. Sonst sind die langsam sinnlich Wahrnehmenden gerade viel versprechende Naturen, da sie gleich von vorn herein die einzelnen Wahrnehmungen vergleichen, in Reihen ordnen und sie darum, wie schon Aristoteles[1]) bemerkte, am längsten im Gedächtniß behalten. Diejenigen Kinder dagegen, die meist wegen ihrer schnellen, lebhaften, sinnlichen Auffassung nur einen Totaleindruck gewinnen, sind vor allem körperlich ruhig zu erhalten. Denn bei dem schnellen Verlauf der einzelnen elementarischen Auffassungen werden die Elemente des Körpers mit erregt, da Seele und Leib aufeinander wirken, und die körperliche Erregung reizt die Seele

[1]) Aristotelis de memoria etc. Kap. 1.

darauf zu noch schnellerem Tempo, so daß die ruhige Aufnahme, Vergleichung und Verbindung nicht zu Stande kommt. Und die Folge ist, daß bei dieser stumpfen Auffassung leicht Verwechselungen vorfallen, weil die Vorstellungen, von denen die Unterscheidungsmerkmale nicht wahrgenommen sind, immer sogleich in einander schmelzen. Die Hast, in der wir leben, scheint daher nicht nur bei Kindern, sondern auch bei den Erwachsenen eine Schwäche des Gedächtnisses zu erzeugen, wie sie früher nicht so allgemein war. Man wird aber unsere Ansicht bestätigt finden, wenn man eine Kindergruppe im Anschauungsunterrichte genau beachtet. Man wird auch bei diesen lebendigen Kindern bald körperliche Abspannung bemerken, da die körperlichen Reize bald so anwachsen, daß sich das Gesicht röthet, sich Hände und Gesicht bewegen, so daß die Kinder bald ermüden. Ruhe ist also auch hier die erste Pflicht, und dann gute Leitung der Wahrnehmung, daß der Eindruck und dadurch die Vorstellung klar werde. Daß aber eine zur vollen Klarheit gekommene Vorstellung zugleich eine dauerhafte bleibt, braucht kaum noch erst betont zu werden. Wenn wir nämlich im Unterricht die Schüler nöthigen, einen Gegenstand, eine Pflanze, ein geschichtliches Ereigniß ꝛc. aufmerksam zu beobachten, ihn schärfer zu durchmustern und ihn mit andern Gegenständen zu vergleichen nach Aehnlichkeit und Unähnlichkeit ꝛc., so tritt der so betrachtete Gegenstand mit viel schärferen Umrissen in das Bewußtsein, die Vorstellung von demselben wird lichter und klarer, so daß er von anderen ihm verwandten genau unterschieden werden kann, und sie wird durch das Auseinanderlegen nach seinen Eigenschaften, Verhältnissen, Thätigkeiten und Zuständen klarer, indem die Theilvorstellungen dieser Eigenschaften ꝛc. bestimmter ausgesondert und gegen einander abgegrenzt werden. Auch wird dabei manches wahrgenommen, was bei flüchtiger Betrachtung dem Kinde entgeht, so daß durch eine solche genaue unterrichtliche Behandlung einmal nicht nur ganz neue Vorstellungen gebildet werden, und die Intelligenz bereichert wird, sondern daß auch durch den Vergleich mit andern Gegenständen und deren Eigenschaften u. s. w. auch jene herangezogenen Gegenstände durch den Austausch und die Verknüpfung der Vorstellungen, die dadurch entsteht, selber in der Vorstellung heller und deutlicher werden. Zugleich aber wird dadurch, daß alle mit dem Gegenstande verbundenen Theilvorstellungen wieder in das Bewußtsein zurückgerufen und repetirt werden, auch für das Behalten gesorgt, sie werden memorirt, indem jede einzelne Vorstellung schon für sich fester eingeprägt und zur Reproduction fähiger gemacht wird, wenn sie wiederholt in das Bewußtsein gebracht und durch die mancherlei Verbindungen, in welche sie mit anderen Vorstellungen tritt, befestigt wird. Zusammengesetzte sinnliche Bilder wiederholt die Erinnerung leichter, je geübter wir waren, schon in der Wahrnehmung uns nicht nur leidend ihrem Eindrucke hinzugeben, sondern die Verhältnisse ihrer Theile nachzuzeichnen. Jedes räumliche Bild haftet fester in unserem Gedächtniß, wenn wir im Stande sind, seinen anschaulichen Eindruck in eine Beschreibung aufzulösen. Darauf beruht der Werth der Beschreibung in der Schule z. B. in der Naturkunde. „Das Wieder-

holen der Denkakte ist zugleich der Memorirakt" (Dörpfeld), und es verbinden sich ebenso wie beim Denken so auch im Gedächtniß durch das Memoriren die Vorstellungen nach den beiden Gesetzen: 1, Gleichzeitige und unmittelbar nach einander folgende Vorstellungen verbinden sich in der Seele und bilden eine Reihe (Gesetz der äußerlichen Verbindung der Gleichzeitigkeit). 2, Gleiche oder ähnliche Vorstellungen verbinden sich und bringen einander in das Bewußtsein (Gesetz der inneren Verbindung, der Gleichartigkeit). Prägt sich nun jemand die Vorstellungen nach dem Gesetz der Gleichzeitigkeit ein, so sagt man seit Kant, er memorirt mechanisch; das Memoriren nach dem Gesetz der Gleichartigkeit (das Wiederholen der Denkakte) ist das judiciöse Memoriren. Um diese beiden verschiedenen Arten zu erläutern, gebraucht Dörpfeld das Beispiel vom Lernen des Einmaleins. Dies lernt jemand mechanisch, wenn er der Reihenfolge nach sich einprägt 2 2 = 4, 2 3 = 6 ꝛc., wird ihm aber anfangs jeder Fall anschaulich gemacht und er dann durch Fragen geleitet, sich denselben weiter klar zu machen (Tabellen, Exempel), so lernt er judiciös, d. h. er durchdenkt die Zahlenverhältnisse wiederholt und prägt sie dem Gedächtniß ein. Aehnlich ist es bei der biblischen Geschichte, die jemand aus dem Historienbuche lernt, und die ein anderer judiciös durch Repetitionsfragen sich einprägt. Daß man nun noch eine dritte Art des Memorirens, das ingeniöse (geistreiche, oder witzige) unterscheidet, hat seinen Grund darin, daß man die Glieder solcher Reihen, zwischen denen keine Verbindung der Gleichartigkeit besteht, die also nur nach dem Gesetze der äußeren Verbindung mechanisch gelernt werden können, durch eine Art künstlicher Ideenverbindung an einander gefesselt hat, daß man z. B. die Namen der Planeten sich merkt bei dem Satze: Im Mergel (Merkur) wuchs eine Nuß (Venus), die fiel auf die Erde (Erde) ꝛc. Es steht also in der Mitte zwischen beiden und hat allerdings für gewisse Fälle nützliche Mittel als Mnemotechnik (Gedächtnißkunst) geschaffen, die aber doch nur anzuwenden sind wie Krücken da, wo die natürlichen Beine fehlen oder den Dienst versagen. Aber das leuchtet ein: Das wiederholte denkende Verarbeiten der Vorstellungen im Unterrichte, damit sie deutlich und klar werden, sorgt auch schon für das Behalten und für das Gedächtniß.

Betrachten wir aber auf Grund dieser psychologischen Thatsachen die Schularbeit noch von einem andern Punkte. Um neue Vorstellungen zu erzeugen, fragt der Lehrer, das Kind antwortet, oder der Lehrer trägt vor, das Kind hört zu. Durch das Medium des Sprechens wird die Vorstellung erzeugt. Es fragt sich nun, wie diese sinnliche Wahrnehmung des Sprechens, welches sich mit der Vorstellung verbindet, wirkt. Die sinnliche Wahrnehmung des Sprechens erregt die Aufmerksamkeit, und es könnte scheinen, da, wie wir oben sahen, Wort und Vorstellung eine vollständige Complication bilden, daß das Sprechen selbst für die Auffassung der Vorstellung gleichgültig wäre. Indessen tritt der Schall als sinnliche Wahrnehmung hinzu, und diese kann störend und helfend auf die Auffassung der Vorstellung wirken. Sie stört, wenn die Worte undeutlich gesprochen werden; denn dadurch

bilden sich theils, wenn auch nur für einen Augenblick, falsche Vorstellungen, welche den Gedankenfortschritt hindern, theils wird durch das falsche Sprechen die Nebenvorstellung dieses falschen Sprechens, welches sich leicht zu einer ganzen Reihe ausbildet, neben den zu bildenden Vorstellungen erzeugt, und so wird der Fortschritt dieser Vorstellungen unterbrochen. Das Sprechen kann aber auch zu laut sein. Das laute Sprechen wird zwar leichter vernommen, es wirkt auch sehr stark anfänglich auf die Aufmerksamkeit, und bringt deshalb die Vorstellung sehr schnell zu ihrer höchsten Stärke, es verringert aber dadurch auch die Möglichkeit, daß die Vorstellung bei ihrer langsamen und allmählichen Verstärkung Complexionen und Verschmelzungen eingeht und andere Gedankenmassen hervorruft. Das laute Sprechen stört aber auch, indem es Schall und Vorstellung einander stark entgegensetzt, die Auffassung der Vorstellung und stumpft endlich die Empfänglichkeit bald ab, so daß sehr häufig die Zuhörer nach kurzer Zeit nur den Schall hören, aber nichts von dem Vorgetragenen auffassen. Die sinnlichen Wahrnehmungen des Schalls verdrängen die gegebenen Vorstellungen und hemmen die Vorstellungen des Bewußtseins, so daß die Aneignung aufhört und andere gehemmte Vorstellungen ins Bewußtsein treten, und der Schall, wie alle gleichförmigen sinnlichen Wahrnehmungen z. B. das Hören des Tropfenfalls, das Sehen langer Baumreihen ꝛc., einschläfernd wirkt. Anders ist es mit dem leisen Sprechen, wenn es nur so stark ist, daß die Laute noch verstanden werden können. Einem mit mäßig erhobener Stimme gesprochenen Vortrage kann man stundenlang mit Aufmerksamkeit zuhören. Schnelles Sprechen, weil es zu viele Vorstellungen auf einmal bietet, verwirrt, zu langsames Sprechen erhält die Vorstellungen nicht lebendig. Diese Erfahrung kann man leicht in der Schule machen. Es ist darum wichtig, daß der Lehrer das richtige Maß anwendet.

Zugleich bedeutsam für die Auffassung der Schüler ist auch die sinnliche Wahrnehmung von der Körperhaltung des Sprechenden, doch bemerken wir darüber nur, was wir oben über die Wirkung von Leib und Seele auf einander bei lebhaften Kindern schon erkannten, daß nämlich gerade die Ruhe des Körpers die größte Gewalt auf die Hörer ausübt, weil sie allen Tumult der Vorstellungen fern hält, so daß sie ruhig auffassen können.

In der Schule aber spricht nicht allein der Lehrer, er hat vielmehr den Schüler zum Sprechen zu veranlassen. Welche Bedeutung hat dies Sprechen des Schülers für die Klärung, Verdeutlichung und Befestigung der Vorstellung? Zuerst die Vorstellung muß stark in das Bewußtsein treten, um die zum Sprechen nöthige Einwirkung auf die Nerven der Sprachwerkzeuge ausüben zu können, sie wird dadurch besonders klar bewußt, wird zum Verweilen genöthigt, so daß sie nicht wie ein Schatten verfließt, und endlich wird sie beim Aussprechen reproducirt. Sie prägt sich also heller aus und tiefer der Seele ein, so daß sie behalten wird. Es ist damit eigentlich schon erklärt, warum jemand laut memorirt, und warum manche Leute laut denken, beim Denken für sich sprechen. Noch länger zum Verweilen

wird die Vorstellung genöthigt, wenn die Worte niedergeschrieben sind, so daß die Frage entstehen kann, ob man besser und deutlicher die Vorstellung aufnimmt und sie länger behält durch Lesen oder durch Hören. Die Frage ist nicht so kurz zu beantworten, da auf beiden Seiten eine Reihe von Thatsachen, z. B. das Auffassen des Wortbildes, das Bewußtwerden des Wortes, das Verbinden desselben mit dem bedeuteten Gegenstande, die Vorstellung ꝛc. mitwirken, die erst einzeln in ihrer Wirkung untersucht werden müssen. Aus dem complicirten Vorgange ist aber schon klar, daß man kleine Kinder, die eben erst haben lesen gelernt, nicht gleich lesend auswendig lernen lassen darf, weil sie ganz mechanisch memoriren würden, und daß man ihnen auch zum Verstehen beim Lesen erst helfen muß. Im späteren Leben scheint diese Frage in Folge der Gewöhnung für verschiedene Menschen verschieden beantwortet werden zu müssen, wenigstens hatte ich einen Jugendfreund, der Homerverse am leichtesten lernte, wenn ich sie ihm vorlas, während ich sie durch dies laute Vorlesen am leichtesten behielt. — Noch länger dauert das Verweilen der Vorstellung, wenn die Worte niedergeschrieben werden, indem einmal die sinnliche Wahrnehmung mehrere Male die betreffende Vorstellung reproducirt und sie so verstärkt, und weil dann beim Schreiben in ähnlicher Weise wie beim Sprechen der Körper gleichfalls in eine mäßige Bewegung kommt, welche den Gang der Vorstellungen fördert. Wir sehen also hier die Ursachen, warum wir beim Denken und ebenso beim Memoriren sprechen, laut lesen oder schreiben. Wir können die Vorstellungen nicht anders denkend verarbeiten oder gedenkend behalten, als daß wir sie durch Sprechen, Lesen oder Schreiben zum längeren Verweilen im Bewußtsein nöthigen. In Betreff der körperlichen Thätigkeit, die wir beim Sprechen und dann beim Schreiben erwähnten, können wir hier nicht ausführlich sein; denn es würde uns das zu weit in physiologische Fragen abführen. Nur ist es für den Lehrer nicht gleichgültig, um den Kindern einen guten Rath für das Lernen zu geben, daß er weiß, ob ein Kind leichter lernt, wenn es geht, oder wenn es steht oder sitzt. Danach hat er seinen Rath einzurichten; denn er weiß, daß er selber, wenn er schwere Gedanken verarbeitet und ins Stocken kommt, vom Stuhle sich erhebt und wandelnd das Zimmer durchmißt, um den Fluß der Gedanken neu zu beleben. Allein auch die stille Verarbeitung der Vorstellungen, ohne daß man spricht, hat ihre Vortheile; es werden dabei nicht einzelne Vorstellungen im Bewußtsein durch sinnliche Wahrnehmungen emporgetrieben, und es können deshalb mehr Vorstellungen im Bewußtsein neben einander sein. Es wird sich also da empfehlen still zu denken, oder still zu memoriren, wo es gilt, eine Menge Vorstellungen neben einander aufzufassen und sie zu verbinden. Darum weisen wir schon, um die sinnlichen Wahrnehmungen fern zu halten, Kindern für das Lernen ein stilles Plätzchen an u. s. w.

Alle diese Bemerkungen ergeben sich uns bei der Betrachtung der Entstehung der Vorstellungen und deren Wirken auf einander. Wir werden auf Einzelnes noch später zurückkommen müssen, insoweit, wie wir es hier gesehen haben, eben das Gedächtniß eine Thätigkeit der

vorstellenden oder denkenden Seele ist. Indessen lehrt eine einfache Betrachtung der Vorgänge in der Seele beim Auffassen, Behalten u. s. w., daß das Gedächtniß auch eine innige Beziehung zur wollenden Seele hat.[1]) Und es ist überhaupt immer die Erinnerung nöthig, daß wir eben nur für unsere Untersuchungen die Seele in Denken, Fühlen und Wollen auseinanderlegen, daß aber an sich die Seele ein untheilbares Ganze ist, in dem Denken, Fühlen und Wollen sich innig mit einander verflechten, doch so, daß eben die letzteren Thätigkeiten uns erst später klar erkennbar sind, weil sie erst aus den Vorstellungen und deren Verhalten zu einander entstehen. Wie der Wille mit dem Gedächtniß zusammenhängt, zeigt folgende Beobachtung.

Anfänglich werden die Sinne nur durch äußere Reize angezogen, nehmen wahr, indem sie sich auf sie richten, auf sie merken. Das ist die unwillkürliche Aufmerksamkeit. Nach und nach wird aber durch Verarbeitung der Vorstellungsmassen die Aufmerksamkeit auch eine vom Willen abhängige, so daß sie nicht mehr dem blinden Zuge der Reize folgt, sondern willkürlich sich richten lernt, wie eben der betreffende Mensch es will. Auf welche Weise die willkürliche Aufmerksamkeit sich bildet, ist hier nicht näher zu untersuchen, nur das muß behauptet werden, daß sie gerade für den Unterricht und auch für das Gedächtniß von besonderer Wichtigkeit ist; denn sie hält die störenden Vorstellungsmassen fern und hebt die eben gewollten Vorstellungen immer aufs Neue ins Bewußtsein, daß sie behalten bleiben; sie ist es, welche auswendig lernt (memorirt). In ihr aber wirkt auch der Wille mit, so daß zum Behalten auch das Behaltenwollen erforderlich ist. Da wir unten auf dieselbe zurückkommen müssen, versparen wir uns die Weisungen, die sie an uns stellt, bis dahin auf.

Wir haben uns nun durch diese Untersuchungen über die ersten Anfänge der Seelenthätigkeit den Weg gebahnt bis zu der Erscheinung im Seelenleben, welche man gewöhnlich Gedächtniß nennt und unter der man die Thätigkeit der Seele versteht, welche die Vorstellungen, auch wenn sie aus dem Bewußtsein geschwunden sind, aufbewahrt und sie ohne Veränderung ihres Inhalts in ihrer ursprünglichen Ordnung wieder hervorruft. Aus den verschiedenen Momenten dieser Thätigkeit ergeben sich die Anforderungen, welche man an ein gutes Gedächtniß stellt. 1, Es soll leicht auffassen. Wir werden davon noch zu reden haben, aber unsere bisherige Betrachtung hat uns schon gezeigt, daß die Sorge dafür schon bei der Bildung der Vorstellungen beginnen muß. 2, Es soll treu in der unveränderten Wiedergabe sein. Auch die Arbeit dafür ist bereits kurz erwähnt. 3, Es soll dauerhaft das Gemerkte lange bewahren. 4, Es soll dienstbereit das Gemerkte bei jedem Anlasse ohne langes Besinnen reproduciren, und 5, es soll umfangreich sein, indem es viele und mancherlei Vorstellungen aufnimmt und reproducirt.

---

[1]) Schilling: „Indessen darf man nicht übersehen, daß man auch für Gefühle und Begehrungen Gedächtniß hat, sofern sich Vorstellungen in den

Betrachten wir nun in Beziehung auf das Gedächtniß die concreten Erscheinungen im Leben, so werden wir die bunteste Mannigfaltigkeit bemerken. Es wird von dem Einen leicht aufgefaßt, aber nicht lange behalten und umgekehrt. Das eine Kind muß sich mit einem Gedichte ꝛc., das es auswendig lernen soll, mühsam plagen und wieder plagen, bis es ins Gedächtniß kommt, während es bei einem anderen von schnellerer Fassungskraft sogleich und wie von selbst sitzt. Das erste hat das schlechte, das zweite das gute Gedächtniß. Aber nach Wochen fällt es dem Lehrer ein, die Probe zu machen, wie viel von dem Gelernten bei den Schülern noch hafte, da findet er, daß der schwer Lernende noch alles wie in Marmor gegraben besitzt, der leicht Lernende aber hat alles vergessen. Nun hat der schwer Fassende das gute, der leicht Fassende das schlechte Gedächtniß. Andere *können* nicht lange hinter einander memoriren, andere *wollen* es nicht. Einige scheinen für diese, andere für jene Sachen ein *besonderes Gedächtniß* zu haben (Gestalten-, Namen-, Zahlen-, Ortsgedächtniß.) Einige vermögen etwas nicht zu Langes schnell zu memoriren, andere können langsam aber sicher viel sich einprägen. Einige müssen, um etwas zu behalten, auch den Vorsatz haben, es zu behalten, anderen schadet dieser Vorsatz gerade. Einige lernen stehend, andere gehend, sitzend, liegend ꝛc. auswendig. Einige behalten gut, reproduciren auch leicht, kommen aber leicht aus der Reihe, andere wieder können nur das Ganze in einem Zuge reproduciren. Das absichtliche Behaltenwollen, das Memoriren, ist fast allen ein unangenehmes Geschäft, und im Alter nimmt die Lust und auch die Fähigkeit dazu ab. Die Uebung kann allerdings die Unlust mindern und auch das Behalten erleichtern, aber auch die Uebungsfähigkeit nimmt im Alter ab. Es ist also psychologisch nothwendig, daß diese Uebung vorzugsweise in die Jugendzeit verlegt wird. Wir bemerken auch ferner, daß Körperbeschaffenheit, Geschlecht, Alter und auch der Gegenstand des zu Behaltenden je nach dem Interesse, das er dem Einzelnen einflößt, oder nach der Art seiner Zusammensetzung großen Einfluß auf die angeführten Gedächtnißunterschiede haben. Am meisten aber wird uns die öfter gemachte Beobachtung interessiren, daß Menschen von großem Gedächtnisse sehr oft in anderen Beziehungen geistig so unbedeutend sind, daß Mädchen meist ein besseres Gedächtniß haben als Knaben, daß sie aber nur Einzelheiten oder bestimmte Vorstellungsreihen, nicht große Vorstellungsmassen behalten, daß ferner das Gedächtniß besonders durch Schwächung des Körpers, in Krankheit, durch Unzucht, Saufen ꝛc. leidet. Kurz, es gibt eine ganze Reihe Erscheinungen, die unsere Aufmerksamkeit erregen und ihre Erklärung fordern, damit wir wirklich das Geistesleben der uns anvertrauten Jugend zu fördern vermögen.

Wie wir aber bereits bisher gefragt haben, wie kommt die Seele zu Vorstellungen, wie erhalten sie sich in ihr und wie erscheinen sie nach diesem wieder in ihr, so behalten wir auch für unsere weitere

---

Verhältnissen und Zuständen wiederholen, in welchen sie Gefühle und Begehrungen begründen."

Untersuchung diesen Gang bei und fragen zuerst: Wie kommt etwas in das Gedächtniß?

Um nicht wieder in alle Einzelheiten einzutreten, erwähnen wir nur wieder, daß das Kind im Unterricht entweder hörend oder sehend aufmerksam wird, daß aber die Vorstellungen, welche dadurch in ihm erzeugt werden, sich immer mit ganzen Reihen anderer verbinden, deren hellste Spitze gerade die betreffende Vorstellung ist, weil sie sich gerade mit aller Stärke in das Bewußtsein gebracht hat. Verstanden wird nun aber ein Wort nur dann, wenn wirklich schon im Kinde die ihm entsprechende Vorstellung vorhanden ist und durch das Wort reproducirt wird. Nun sollen aber die Worte im Unterrichte nicht nur verstanden werden, sondern sie sollen, um die Aufmerksamkeit zu erhalten und zu verstärken, die Kinder anziehen und interessiren. Fragen wir uns daher, was uns, um gleich auch bei sprachlichen Darstellungen stehen zu bleiben, z. B. bei einem Gedichte anzieht? Ist es die Neuheit der gegebenen Vorstellungen, oder ist es das, daß der Dichter das, was schon lange in aller Herzen war, richtig und schön ausspricht? Wir meinen das Letztere; denn die ganz neuen Vorstellungen bedürfen erst einer Vermittelung mit den Vorstellungen, die wir schon haben, damit sie recht lebendig ins Bewußtsein treten und unser Interesse erregen können, dagegen kommen die ähnlichen Vorstellungen in uns in dem letzteren Falle den durch die Worte des Dichters gegebenen Vorstellungen entgegen. So ist es mit jeder Reihe von Vorstellungen, wo die im Bewußsein vorhandenen ähnlichen leicht und in Massen reproducirt werden. Günstig ist darum zur Erzeugung der Aufmerksamkeit der Umstand, daß die neu gegebenen Vorstellungen schon Verbindungen mit den alten haben, durch Verwandtschaft jene reproduciren, wenigstens zu ihnen in keinem allzugroßen Gegensatze stehen; denn allerdings werden durch Contraste auch die schon vorhandenen contrastirenden Vorstellungen nach dem Gesetze der Reproduction von der Gleichartigkeit reproducirt, aber zu stark contrastirendes Neues erregt die Empfänglichkeit so sehr, daß die alten Vorstellungen nicht hoch genug ins Bewußtsein getrieben werden, um mit den neuen sich zu verbinden, sie festzuhalten, und sie sich anzueignen (zu appercipiren). Es kommt also im Unterrichte darauf an, daß die neuen Vorstellungen, welche geboten werden, schon die nöthigen Anknüpfungspunkte vorfinden, daß nicht sprungweise und unvermittelt contrastirende Vorstellungen gehäuft werden. Daraus erklären sich die mancherlei Gesetze für den Lehrgang und Lehrplan und für das Unterrichtsverfahren, wie sie die Lehrbücher der Pädagogik vorführen: Der Stoff jeder Stufe muß sachlich zusammenhängen u. s. w.

Nach und nach bilden sich aber in der Seele aus den einzelnen Vorstellungen einzelne Vorstellungsmassen, unter denen einzelne Vorstellungsmassen entweder durch die Erziehung und den Unterricht, oder durch das Leben und den Beruf zu herrschenden werden, so daß sie entweder die neu eintretenden oder die schon in der Seele vorhandenen Vorstellungen sich aneignen und verbinden, oder auch ihnen mit der ganzen Macht ihrer Verwandtschaft ꝛc. entgegentreten, sie hemmen oder ihren Eintritt hindern. Es würde, wenn diese herr-

schenden Vorstellungsmassen allein wirkten, bald dahin kommen, daß keine neue Vorstellung mehr in die Seele eintreten könnte, oder daß wenigstens nur ihnen verwandte Vorstellungen Eingang fänden, oder daß nur solche Vorstellungen, welche ganz besonders stark auftreten und jene überwältigen können, noch angeeignet (appercipirt) würden. Bis zu einem gewissen Punkte sehen wir auch diese Folgerungen durch die Erfahrung bestätigt. Das Alter appercipirt nicht mehr so leicht als die Jugend, wir sehen auch, daß für den einen oder den andern Menschen, je nachdem er eine nach seiner Arbeit, seinem Alter, seiner Stellung u. s. w. verschiedene eigene Vorstellungsmasse und in derselben eine besondere herrschende Vorstellungsgruppe besitzt, manche neue Wahrnehmungen und Erfahrungen, weil sie jener Vorstellungsmasse fremd sind, etwas bloß Aeußerliches bleiben. Indessen erleiden diese Vorgänge noch zu einem Theile eine Abänderung dadurch, daß in den einzelnen Vorstellungsgruppen sich ein Wollen bildet, welches nach der Verschiedenheit derselben sehr verschieden sein kann. Dieses verschiedene Wollen, welches wir bei Kindern recht deutlich beobachten können, — da bei diesen bald die eine, bald die andere Vorstellungsmasse herrscht und daher auch aus denselben bald dieser, bald jener Wille sich erzeugt — wird erst durch die Selbstbeobachtung und die Bestimmung der verschiedenen Willen und durch die Verarbeitung der ganzen Vorstellungsmasse zu einem einheitlichen Ganzen, also zu einem einheitlichen Wollen fortgebildet, so daß erst nach und nach der Mensch je nach seiner Verschiedenheit in der Vorstellungsmasse einen einheitlichen subjectiven Charakter erhält. Von dieser Fortbildung des verschiedenen Wollens ist nun auch die willkürliche Aufmerksamkeit mit abhängig. Sie wird um so kräftiger werden, je weiter die Fortbildung des Wollens und dadurch die Bildung des Charakters fortgeschritten ist. Sie gelingt darum Erwachsenen besser als Kindern, und sie ist eine Tugend, die erst nach mancherlei Anstrengungen erworben wird. Darum ist es aber auch nöthig, um sie zu bilden und das Merken zu fördern, den Willen selbst durch Unterricht und Zucht zu bilden. Wir können hier auf diese Bildung des Willens nicht näher eingehen, müssen aber hervorheben, daß der Wille eben so gut ein Gedächtniß hat wie das Denken und daß dasselbe denselben Gesetzen für Erzeugung der Willensakte, deren Stärkung, Ausbildung, Umbildung und Verbindung der einzelnen Wollungen zu einem einheitlichen Willen im subjectiven Charakter auf dem Gebiete des Willenslebens unterworfen ist, wie das Gedächtniß auf dem Gebiete des Vorstellungslebens. Es wird also ein oft in einer Vorstellungsmasse erzeugter Wille zu einer Totalkraft, indem er den früher erzeugten Willen, besonders wenn der Wille zum befriedigenden Handeln gekommen ist, reproducirt in ähnlicher Weise, wie eine Vorstellung eine frühere ähnliche, besonders wenn diese zur vollkommenen Klarheit gelangt ist, reproducirt. Wir werden schon daraus die Wichtigkeit der vom Willen geleiteten (willkürlichen) Aufmerksamkeit erkennen. Sie wirkt durch die Gewöhnung gebildet regelnd auf den Vorstellungslauf, hält sich eindrängende Vorstellungen zurück und hebt die nothwendigen hervor. Aber

freilich muß sie geübt werden, und mancher hat dabei viele Hindernisse zu überwinden. Melanchthon predigte vor Töpfen herrlich, aber vor Köpfen wollte es nicht gehen.

Wir müssen aber dabei auch noch eine andere Erscheinung im Seelenleben ins Auge fassen, um den Vorgang, wie neue Vorstellungen in unser Inneres eintreten, so genau als möglich zu erkennen. Das Gefüge der herrschenden Vorstellungsmasse ist bei verschiedenen verschieden, und darum wirkt sie auch auf die neu eintretenden Vorstellungen verschieden. Ihre größere oder geringere Widerstandskraft gegen die anderen andringenden und gelegentlich herbeigerufenen Vorstellungsmassen beruht auf der Stärke ihrer Vorstellungen. Diese Stärke der Vorstellungen kann theils ursprünglich sein, theils kann sie durch Reproductionen, Verbindungen (Complexionen) u. s. w. hervorgebracht sein, wie wir oben sahen; theils und hauptsächlich beruht sie auf ihrer Fügung zu Reihen, Geweben, Wölbungen und Zuspitzungen, bei welchen letzteren beiden theils mehrere, theils eine Vorstellung besonders klar werden. Diese Stärke beruht aber auch endlich mit, und das ist das Neue, was wir zu berücksichtigen haben, auf den sie begleitenden Gemüthszuständen. Jede Vorstellung nämlich ruft einen besonderen Zustand des Organismus hervor, der bei besonders starken Vorstellungen bis zur Vorstellung von diesem Körperzustande gesteigert wird; Vorstellungsmassen aber rufen gleichfalls und noch dazu gesteigert, Totalgefühle hervor, die meist vollständige Verbindungen (Complexionen) geworden sind. Je schwächer und je schwächer verbunden nun die Vorstellungen sind, desto schwächer wird auch das Gefühl sein und umgekehrt, wenn auch in Betreff der Stärke und Schwäche eine individuelle Verschiedenheit bei verschiedenen Menschen erkennbar ist. Ist nun die Vorstellungsmasse eine starke, eine oft reproducirte, so ist auch die Gefühlsvorstellung eine starke und meist nach wenigen Reproductionen so stark, daß die Gefühlsvorstellung auch die Vorstellung des Vorstellungskreises erzeugt, und es compliciren sich nicht nur die Vorstellungsmasse und der Wille, der aus der Vorstellungsmasse entsteht, sondern auch der subjective Gesammtwille und die Gefühlsvorstellung zu einer Totalkraft gegen die andrängenden Vorstellungen.[1]) Es fragt sich nun, wie die herrschende Vorstellungsmasse die neu eintretende im Bewußtsein erhalte. Es sei z. B. die herrschende Vorstellungsmasse Furcht vor Strafe, Liebe zum Lehrer, Ehrgeiz, Einsicht, daß man etwas lernen müsse ꝛc., im Bewußtsein vorhanden. Warum wird sie nicht von den nächsten sinnlichen Wahrnehmungen, oder den ersten besten

[1]) Nahlowsky, das Gefühlsleben (Leipzig, Pernitzsch 1862) S. 70 ff. sagt: „Gefühle hängen auch innig mit Reproductionen, und zwar unveränderten oder Gedächtnißthätigkeiten, wie mit veränderten oder Phantasieoperationen zusammen. Inhalt, Stärke, Fülle, Rhythmus der Reproduction normirt auch jene der Gefühle. Gewisse Vorstellungen sind die Conductoren bestimmter Gefühle, so daß die Erinnerung an sie auch das betreffende Gefühl erweckt, und da in jedem Individuum sich eine andere Verflechtung der Vorstellungen findet, hat jeder Mensch seine eigenen, besonderen Sammelpunkte von Gefühlen. Die sogenannten Associationsgesetze der Analogie, des Contrastes, der Gleichzeitigkeit und Reihen-

eindringenden Vorstellungen, als Spielen, kürzliche Erlebnisse, Vorstellungen aus einer vorhergehenden Unterrichtsstunde u. s. w. selbst aus dem Bewußtsein getrieben? Warum bleibt sie trotz dieser im Stande, noch neue Vorstellungen sich anzueignen? Der Grund liegt zuerst in der Fügung der Vorstellungen zu einem kräftigen Ganzen. Furcht vor Strafe z. B. ist eine Vorstellungsmasse, welche sich aus früheren eigenen und fremden Erfahrungen, Möglichkeitsfällen aller Art, aus der Vorstellung, wie leicht die Strafe durch Aufmerksamkeit zu vermeiden ist, verbunden (complicirt) und auch gereiht hat. Daraus ergibt sich die große Stärke einer solchen Vorstellungsmassenkraft. Sie kann aber überwunden werden, wo wie bei den Kindern die Vorstellungen noch nicht so stark verbunden sind. Es tritt aber auch, um die erste Kraft noch zu verstärken, die Kraft der aus den Vorstellungen entspringenden Gefühle dazu, ferner wird die Kraft noch gemehrt durch die Vorstellung von dem oft gelungenen Siege der herrschenden Vorstellungsmasse über die andringenden fremden Vorstellungen, und ebenso helfen mit die Lustgefühle, welche aus solchem Siege entsprungen sind, und endlich wirkt auch der Wille, welcher aus alle dem sich erzeugt, befestigend auf die herrschende Vorstellungsmasse ein. Indessen weiß jeder, daß die Widerstandsfähigkeit der herrschenden Vorstellungsmasse gegen andrängende Nebenvorstellungen bei der Richtung auf solche Vorstellungen, die sie aneignen will, nicht unbedingt aushält. Sie wird gebrochen, wenn diese Nebenvorstellungen sehr stark sind, so daß z. B. gegen eine rauschende Militärmusik, vor einer zum Lachen reizenden sinnlichen Wahrnehmung keine noch so starke willkürliche Aufmerksamkeit hilft, sondern die Aufmerksamkeit auf die sich nebeneindrängende Wahrnehmung abgelenkt wird. Aber die willkürliche Aufmerksamkeit leidet auch dadurch, daß sie fortwährend die andrängenden Vorstellungen abwehren muß; denn dieser Kampf strengt an und spannt nicht nur geistig und leiblich ab, sondern verursacht es auch, daß leicht Lücken im Aufmerken entstehen, bis zuletzt dasselbe ganz aufhört. Es fordert also diese Erscheinung, welche deutlich die Anstrengung zeigt, welche zum Aufmerken nöthig ist, den Lehrer auf, überall das rechte Maaß zu halten und nur so lange Neues zu bieten, als die Aufmerksamkeit anhalten kann. Die Vertheilung des Unterrichtsstoffes einer Stunde in kleinere Theile, eine richtige Gliederung desselben ist darum von der größten Wichtigkeit nicht nur für das erste Auffassen, sondern auch für das Behalten und für das Memoriren Auch für dieses gilt: Gliedere den zu memorirenden Stoff richtig, und gib nicht zu große Stücke!

---

folge, sie alle können vielfach aus der Tiefe der Seele Gefühle hervortreiben." Und S. 72. „Nicht minder aber unterstützen die Gefühle auch wieder das Gedächtniß und versetzen die Phantasie in ein reges Spiel. Personen, Thatsachen, Oertlichkeiten, an die sich Lust- oder Schmerzgefühle knüpfen, prägen sich den Gedankentafeln des Gedächtnisses viel früher und tiefer ein, aus solche, die uns gleichgültig ließen; denn diese Gefühle versetzen die Centralorgane in lebhaftere Thätigkeit und Mitleidenschaft und dem zu Folge werden jene Objecte dann schärfer fixirt."

Es fragt sich nun, was geschehen muß, um die gegebenen Vorstellungen in der Seele zu erhalten. Hierbei wird namentlich auch die Gefahr zu beachten sein, welche wir gleich im Eingange erwähnten, daß durch einseitige Gedächtnißpflege die geistige Selbstthätigkeit leide. Wir haben schon durch die Bezeichnung „einseitige Gedächtnißpflege" darauf aufmerksam gemacht, daß die Beeinträchtigung der geistigen Selbstthätigkeit ihre Ursache darin hat, daß man über der Sorge für Erhaltung der Vorstellungen vergißt, wie man dieselben erworben hat; denn es ist ein Gesetz, das auch auf dem Gebiete des Geistes gilt, daß etwas am besten auf dieselbe Weise erhalten wird, auf welche es erzeugt und erworben ist. Es gilt darum, um das Material selbst zu erhalten, es in fortgehender und wiederholter Denkarbeit durch Unterricht und Zucht zur Erzeugung von richtigen Urtheilen, Schlüssen, zum Denken überhaupt, zum Wollen, zu Grundsätzen und zur Charakterbildung zu verarbeiten. Wie dies im Einzelnen geschehen muß, ist hier nicht unsere Aufgabe zu zeigen, aber wir müssen wenigstens darauf aufmerksam machen, wie durch zu frühe oder unrichtige Festlegung des Gegebenen die freie Selbstthätigkeit des Geistes gehindert, oder durch Vernachlässigung der Befestigung dieselbe gehemmt wird. Das unrichtige, zu frühe Festlegen, welches gleich nach der Wahrnehmung beginnt, ohne die Vorstellungen zu klären, schafft nur todte Masse, todtes Wissen, und hindert das Denken; das völlige Vergessen der Befestigung läßt den Geist leer, er muß zu aller Zeit und auf allen Stufen die Arbeit immer wieder von vorne beginnen, weil er das bereits Erworbene, aber im Gedächtniß nicht Festgelegte nicht zur Production des Neuen verwenden kann.

Um die erworbenen Vorstellungen zu befestigen, muß der Unterricht möglichst viele Reihen von diesen Vorstellungen bilden. Wir haben schon oben gesehen, daß alle nicht entgegengesetzten Vorstellungen sich verbinden (compliciren), so daß z. B. alle Vorstellungen von Sinnendingen, welche die Merkmale, die von verschiedenen Sinnen wahrgenommen werden, in sich befassen, Complexionen sind. Entgegengesetzte Vorstellungen hemmen einander je nach der Größe ihres ungleichen Inhalts und ihrer Stärke, verschmelzen aber, so weit sie Gleiches oder Vereinbares enthalten, und mittelst dieser Verschmelzungen entstehen die Reihen. Verschmelzungen und Reihen wirken nun ähnlich wie Vorstellungen auf Vorstellungen oder wie Vorstellungsmassen aufeinander. Im Unterrichte werden aber vorzugsweise Complexionen und Verschmelzungen geboten. Wir müssen uns darum daran erinnern, daß eine Vorstellung unter mehreren mit ihr verbundenen am meisten auf die am nächsten mit ihr verbundene wirkt, sie am leichtesten reproducirt u. s. w. Wir sehen das bei jeder Reihe z. B. bei der Namenreihe der Regenten: Romulus, Numa Pompilius, Tullus Hostilius ꝛc. Will man nun, daß die Anfangsglieder einer Reihe auch über das zweite hinaus auf die folgenden Glieder der Reihe wirken sollen, so ist es nöthig, daß die Anfangsglieder stark und hoch in das Bewußtsein gebracht werden; denn wenn sie nicht stark und klar genug sind, so entsteht nur ein dunkler Gesammteindruck. Auch mache man nicht

anfangs gleich zu lange Reihen, verstärke aber jede Reihe durch Wiederholung. Jeder Lehrvortrag nun ist eine Reihe, welche der Schüler in sich nachbilden soll.[1]) Aber viele Schwierigkeiten stehen dem entgegen durch Eindringen von Nebenvorstellungen, wenn der Vortragende zu langsam spricht, durch Lücken, welche bei zu schnellem Sprechen entstehen, durch den Kraftaufwand, welchen das Construiren der Gedanken aus den nur nach einander zu Gehör kommenden Worten erfordert, durch die sinnlichen Eindrücke u. s. w. Erst am Schlusse eines Satzes wird z. B. dem Hörenden völlig klar, was der Sprechende wirklich will. Es ist darum geboten, daß an dem Schlusse desselben eine Pause eintritt, damit der Schüler wirklich Zeit zum Verstehen habe. Das Bilden der Reihen erfordert aber auch sonst noch Zeit und zwar mehr als das Aussprechen der bereits im Vortragenden fertig liegenden Reihen von Vorstellungen. Das Alles muß der Lehrer beachten, und er hat zum Glück einen Anhalt an den Augen, welche die Schüler auf ihn richten; sie geben ihm an, ob der Proceß der Reihenbildung vollzogen ist, und er thut daher wohl, besonders die schwächeren Schüler im Auge zu behalten. Die Augen und die Körperhaltung zeigen ihm auch, ob die Reihe zu lang wird, so daß er Correctur eintreten lassen kann. Er kann theils durch kürzere Sätze die längeren Reihen stückweise zusammensetzen, theils kann er sie durch in den Vortrag eingestreute Fragen gliederweise wieder entwickeln lassen. Die Reihen dürfen, namentlich wo keine starke Aneignung noch stattfindet, nur kurz sein, und darin versehen es gerade sehr viele, besonders wenn sie etwas ganz Neues lehren und selber, wie das z. B. bei jungen Lehrern der Fall ist, durch die Neuheit ihrer Lehre sehr ins Interesse gezogen sind. Gerade die ersten Reihen müssen bei ganz neuen Dingen besonders sorgfältig vermittelt und fest gelegt werden, weil man sonst für das Folgende gar keine aneignende Aufmerksamkeit gewinnt. Es gilt hier, was auch von der einzelnen Reihe gilt, die Verschmelzung mit dem ersten Gliede hat die stärkste Kraft, und von diesem ersten Gliede beginnt die Reproduction. Es kann nun zwar, und daß es geschieht, ist für den Unterricht sehr wichtig, jede Reihe von edem beliebigen Anfangspunkte aus durchlaufen werden; aber zuerst muß doch die erste natürliche Abfolge gesichert sein, weil sonst keine einzige Reproduction gelingen würde, und alle sich vermengen würden. Diese Sicherung der ursprünglichen Reihe und besonders des Anfangspunktes geschieht am besten durch Verweilen bei der Wahrnehmung, durch Halten auch bei der nochmaligen Vorführung auf den zuerst eingeschlagenen Fortgang, damit die einzelnen Glieder sich immer wieder neben einander gestellt sehen, und wo es möglich ist, durch Zergliederung, indem die mehreren Reihen, die darin stecken, durch Pausen im Vortrag bemerkbar gemacht, oder durch Fragen hervorgezogen werden. So kann

[1]) Vergleiche dazu und zu dem Einflusse der Sprache, von der nachher noch weiter die Rede ist, Lazarus, das Leben der Seele in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze (Berlin, H. Schindler 1857) 2. Theil. Geist und Sprache.

z. B. bei jedem Declinationsbeispiele die Singular- und die Pluralreihe der Casus unterschieden werden. Es ist nun eine Erfahrung, auf welche auch oben schon hingewiesen wurde, daß eine ausgesprochene, oder durch andere sinnliche Wahrnehmungen, z. B. durch die Karte im geographischen Unterrichte bei Angabe der Grenzen ꝛc., oder durch Handlungen unterstützte Reihe in ihren Gliedern leichter abläuft, als wenn man versucht, dieselbe allein in Gedanken ablaufen zu lassen. In diesem letzteren Falle werden wir daher meist genöthigt sein, sinnliche Vergegenwärtigungen zu Hülfe zu nehmen, und erst sehr häufig reproducirte Reihen z. B. Zahlenreihen, die Buchstabenfolge im ABC bedürfen solcher Hülfen kaum. Doch ist, wie wir wissen, auch beim Bilden von Zahlenreihen z. B. 2. 4. 6. 8. ꝛc. eine solche Hülfe durch Gruppenbilder (Zahlenbilder) für den Unterricht sehr wichtig. Es ergibt sich daraus für die Befestigung der Reihen die Forderung: Laß die Reihen sprechend reproduciren und unterstütze diese Reproduction nicht durch einfaches Einhelfen mit Worten, sondern benutze dazu die oben erwähnten Vergegenwärtigungen, besonders die Hülfe der Frage und der Veranschaulichung. Es wird dadurch einmal die Reihe in ihren Gliedern in sich klarer, aber auch zugleich festgelegt, da das Erste gar nicht geschehen kann, ohne daß zugleich das Zweite mit erfolge.

Eine Reihe kann aber gleichartig oder ungleichartig sein je nach dem Verbindungsgrade ihrer Glieder und der Stärke dieser Glieder. Bei den ungleichartigen Reihen, welche entweder schwächer oder stärker in den einzelnen Gliedern verbunden sind, oder die aus schwächeren und stärkeren Gliedern bestehen, bildet sich nun aus den stärkeren Gliedern eine neue, gleichsam obere Reihe, neben der unteren, welche aus den schwächeren Gliedern besteht, so daß sowohl die obere als auch die untere Reihe reproducirt werden können. Aber die Gewandtheit zu der Reproduction in dieser Weise wird erst nach und nach erworben, und namentlich ist der Anfänger nicht leicht im Stande, weil jede Reihe ein fortlaufendes Ganze (ein Continuum) bildet, die unausgefüllten Räume einzuschieben. Ein Bild aus dem Geschichtsunterrichte der Volksschule wird das klar machen. In den allgemeinen Bestimmungen ist § 32 vorgeschrieben: „In der Geschichte sind aus der älteren Geschichte des deutschen Vaterlandes und aus der älteren brandenburgischen Geschichte einzelne Lebensbilder zu geben; von den Zeiten des dreißigjährigen Krieges und der Regierung des großen Kurfürsten an ist die Reihe der Lebensbilder ununterbrochen fortzuführen!“ Es wird also nur eine gleichartige Reihe von dem großen Kurfürsten an entstehen. Dagegen wird z. B. wenn wir nach Karl dem Großen Heinrich I. ausführlich schildern, des Letzteren Lebensbild so eng mit dem des Ersteren sich verbinden, daß der Zwischenraum zwischen beiden für des Kindes Bewußtsein auch dann noch unausgefüllt bleibt, wenn wir ihm die Namen der Herrscher der Zwischenzeit geben. Das Bewußtsein der Entfernung der beiden Fürsten von einander wird erst geweckt, wenn wir die in dieser Zeit eintretenden Veränderungen der Stände, der Verfassung u. s. w. ihm anschaulich machen.

Durch öftere Reproduction wird eine Reihe stärker, weil dadurch

die Verbindung zwischen den einzelnen Gliedern gestärkt wird, so daß für das Behalten gilt: Repetitio est mater studiorum. Indessen genügt auch dies nicht völlig, sondern dazu müssen auch die einzelnen Glieder mit anderen Reihen verbunden werden, so daß daraus sich zusammengesetzte Reihen bilden. Durch diese Verbindung der Reihen zu zusammengesetzten Reihen geschieht nämlich mit der einzelnen Reihe ganz dasselbe, was, wie wir sahen, mit der einzelnen Vorstellung geschieht, wenn sie mit anderen verbunden wird, — sie wird nämlich selber deutlicher und klarer und haftet dann um so mehr. Damit nun diese Verbindung in gehöriger Weise geschehe, muß auch die eigenthümliche Gestaltung der Reihen beachtet werden. Die Reihen können nämlich sein strahlenförmige, z. B. das Zerfallen von Alexanders Weltmonarchie in mehrere Reiche; sie können communicirende Reihen sein, wie die durch Sehnen verbundenen Radien eines Kreises z. B. verwandte Melodien mit gemeinsamen Tönen; sie können Reihen mit Seitenreihen sein, die neben der Hauptreihe fortgehen und das Ablaufen der Hauptreihe hindern. Vor der Bildung langer Seitenreihen wird man sich daher im Interesse der Reproduction zu hüten haben. Es gibt auch zurücklaufende Reihen, wo Anfangs- und Endglied dieselben sind, z. B. die erste Zeile der Melodien: Freu' dich sehr, o meine Seele, ꝛc. und: Gott des Himmels und der Erden ꝛc. Es gibt einmündende Reihen, z. B. die in die Staatsverfassung eines Volkes einleitenden Erzählungen einzelner Vorfälle aus derselben, und es gibt umkehrbare Reihen z. B. bei räumlicher und zeitlicher Auffassung. Alle diese Reihen erfordern eine denkende Betrachtung und eine sorgfältige Beachtung eine jede nach ihrer Art; denn gerade an ihnen scheitert oft die Reproduction. Da gilt es bald eine Reihe rückwärts z. B. beim Conjugiren, Declíniren, in der Geschichte ꝛc. reproduciren zu lassen, denn dadurch gewinnt die Reihe zwei Stützpunkte und Anfangspunkte am Anfange und am Ende, sie wird also zweimal verbunden, sie wird fester; bald gilt es, gerade die Abweichungen zweier zurücklaufenden Reihen mit ihren nächsten Verbindungen einzuüben; bald gilt es, sich gerade der Ansatzpunkte der Seitenreihen zu vergewissern und die Seitenreihe von der Hauptreihe recht deutlich zu unterscheiden theils in ihrer Bedeutung, theils in ihrem besonderen Ablauf ꝛc. Aber es erfordert schon viel Mühe, eine Reihe rückwärts zu reproduciren, zumal wenn die gerade Reihe sehr stark geworden ist, z. B. kann man das merken beim rückwärts Hersagen der deutschen Kaiser, beim Conjugiren ꝛc., und in den übrigen Reihen ist die Arbeit noch schwerer. Aber das wird auch hier wieder klar, daß die Arbeit für die Verdeutlichung und das Verständniß auch wieder dem Behalten dient, so daß Durchdenken und Festlegen stets Hand in Hand gehen müssen.

Aus diesen Betrachtungen der Reihen ergeben sich nun für den Unterricht die Regeln, daß im Anfange, um nicht zu lange Reihen zu bilden, welche eben deshalb nicht völlig klar werden und nicht völlig genau reproducirt werden können, bei jedem neu eintretenden Lehrgegenstande die Lehrstunden kürzer sein, in ihrer Anzahl aber vermehrt sein

müssen, so daß der Gegenstand in möglichst vielen Stunden zugleich getrieben wird. Ferner folgt daraus, weil nur dann die Reproduction der Reihen gut von Statten geht, wenn die reproducirende Vorstellung ein mit allen Gliedern möglichst eng verschmolzener Begriff ist, daß der Unterricht bedacht sein muß, möglichst eng mit einander die Glieder zu verbinden. Das kann z. B. bei der Geschichte durch die stete Beziehung der Thatsachen auf eine Hauptperson, oder der Personen auf eine Hauptthatsache geschehen, so daß dadurch das Ganze unter jener als eine Complexion befaßt ist. Ferner hat der Lehrer selbst in seinem Unterrichte die Gegenstände in Reihen zu geben, da er will, daß der Schüler diese Reihen nachbilde in sich, aber er hat darum auch darauf zu sehen, wie der Schüler sich dazu verhält. Die Reihen eines Vortrages sind fest gebildete und fertige; diese Reihen soll der Zuhörer auffassen (percipiren), sie dann sich aneignen, sie verschmelzen und so oft reproduciren, bis er sie behält. Das Erste, die Perception, das sinnliche Auffassen oder die Wahrnehmung hängt, wie wir oben sahen, von dem Gedankenvorrathe des Schülers und seinem Körperzustande ab, so daß der Vortrag auf beide Rücksicht nehmen muß. Das Zweite, die Aneignung, hängt ebenfalls von denselben Bedingungen und von den gerade herrschenden Vorstellungsmassen ab; das Dritte, die Verschmelzung der einzelnen Vorstellungen in der Reihe, ist abhängig von der Art und Weise, wie das Neue gegeben wird, und die Reproduction bis zum festen Behalten hängt von der Wiederholung und dem Körper ab.

Enthält nun ein Vortrag eine Reihe einzelner nur äußerlich verbundener Vorstellungen z. B. geschichtliche oder geographische Namen, so stützen sie sich für die Perception lediglich auf die ursprüngliche, unwillkürliche Aufmerksamkeit und verbrauchen in kurzer Zeit die Empfänglichkeit, so daß es nur möglich ist, eine sehr kurze Reihe aufzufassen und zu behalten deshalb, weil die einzelnen Vorstellungen weder durch eine Verschmelzung mit einer aus dem Bewußtsein vordringenden, noch mit einer Gesammtvorstellung, sondern nur durch die Folge der Laute und die begleitenden Gefühle gehalten werden. Wir begreifen daher, weshalb Kinder so schwer die Zahlen bis 10, oder Regentenreihen ꝛc., oder Erwachsene mehrere sinnlos hinter einander gestellte Wörter behalten können; denn sie haben für diese Reihen keine andere als nur eine äußere Verbindung und müssen sie daher nur mechanisch festhalten.

An diesem Punkte hat daher, wie wir schon oben erwähnten, um das mechanische Memoriren zu verhindern, die Mnemotechnik, die Gedächtnißkunst eingesetzt und hat, um Hülfe zu bieten, den nur äußerlich verbundenen Vorstellungen, den Zahlen und Namen Vorstellungen substituirt, die sich gegenseitig reproduciren. Sie hat dadurch statt der nur äußerlich verbundenen Gliederreihen (Namenreihen, Zahlenreihen) eine solche Reihe erzeugt, welche durch bereits angeeignete Vorstellungsreihen und meist auch durch eine Gesammtvorstellung geschützt und mit der ursprünglichen Reihe verschmolzen ist. Um hier noch ein Beispiel anzuführen, denkt man bei der Theilung des römischen Reichs durch

Theodosius, um sich zugleich den Theil, welchen jeder Sohn erhielt, zu merken, bei Arkadius an Arkadien, welches von Rom nach Morgen liegt, und weiß nun, Arkadius erhielt das Morgenland. Man wird eine solche Hülfe, wo sie ungesucht sich findet, nicht verschmähen, ohne sie indeß zu überschätzen. Denn man muß zunächst die Umsetzung und Vertauschung rasch vornehmen können und dabei das Ablaufen der Reihe so lange verhindern. Sie ist überhaupt nur für zeichenartige Begriffe verwendbar und setzt außerdem voraus, daß die Glieder der Reihe schon bekannt, also schon Eigenthum des Gedächtnisses sind, weil sich sonst die Hülfsvorstellungen gar nicht gegen die eigentlichen Glieder der Reihe austauschen können. Es entsteht also dadurch in den meisten Fällen nur doppelte Arbeit. Freilich meint man damit dem mechanischen Memoriren wenigstens in etwas aus dem Wege gehen zu können; denn man hat vor demselben einen furchtbaren Schrecken. Aber es liegt in der Natur der Sache, daß man ihm doch nicht ausweichen kann. Wir haben bisher überall gezeigt, wie die wiederholte Denkarbeit eigentlich Memoriren ist, haben also das judiciöse Gedächtniß und die Art, wie dieses das Material sich aneignet, in den Vordergrund gestellt. Wir haben darum immer betont, daß die eigentliche Denkarbeit in ihrer Wiederholung für das Gedächtniß arbeite. Es läßt sich aber daraus schon schließen, daß wir doch noch einen Unterschied machen zwischen dem Denken und dem Memoriren. Das Denken, und dies muß bei jedem Lernakte das Erste sein, zielt in erster Linie ab auf ein deutlicheres und klareres Vorstellen, auf die Verbindung der Vorstellungen unter einander, so daß dadurch immer auch neue Vorstellungen in dieser Arbeit mit erzeugt werden; erst in zweiter Linie wird man inne, daß man dadurch auch die Vorstellungen fester legt, und diese Erfahrung hat zu der Erkenntniß geführt, daß wiederholtes denkendes Durcharbeiten der Vorstellungen diese einprägt, so daß man das judiciöse Memoriren gefunden hat. Das Memoriren aber, das Wiederholen des ersten Denkens, und dadurch unterscheidet es sich von dem Denken, erstrebt in erster Linie die festere Einprägung der Vorstellungen und eine leichtere Reproduction derselben; es ist dabei nicht die Absicht, neue Vorstellungen zu erzeugen. Daß dies trotzdem dabei auch geschieht, ist ein Gewinn, den das Denken auch bei dem wiederholten Durcharbeiten derselben Gegenstände von selbst gewährt, wie auch durch die erste Absicht keineswegs die Klärung der Vorstellungen durch das judiciöse Memoriren etwa ausgeschlossen ist. Sie findet statt, und sie ist ein Nebengewinn, der uns eben die Wichtigkeit des Memorirens für das Denken und die ganze Bildung lebendig vor die Seele führt. Es ist aber doch auch klar, daß das judiciöse Memoriren nur eintreten kann, wo eben die Vorstellungen auch zuerst durch das Denken erworben sind, so daß sie darum auch mit denselben Erwerbsmitteln erhalten werden müssen.

Wie steht es nun aber mit den nur äußerlich verbundenen Reihen, die nach dem Gesetz der Gleichzeitigkeit und der Succession verbunden sind? Man hat freilich gesagt: Dergleichen Reihen tragen für die Bildung nichts aus, sie sind darum auch nicht des Behaltens werth.

Indessen mit dieser Ausrede kommt man nicht weit, und viele wissen nicht einmal, wie viel sie mit derselben wegwerfen. Sie meinen nur, damit von der Volksschule den trockenen Notizenkram von Regentenreihen, geographischen Namenreihen, Jahreszahlen u. s. w. abzuhalten, welche ohne vorhergegangene Veranschaulichung und Verarbeitung den Kindern nur zum Lernen geboten werden; und damit mögen sie in gewisser Beziehung Recht haben. Aber das Gesetz von der äußerlichen Verbindung der Reihen reicht weiter, und man kann schon in jedem Lehrbuche der Psychologie beim mechanischen Gedächtniß die Erwähnung finden, daß darauf auch das Erlernen der Sprache beruht. Und mit Recht hat Dörpfeld betont, daß auf dem Gesetze der äußeren oder mechanischen Ideenverbindung zumeist das Auswendiglernen, insonderheit die geläufige Reproduction einer Rede und überhaupt jeder sprachlichen Darstellung, eines Musikstückes u. s. w. beruht, daß es ferner eine große Rolle spielt beim Einprägen der geographischen Karten, der geschichtlichen Begebenheiten in ihrem Neben- und Nacheinander, und in jeder Wissenschaft. Allerdings haften bei begabten Leuten in ihrer Wissenschaft die blos äußerlich verbundenen Vorstellungen so schnell, daß sie sich gar nicht besonders darum bemühen, dagegen erfährt der minder Begabte, daß er solche Reihen ernstlich und mit Anstrengung memoriren muß, und selbst die Mathematik hat solche Reihen und erfordert daher auch solches mechanische Memoriren, wie Dörpfeld S. 28 ff. nachgewiesen hat. Es stellt sich nämlich, wo dies Memoriren nicht stattfindet, wo also der Schüler nicht die Bemerkung macht, daß er etwas kann und gelernt hat, sehr bald Unaufmerksamkeit ein, weil die Aufmerksamkeit keine Förderung durch die festgelegten Kenntnisse erhält. Darum ist ein Memoriren nach der äußeren Verbindung neben der denkenden Durcharbeitung auch vielfach bei solchen Stoffen geboten, die sich durch wiederholtes denkendes Durcharbeiten, also judiciös memoriren lassen, und zwar im Interesse des gleichmäßigen Fortschrittes aller Schüler, wenn es auch vorzugsweise als fortgesetzte Wiederholung der mit einander verbundenen Vorstellungen oder als fortgesetzte Uebung zusammengesetzter Thätigkeiten in den Fächern eintritt, in denen es wie bei der Sprache, bei einer Kunst auf ein Können, eine Gewöhnung und eine Fertigkeit ankommt. In gewisser Beziehung beruht aber auch die Ausbildung der Anschauungen, die Erzeugung von Tugenden, der Neigungen, des Taktes[1]) und des Characters auf der mechanischen Einprägung, denn dadurch allein wird in Leib und Seele zugleich die Fertigkeit zu schneller und müheloser Reproduction nach und nach erzeugt, so daß in gewisser Beziehung auch das Denken überhaupt davon abgängig ist. Es würde daher nur das als verwerfliches mechanisches Memoriren zu bezeichnen sein, dem nicht ein denkendes Durcharbeiten des einzuprägenden Stoffes vorangegangen ist, oder welchem ein Stoff geboten würde, mit dem das Kind gar keine Anschauung verbinden kann, z. B. Verse oder Sätze, die ihm aus einer

[1]) Der Takt ist ja die schnelle, unreflektirte Anwendung ethischer und sittlicher Ideen. Vergl. Lazarus a. a. O. Bd. II, S. 261. Der Takt.

ihm völlig fremden Sprache zum Memoriren aufgegeben würden. Dagegen ist es mit Regentenreihen, die ihm nach Durchnahme des geschichtlichen Stoffes geboten werden, ganz etwas anderes. Hier wird man, wie in vielen anderen Fällen, das judiciöse und mechanische Memoriren nur begrifflich und für die Betrachtung auseinander halten können, in der Wirklichkeit wird eins in das andere übergehen. Ja man wird die Erfahrung machen, daß man denkend öfter weniger geläufig Sätze oder Gedanken, die man gelesen hat, in genauer Reihenfolge reproduciren kann, weil sich sogleich bei der Auffassung so viele gleichartige Vorstellungen nach Art der Reflexionen daran knüpfen, daß die Reihe gar nicht in Form einer Reihe in das Gedächtniß eintritt, sondern ihr Inhalt sogleich sich nach den verschiedensten Richtungen durch Verschmelzungen anders gruppirt. Zur genauen Wiederholung eines reiheweise Aufgefaßten gehört daher, daß bei der Auffassung nicht zu stark reflektirt worden sei. Sobald wir anfangen, bei dem Lesen stark zu reflektiren und unseren eigenen Gedankengang nebenher zu haben, wird die Auffassung lückenhaft. Kinder reflektiren nicht, und sind daher zum mechanischen Memoriren am besten disponirt. Der Erwachsene aber wird wenigstens, um die Reihen festzuhalten, für Augenblicke das Reflektiren durch die willkürliche Aufmerksamkeit unterdrücken müssen. Es wird das z. B. der Fall sein bei dem Memoriren bereits erklärter oder selbstgefertigter sprachlicher Darstellungen, bei Gedichten und Prosastücken. Der Lehrer wird da bei den Kindern bald merken, ob vorwiegend mechanisch oder judiciös memorirt ist, an der Art der Reproduction. Manches Mechanische wird er dabei um des Behaltens willen gelten lassen müssen, aber seine Sache ist es, da, wo es unverständig in den Vordergrund, oder allein auftritt, den Schüler fort und fort anzuhalten, sich auch auf den Inhalt zu besinnen, die innere Verbindung der Vorstellungen zu beachten, damit nicht das klare Denken gehindert werde, und der Schüler sich ein gedankenloses Wortemachen angewöhne. Aber zu entbehren ist das mechanische Memoriren nicht, und es tritt von selbst ein, wenn Anschauungen, Vorstellungen, Begriffe, Schlüsse, Handgriffe allerlei Art, Gefühle und Willensakte festgelegt und Eigenthum des Schülers werden sollen; denn ebensowenig wie jemand das Gesetz für die Verbindung der Vorstellungen ꝛc. nach der Gleichzeitigkeit und Succession aufheben kann, ebensowenig kann er die Wirkungen desselben für das Seelenleben aufheben, da in ihm das Leben derselben mit besteht. Es würde also jemand, der dies versuchte, unpädagogisch weil unpsychologisch verfahren. Nur das muß er hindern, daß die mechanische Verbindung sich so breit mache, daß sie den Anschein annimmt, als sei sie die einzige Ideenverbindung, weil dadurch der Mensch einseitig und das Denken unterdrückt würde; denn die Richtung, welche der Verlauf der geistigen Ausbildung nimmt, bevorzugt allmählich die eine der Reproductionsweisen vor der andern, so daß jemand, der nur nach äußerlicher Verbindung reproducirt, auch leicht alles nur nach der äußeren Verbindung bemißt und betrachtet. Darum muß ein solcher auch dazu genöthigt werden, die innere Verbindung zu beachten. Er wird aber auch

verhüten, daß durch zu vielen Stoff, welcher das mechanische Auswendiglernen, also das Festlegen geschlossener und lückenloser Reihen fordert, das mechanische Gedächtniß übermäßig angestrengt wird und dadurch dem Processe der verständigen Combination und des freien Vergleichens der aufgefaßten Vorstellungen aller Spielraum abgeschnitten wird; denn es würden solche nur mechanisch aufgefaßte Reihen für die Anwendung untauglich, und es würden, wo man nur so sie einprägte, jene unfruchtbaren Köpfe entstehen, welche z. B. die Regeln der Grammatik genau auswendig wissen, sie aber nicht zum Sprachverständniß und zur Sprachdarstellung anzuwenden verstehen. Ist aber die Regel aus den sprachlichen Erscheinungen im Unterrichte abgeleitet, so wird das Einprägen des Wortlautes derselben, wenn nur an ihre Ableitung wiederholt erinnert wird, die Anwendung und das Verständniß nicht hindern.

In wie weit nun das ingeniöse Memoriren in dem Sinne Hülfe leistet, daß es eine Verbindung des judiciösen mit dem mechanischen Memoriren naturgemäß anbahnt, ist es auch für die Schule von Wichtigkeit, dagegen sind die mnemotechnischen Kunststücke vom Uebel. Hauptsache aber bleibt immer, daß der Lehrer alle Stufen des Lernaktes mit Sorgfalt beachtet und auf allen Stufen die nöthige Hülfe bietet, daß er also zuerst darauf hält, daß das Kind langsam und ruhig wahrnimmt (percipirt). Das ist die Grundbedingung für das Behalten; denn dadurch wird es erst möglich, die Vorstellungen zu verschmelzen und gehörig zu reproduciren. Es ist darum ein großer Fehler, in welchen namentlich jüngere und unruhige Lehrer verfallen, daß sie auf die größere Nervenreizbarkeit und physische Empfänglichkeit der Kinder allzu sehr spekuliren und ihnen zu viel Stoff bieten, der eben wegen seiner Massenhaftigkeit unverdaut und ohne die nöthigen Verbindungen einzugehen in ihnen liegen bleibt als todter Stoff, der nicht bildet. Wenig Stoff, aber dieser klar und fest geordnet in Reihen, ist der sichere Anfang eines gut geordneten geistigen Haushalts, in dem Altes und Neues tüchtiger Gedankenbildung dient, eine reiche und reine Gefühlswelt sich bildet und ein edler Charakter sich entwickelt.

Der Lehrer wird darum nur selten eine Reihe geben, welche lauter ganz neue Dinge bringt, oder wenn das der Fall ist, so wird er sie doch nur sehr kurze Zeit ganz neu sein lassen, sondern im Unterrichte schon die nächsten Reihen an sie anlehnen, so daß also jede gegebene und reproducirte Reihe durch ihre Glieder eine Menge verbundener Vorstellungen hervorruft. Diese verbundenen Vorstellungen hindern zwar die Reihenbildung, indem sie Wölbungen bilden, deren Spitzen gerade die eng verbundenen Vorstellungen sind, sie fördern aber die andern geistigen Thätigkeiten, indem die Wölbung der Vorstellungen zum Urtheilen, zum Schließen ꝛc. also zum Denken drängt. Will man daher für das Gedächtniß auch in dieser Beziehung mit Erfolg arbeiten und die Bildung und das Ablaufen der Reihen für die Reproduction fördern, so muß man die einzelnen Glieder der Reihe innig verschmelzen und sie durch fleißige Wiederholung beleben, um auf diese Weise die Kraft der Reihe so viel als möglich zu verstärken. Auch

die willkürliche Aufmerksamkeit muß durch das Interesse, welches der Lehrer an den Gegenständen zu erwecken sucht, so gestärkt werden, daß sie die Aneignung (Apperception) regelt und die mitgehobenen Vorstellungen fern hält.[1]) Nur so gelingt es, die Reihen, welche behalten werden sollen, nicht durch eigene Urtheile zu stören. Wer auf diese Weise sein Wissen in Reihen geordnet besitzt, dem steht alles am gehörigen Platze, und es erscheint auf gegebenen Anlaß zur Reproduction nicht eine verwirrte Menge vereinzelter Vorstellungen, die sich sogleich in einer Wölbung zuspitzen und ein Urtheil erzeugen, sondern die Reihe der Vorstellungen läuft in Ordnung ab, kann angehalten werden, um ein Urtheil zu erzeugen, kann rückwärts gewandt, von beliebigen Anfangspunkten reproducirt werden und bietet so dem Denken des Geistes die freieste Benutzung des Stoffes. So erst ist der Geist völlig Herr des Stoffes, fällt nicht in einseitiges Urtheilen, sondern wägt die Urtheile allseitig unterstützt durch die allseitig verbundenen und verwebten Vorstellungen richtig ab.

Wir werden aber die Wichtigkeit der Reihenbildung und der Verwebung der Vorstellungen unter einander für das Gedächtniß und die geistige Thätigkeit überhaupt noch besser würdigen, wenn wir das Schicksal der einzelnen, nicht zu Reihen verschmolzenen Vorstellungen betrachten. An sich freilich geht keine Vorstellung dem Geiste verloren, aber sie verschwindet aus dem Bewußtsein, und dies um so schneller, wenn sie keine sie aufnehmende oder aneignende (appercipirende) Vorstellungsmasse findet, mit der sie sich verbinden kann, oder keine Gelegenheit trifft zu einer Reihe zu verschmelzen. Sie wird dann durch die herrschenden Vorstellungsmassen aus dem Bewußtsein gedrängt und kann sich nur wieder in das Bewußtsein erheben, wenn eine ihr ähnliche oder gleiche neue Vorstellung wahrgenommen (percipirt) wird. Dies Letztere geschieht allerdings sehr häufig, so daß wir die Erfahrung machen, wie eine Jahre lang vergessene Vorstellung durch eine gleiche neue uns wieder in das Bewußtsein kommt. Aber es geschieht auch häufig, daß eine Vorstellung trotz einer anderen verwandten Vorstellung nicht wieder in das Bewußtsein tritt. Der Vorgang nun, welcher entsteht dadurch, daß eine neue ähnliche oder gleiche Vorstellung eine alte schon erworbene wieder erweckt oder wieder zu erwecken sucht, heißt Besinnen und Besinnenwollen, und er zeigt uns den Nachtheil, welchen es hat, wenn Vorstellungen vereinzelt bleiben. Die neue Vorstellung muß nämlich sehr stark sein, um alle die Vorstellungen, welche im Bewußtsein sind und die alte hemmen, zu verdrängen, und dies wird meist nur dann möglich, wenn der neuen Vorstellung

[1]) Wie wichtig das Interesse ist, zeigt jener Rechenkünstler, welchen man in London ins Theater führte als Garrik spielte, und der, als man ihn fragte, wie ihm das Stück gefallen habe, gar nichts von dessen Inhalt wußte, aber genau angeben konnte, wie viele Worte jeder Schauspieler gesprochen hatte. Daher die Regel Hippels (Lebensläufe in aufsteigender Linie): „Inoculir' alles auf dein Lieblingsstudium, und es ist dir auch im späteren Alter, als hättest du es vor dem dreißigsten Jahr, bis zu welcher Zeit beim Menschen alles in der Blüthe steht, gelernt."

eine herrschende Vorstellungsmasse zu Hülfe kommt, welche durch die willkürliche Aufmerksamkeit den steten Andrang der verdrängten Vorstellungsmassen gegen die neue zurückhält. Dies versetzt aber den Organismus in solche Spannung, daß bald Abspannung erfolgt, und gleichwohl wird oft die neue Vorstellung nicht mächtig genug, da die herrschende Vorstellungsmasse selber, obgleich sie ihr hilft, doch auch selber wieder die neue Vorstellung hemmt. Betrachten wir einen Augenblick dies Durcheinander: Der Vorsatz des Suchens und die fremden andringenden Vorstellungen, welche jeden Augenblick zurückgedrängt werden müssen, hindern uns, die neue Wahrnehmung zur möglichsten Dauer und Stärke gelangen zu lassen, eine herrschende Vorstellungsmasse hilft zwar, drängt sich aber selber mit in den Vordergrund und die Spannung nimmt zu. Wir wiederholen daher die neue Vorstellung laut, um sie stärker zu machen, weil wir wissen, daß dabei auch das bei der ersten Wahrnehmung entstandene körperliche Gefühl, welches wir oben erwähnten, und welches durch das laute Aussprechen wieder reproducirt wird, zur Verstärkung mithilft, und suchen durch alles dies die andrängenden fremdartigen Vorstellungen möglichst fortzubringen. Weil wir nun wissen, wie sehr diese Vorgänge den Organismus angreifen, deshalb suchen wir unseren Schülern das Besinnen dadurch zu erleichtern, daß wir die neue Wahrnehmung vernehmlich aussprechen, um sie so auf das höchste Maß der Stärke und Dauer zu bringen. Dennoch wird aber auch so das Besinnen manchmal nicht gelingen.

Aber es tritt auch durch solche vereinzelte Vorstellungen noch ein anderer Uebelstand im Seelenleben ein. Die vereinzelten Vorstellungen verschmelzen nämlich ohne unser Zuthun nach dem Gesetz der Gleichzeitigkeit oder Gleichartigkeit mit irgend einer beliebigen anderen Vorstellung. Ist nun diese mit ihr verschmolzene Vorstellung keine gleichartige, so wird es sehr schwer, durch diese verschmolzene Vorstellung die alte wieder zu erwecken, und hierin liegt ein Hauptgrund für das schlechtere oder bessere Besinnen und auch für die Unsicherheit, in welcher der helfende Lehrer einem solchen Vorgange gegenüber sich befindet; denn er sieht sich einem Chaos gegenüber, das er nirgends recht fassen kann. Dagegen wird bei wohlgeordneten Köpfen, deren Vorstellungsvorrath sich in mehrere klar geschiedene Massen theilt, jede neue Vorstellung von einer großen gleichartigen Vorstellungsmasse appercipirt und durch diese wieder reproducirt. Ist aber die aneignende (appercipirende) Vorstellungsmasse ungehindert, so kommt sie wohl in Massen wieder ins Bewußtsein, aber stoßartig und tumultuarisch, so daß bald dieses bald jenes ohne Folge und ohne Ordnung kommt, so daß sich auch nur die stärksten Glieder erheben. Das kann man sehen bei Repetitionen in der Geschichte, wenn nicht darauf gehalten ist, daß die Reihe ordentlich festgelegt wird. Wenn sich nun solche ungeordnete Köpfe besinnen wollen, so finden sie gewöhnlich nichts im Gedächtnisse, weil die Menge kleiner, aber ungeordneter Vorstellungsverbindungen sich gegenseitig hemmen, und keine Reihe stark genug ist, daß sie ordentlich ablaufen könnte. Die Seele geräth dadurch in Affekt, der sich auch dem Körper mittheilt, und den man durch Reiben der

Stirne zu beschwichtigen sucht, weil da das Blut sich angehäuft hat und stockt. Dies Reiben der Stirn aber fördert den Umlauf des stockenden Blutes und erzeugt erleichternde sinnliche Wahrnehmungen. Der ganze Affekt beruhigt sich sogleich, sobald eine Reihe abzulaufen beginnt. Daher sieht man den Kindern, welchen nach solchem inneren Tumult das Ablaufen einer Reihe gelingt, das körperliche Wohlbehagen und das Aufathmen aus der Beklemmung an. Der Affekt aber kann so stark sein, daß reizbare Kinder sogar zu weinen und krampfhaft zu schluchzen anfangen. Es löst dann manchmal dies Weinen den Affekt, der auf den Körper drückt, so daß das Besinnen besser von Statten geht. Am besten aber ist es, wenn der Lehrer nicht weiter in das Kind dringt, sich zu besinnen, sondern an ganz bekannte Vorstellungen anknüpft, um so zu den gesuchten Vorstellungen eine natürliche Reihe zu bilden; aber freilich wird auch dann nur das Reproduciren der gesuchten Vorstellungen sicher gelingen, wenn der Lehrer weiß, in welcher Verbindung dieselben stehen, wenn er also für eine feste Verbindung derselben in einer Reihe gesorgt hat. Es ist also nicht nur für die ganze geistige Entwickelung, der die Affekte schädlich sind, sondern auch für das Gedächtniß am besten gesorgt, wenn durch den Unterricht und das ihm immer folgende Memoriren die Vorstellungen in Reihen sich bestimmt eingliedern.

Wir haben nun noch die Frage zu beantworten: *Kann das Gedächtniß gestärkt und geübt werden?*

Es ist noch nicht lange her, daß man meinte, es sei gleichgültig, an welchem Stoffe man die Geistesvermögen übe, nur daß sie geübt würden, sei die Hauptsache; denn dadurch werde das betreffende Geistesvermögen an sich gebildet und gestärkt, daß es im Stande sei, alles andere ebenso gut zu fassen und zu verstehen ꝛc. Man nannte diese sogenannte Bildung der Geistesvermögen an sich abgesehen vom Inhalt die *formale Bildung*. Wir können diese Frage hier nicht auf den Gebieten der verschiedenen Geistesthätigkeiten verfolgen, wir müssen uns auf das Gedächtnig beschränken. Da lehrt nun die Erfahrung, daß wohl niemand im Stande sein wird zu erweisen, er habe auf einem Gebiete Gedächtnißübungen z. B. in der Geschichte, angestellt, und diese haben ihm zugleich für einen anderen Kreis z. B. Mathematik, eine größere Gedächtnißkraft verliehen. Im Gegentheil bemerken wir, daß jeder Mensch in dem Kreise von Vorstellungen, mit dem er sich am meisten beschäftigt, und für den er sich am meisten interessirt, nicht blos das meiste Gedächtniß besitzt, sondern auch am weitesten in der Uebung kommt. Der Grund davon liegt in der Verstärkung der betreffenden Reihen, die nun sicher ablaufen, dadurch ein Lustgefühl erzeugen, welches den Wunsch entstehen läßt, wieder durch Ablaufen der betreffenden Reihen das Lustgefühl zu wiederholen, ferner in der durch die Wiederholung erzeugten Fertigkeit auf diesem Gebiete ꝛc. Jeder, der seinen Vorstellungsvorrath in Reihen ordnet, ist leicht im Stande, jede Sache an die rechte Stelle zu setzen, so daß sie eben an dieser Stelle auch in der Reproduction erscheint, er übt also dadurch das Gedächtniß. Das Gedächtnißüben ist

also nichts anderes, als den Gedankenvorrath auf irgend einem Gebiete ordnen, alles Neue an der rechten Stelle einschieben, oder wo keine Aneignung möglich ist, also das Neue unverbunden bleiben würde, neue Reihen bilden, diese Reihen durch Wiederholung (Memoriren) so eng als möglich verschmelzen und die einzelnen Reihen gleichfalls unter einander verbinden und verschmelzen, damit die Reproduction von möglichst vielen Punkten aus sicher unternommen werden kann. Hieraus folgt aber auch, daß die in einem bestimmten Gedankenkreise mögliche Uebung des Gedächtnisses auf das Gedächtniß für andere Vorstellungsmassen keinen Einfluß hat, sondern daß jedes Gedächtniß für eine besondere Vorstellungsmasse auch besonders geübt werden muß. Auf dieser Erfahrung beruht die Forderung, daß die Schule in allen Zweigen die Uebung eintreten lassen muß, sich nicht einseitig auf ein Fach werfen darf. Wollte man also die Stunden für „Gedächtnißübungen" auf dem Lectionsplan der Schule behalten, so müßte man, um Nutzen für alle Fächer zu haben, Stoffe aus allen Fächern in sie zum Memoriren verlegen. Nur so viel darf man zu Gunsten der formalen Bildung behaupten, daß jemand, der überhaupt viel zu behalten sucht und sich viel eingeprägt hat in irgend einem Vorstellungskreise, auch leichter in anderen Vorstellungskreisen darum memorirt, weil er, da er den Vortheil der Reihenbildungen für die Reproduction an sich erfahren hat, sie in jedem anderen Vorstellungskreise auch anwenden wird, ferner weil er in der Reihenbildung bereits geübt ist und eine Menge von Hülfsmitteln weiß, um sie besser gelingen zu lassen, aber die Uebung in jedem Fache bleibt auch ihm nicht erspart.

Wir erkennen daraus, daß derjenige, welcher die richtige Erkenntniß hat von der Art der Erwerbung der Vorstellungen, von der Aufmerksamkeit, von der mittelbaren und unmittelbaren Reproduction, von den Verschmelzungen, von den Hindernissen und Unterstützungen, die im körperlichen Organismus liegen, auch eine sichere Theorie, das Gedächtniß zu üben und zu stärken besitzt. Und das Bewußtsein, daß er, wenn er den daraus sich ergebenden Weisungen folgt, sicher zum Ziele gelangt, macht ihn ruhiger, schützt ihn vor Affekten und macht ihn unverdrossen, auf die erste Wahrnehmung, auf die Aneignung und Reihenbildung der Vorstellungen die nöthige Mühe zu verwenden, und läßt diese auch besser gelingen, weil die Ueberzeugung mithilft, daß bei richtiger Ausführung der Theorie die Reproduction jeder Vorstellung möglich sein muß. Es ist also möglich, das Gedächtniß zu üben und zu stärken, und die richtige Theorie hilft dazu mit, wenn sie auch die Mühe und Arbeit[1]) nicht erspart; „denn die wahre Kunst ein gutes Gedächtniß zu bekommen", sagt Rosenkranz, „besteht darin, der Natur des Gedächtnisses zu folgen, das von der Aufmerksamkeit, von dem richtigen Verständniß der Sache, von dem Interesse an derselben, von dem Fleiße der Wiederholung und dem ernstlichen Willen, etwas zu behalten, abhängt."

[1]) Quintilianus, Institutio oratoria I, 1, § 22—27: Si quis tamen unam a me maximamque artem memoriae quaerat, exercititio est et labor: multa discere, multa cogitare et si fieri potest, quotidie potentissimum est.

Da aber, wie wir schon sahen, auch die Körperbeschaffenheit für die Perception ꝛc. sehr bedeutsam ist, so ist auch diese für die Uebung des Gedächtnisses besonders zu beachten. Das Gedächtniß zeigt sich in den verschiedenen Entwickelungsprioden des Lebens wegen der Körperbeschaffenheit sehr verschieden. Wir sehen es bei den kleinen Kindern erst allmählich wachsen, bemerken aber auch da, daß besonders Complexionen am festesten halten, z. B. die Mutter, mit deren Vorstellung sich alles verknüpft, ist dem Kinde schon früh bekannt. Einen merkbaren Fortschritt macht das Kind erst mit dem Sprechen, aber meist wirft sich da das Gedächtniß und die Erinnerung nur auf Einzelheiten und behält auch diese nur kurze Zeit. Das Memoriren geht nur sehr schwierig von Statten, wir bemerken das beim Zählen- und Lesenlernen; denn die neuen Sinneswahrnehmungen, das Prüfen der Gegenstände durch Betasten ꝛc., vor allem aber die wachsende Phantasie, die Lust zum Urtheilen und Handeln hindert die Reihenbildung, zumal sich erst nur wenig feste Verbindungen gebildet haben. Auch ziehen die Affekte der Furcht und der Freude Seele und Leib zu leicht in Mitleidenschaft, als daß längere Reihen sich bilden könnten, sie vermehren dagegen die Neigung zum Urtheilen und zum Phantasiren. In dieser Zeit muß also der Lehrer selbst das Memoriren ganz leiten und überwachen und kann nur erst nach und nach das Kind selbstständig memoriren lassen. Das Kind lernt durch Vor- und Nachsprechen, durch Abfragen des Erzählten u. s. w. Erst mit dem eigentlichen Knabenalter beginnt eine dritte Stufe, auf der sich das Vorstellungsmaterial und die Art der Gewinnung desselben umgestaltet. Es wird nämlich das Gedächtniß und die Erinnerung sehr kräftig, und es treten große Verschiedenheiten in denselben bei verschiedenen Kindern hervor, welche gerade im Knabenalter am meisten bemerkbar und wirksam sind, während sie im Mannesalter sich verringern und erst im abnehmenden Leben wieder hervortreten.

Diese auffallenden Unterschiede beruhen im Knabenalter hauptsächlich im Körperzustande, besonders auf den Umwandlungen, welche im Gefäß- und Nervensystem in dieser Zeit sich vollziehen. Sie veranlassen, indem theils das Gehirn überreizt, theils gehemmt ist, gerade die drei Hauptfehler in der Reihenreproduction, die Auslassung, die Folgeveränderung und die Einschiebung fremdartiger, besonders der Seitenreihen, weil sie das Wahrnehmen (Percipiren) hindern. Wir finden darum häufig in diesem Alter Blutmangel, oder auch durch starken Blutreiz erzeugte Gehirnaffekte als Ursachen der Gedächtnißschwäche, so daß sich daraus die Gedächtnißschwäche bei starkem Wachsthum, bei blutarmen Kindern, wenn nicht ein reges Nervensystem den Blutmangel durch gesteigerte Circulation ersetzt, erklärt. Der Lehrer verliere daher die Hoffnung nicht, wenn blutarme, blasse Kinder regelmäßig einige falsche Antworten vor der wahren geben, das wird sich geben, wenn das Blutleben sich hebt. Viel schlimmer ist es mit denen, bei denen die Gefäße eine solche Reizbarkeit haben, daß schon kleine Reize vom Nervensystem aus das Gefäßsystem bis zu solchen Wirkungen erregen, durch welche die Reihenreproduction fast unmöglich gemacht wird.

Das Gedächtniß im Knabenalter faßt im Allgemeinen leicht, ist aber selten ausdauernd. Die Gegenstände müssen in dem Kreise der Vorstellungen und Interessen des Kindes liegen, darum ist zum Memoriren abstrakter Begriffe oder nackter Einzelheiten wenig Lust und nur selten Geschick vorhanden. Die Affekte sind freilich in diesem Alter nicht mehr so häufig und augenblicklich kräftig als im ersten Kindesalter, aber sie hinterlassen leichter dauernde Abneigungen gegen einzelne Gegenstände, und ihre Wirkungen sind verborgener, die begleitenden Körpergefühlsvorstellungen häufiger und wirksamer. Da nun auch die Empfänglichkeit für die Eindrücke der sinnlichen Umgebung schon sehr abgestumpft ist, so muß dieselbe durch naturkundlichen Unterricht neu erregt werden. Auch fehlen noch herrschende Vorstellungsmassen, so daß das Kind, wo es dem Spiele sinnlicher Empfindungen überlassen ist, den wechselnden Vorstellungsmassen anheimfällt, und auf diese Weise sehr verschiedene Ichs zeigt, bald leicht, bald schwer faßt, bald lustig und bald unlustig zu einer Sache ist. Das gibt dem Lehrer zu denken, damit durch Unterricht und Zucht eine bestimmte Vorstellungsmasse zur aneignenden (appercipirenden), Charakter erzeugenden Herrschermasse über die übrigen sich erhebe. Bei vielen Kindern setzt sich zu schnell eine solche herrschende Vorstellungsmasse fest, bei anderen kommt eine solche nie zur festen Regierung. Es findet das zum Theile seine Erklärung in der ganzen Art des Unterrichts. Der Unterricht bewegt sich getrennt in einzelnen Fächern, bewegt selten den innersten Kern des Lebens und regt mit seinen Vorstellungen wenig den Grund des geistigen Lebens auf, so daß die Reihen und Wölbungen sich in der ursprünglichen Vorstellungsschicht halten und selten nach einer anderen, wenigstens nicht einer höheren hinüberschlagen. Darum findet sich wenig Combination, eingeschränktes Urtheilen, auch rasche Zuspitzung, wechselnder Wille, häufige Indisposition, darum aber auch meist starkes Gedächtniß; denn es fehlen die schädlichen Einflüsse der willkürlichen Aufmerksamkeit, der im Mannesalter oft kränkelnden Vegetation, der beim Manne mit aufgeregten Vorstellungen aus anderen Gebieten und der im ersten Kindesalter störenden Sinnesempfindungen; die leiblichen Aufregungen sind verringert durch die Entwickelung des sich mehr bewegenden Körpers, oder doch zu gewissen Zeiten beschränkter. Das Gedächtniß ist stark in den augenblicklichen Vorstellungsmassen, aber die Reproduction nach längerer Zeit und für beliebigen Gebrauch erschwert, weil es an Begriffsvorstellungsmassen fehlt, welche den Stamm des ganzen geistigen Lebens bewegen. Diese bilden sich nach dem Verhältnisse, in welchem die Verarbeitung der einzelnen Massen vollzogen, die Wahrnehmung geordnet, die Körperpflege besorgt und die Ausbildung des Characters erreicht wird. Auf diese Erscheinungen ist daher zu achten, und die Schule hat namentlich darauf zu halten, daß die verschiedenen Unterrichtsgegenstände nicht in abstrakter Trennung von einander verharren, sondern durch ihre Behandlung in so nahe Beziehung zu einander treten, als ihre Natur und Eigenthümlichkeit es erlaubt. Dadurch wird nicht nur das Behalten erleichtert, sondern die verschiedenen Gedankenkreise

werden auch einer höheren Einheit zugeführt, so daß sie sich gegenseitig beleuchten, in einander greifen und einer einheitlichen Welt- und Lebensanschauung zustreben.

Dies mag für unsere Zwecke genügen; denn wir haben es mit Kindern zu thun. Bei Erwachsenen ist das Gedächtniß der Niederschlag aus allen geistigen Erlebnissen der früheren Jahre, aber auch da vermag die eigene Arbeit in der Ordnung der Vorstellungsmassen noch viel zu thun. Bei dem abnehmenden Lebensalter ist die Empfänglichkeit für die Sinnenwelt fast erschöpft, das Material, das im Leben gewonnen ist, ist meist nach allgemeinen Gesichtspunkten geordnet oder ganz zurückgetreten, die körperlichen Hindernisse treten sehr stark hervor. Darum zehrt der Mensch von dem eingesammelten Kapital. Das Neue wird von dem Alten verschlungen, der Greis hat für das Neue nur ein kurzes Gedächtniß, ein besseres für das Alte.

Betrachten wir nun noch zum Schluß die Vorgänge beim absichtlichen Memoriren, um daraus zu lernen, welche Hülfe wir den Kindern bieten können für diese beschwerliche, aber doch so nothwendige Arbeit, so bemerken wir noch einmal, daß das absichtliche Memoriren von der willkürlichen Aufmerksamkeit abhängt, welche ihren Sitz in den herrschenden Vorstellungsmassen hat, von denen sie bedingt ist. Wir haben auch schon bemerkt, daß diese herrschenden Vorstellungsmassen hinderlich sind, und haben ebenso gesehen, daß begleitende sinnliche Handlungen, Gehen, Reden ꝛc. das Memoriren hindern oder begünstigen.

Der Körper wird beim absichtlichen Memoriren in eine doppelte Spannung versetzt, indem theils die zurückgedrängten Vorstellungen wieder in das Bewußtsein sich drängen, theils die sinnlichen Wahrnehmungen, die der Umgebung sowohl, als die der begleitenden Handlungen die Nerven und so allmählich die Seele reizen. Je stärker daher die vorherrschende Vorstellungsmasse ist, und je weniger störende sinnliche Wahrnehmungen vorhanden sind, desto leichter kann der Körper die Spannung ertragen. Bei dem absichtlichen Memoriren hebt nun der Wille einer herrschenden Vorstellungsmasse sowohl die aneignenden als auch die zu memorirenden Vorstellungen beständig ins Bewußtsein und hält sie darin. Will man nun das schwerere und leichtere Memoriren gehörig beurtheilen, so muß man bedenken, daß es neben diesem absichtlichen auch ein unabsichtliches Memoriren gibt, bei dem die aneignende (appercipirende) Vorstellungsmasse selber genug Energie der Begierden und Strebungen entwickelt, um nur dann und wann der Unterstützung des Willens einer höher stehenden Vorstellungsmasse zu bedürfen. In der Praxis fließen beide Arten häufig in einander über, oder wechseln so rasch, daß man sie nicht von einander sondert. Aber, wie gesagt, ihre Unterscheidung ist wichtig. Ist nämlich eine dritte herrschende Vorstellungsmasse nöthig, um die Aneignung (Apperception) zu erhalten, so wirkt diese wie ein physiologisches Hinderniß, indem sie bei jeder Einwirkung die sich bildenden Aneignungen, Wölbungen, Zuspitzungen und Reihen hemmt; anderntheils entstehen bei dem Eindringen dieser Willensvorstellungsmassen und bei dem Zurücktreten der

verdrängten Vorstellungen aus der aneignenden und zu memorirenden Masse falsche Verbindungen, Begierden, Körpergefühle, endlich Affekte. Kein Wunder also, daß jemand, welcher oft zu dieser Willensunterstützung seine Zuflucht nehmen muß, weder lange, noch genau, noch sicher memoriren kann. Die Hauptbedingung also eines leichten und sicheren Memorirens liegt in der möglichsten Entbehrung oder Verringerung des Eingreifens einer solchen Vorstellungsmasse; das Letztere sowohl hinsichtlich der Häufigkeit des Wirkens, als der Anzahl der eingreifenden Gedanken. Je kleiner, je fester verbunden, je stärker zugespitzt die eingreifende Masse ist, unbeschadet der Energie des Willens, desto geringer sind die Nachtheile. So pflegen Memorirende mit richtigem Takte kleine, kurze, energische Ausrufe, welche äußerste Spitzen einer großen, nachdrängenden, keilförmigen, aber nicht ins Bewußtsein tretenden Vorstellungsmasse sind, als Unterstützungsmittel zu gebrauchen.

Sehen wir nun von dieser Willensvorstellungsmasse ab, so kommen noch drei Punkte beim Memoriren in Betracht. Die ablaufende Reihe in der Mitte, der herrschende und aneignende (appercipirende) Vorstellungskreis darüber und die Auffassung des Ablaufens. Das Letztere nun besteht in zwei Hauptpunkten, den bei der Wiederholung der memorirten Reihe entstehenden veränderten Nebenreihen und den daraus sich bildenden Wölbungen und Zuspitzungen, sowie in der das Geschäft begleitenden Vorstellung der Arbeit.

Die ablaufende Reihe ist so oft eine andere, als sie gegeben wird, theils hinsichtlich der inneren Verschmelzung der Glieder unter einander, theils hinsichtlich der Verbindung mit Neben-, Nach- und Vorausvorstellungen; sodann ist ihre Memorirungsfähigkeit wesentlich durch die Beschaffenheit der einzelnen Vorstellungen bedingt.

Die aneignende Masse ist von doppelter Wichtigkeit, indem theils von der Beschaffenheit ihres Materials die Aneignungs- und Reihenbildungsfähigkeit des zu Memorirenden wesentlich abhängt, theils durch sie die Widerstands- und Begleitungskraft des Körpers, sowie das Entbehren einer dritten Vorstellungsmasse und das Abwehren fremder Gedanken größtentheils bedingt werden.

Hieraus läßt sich schließen, wann am leichtesten memorirt wird. Zuerst ist das Entbehren einer drittten Vorstellungsschicht von der höchsten Wichtigkeit, und um dieses zu können, muß der zu memorirende Stoff so beschaffen sein, daß er hinlänglich Begierden und Strebungen darbiete, um sich im Bewußtsein zu erhalten und den zu memorirenden festzuhalten und vorzuführen. Je höher aber die einzelnen Vorstellungen der Apperceptionsmasse, je inniger ihre Verbindungen, je geordneter und mehr gereiht die Gliederungen geworden sind, je mehr endlich die sie begleitenden Körpergefühlsvorstellungen an Leichtigkeit und Annehmlichkeit der Reproduction gewonnen haben, um so leichter entspricht die aneignende Masse den an sie vom Memoriren gemachten Anforderungen, aber je mehr sie dieses thut, um so mehr unterliegt sie der Gefahr, an die Stelle der Neubildungen des zu Memorirenden ältere Verbindungen zu setzen.

Darum fragen wir: Welcher Unterschied besteht zwischen dem Memoriren eines bekannten und unbekannten Stoffes? Ganz unbekannt ist überhaupt kein Gegenstand, denn wenigstens die Elemente seiner Zusammensetzung, als Buchstaben, Zahlen, Zeit- und Raumintervalle sind stets gegeben, meist auch einige begleitende Reihen, wie die der Satzbildungsweise, der Hauptgedanken, der Analogie. Nehmen wir nun den unbekanntesten Stoff z. B. Vokabeln einer Sprache, die mit der bekannten gar nicht verwandt ist. Werden zwanzig Vokabeln derselben schwieriger zu memoriren sein als die Folge der Farben einer bekannten Wandfläche? Es ist nicht der Fall, und zwar darum, weil für die Farben als schon oft gegeben, sonst stark complicirt, in geringerem Gegensatze stehend und wenig mit anderen Vorstellungen verschmolzen die primitive Empfänglichkeit gering ist, so daß sich also eine reproducirende Hauptvorstellung schwer findet, und, was die Hauptsache ist, die Reproduction gleicher oder fast gleicher Reihen zu gleicher Zeit beginnt und nur durch die Zeit und die in Zeit und Raum zugleich mit gegebenen Reihen daran gehindert wird. Dasselbe ist bei allen sehr gewöhnlichen Reihen der Fall, und die Gedächtnißkraft der größten Gedächtnißkünstler würde an ihnen zu Schanden werden, darum wählen sie nicht solche gewöhnliche, sondern recht fern liegende Gegenstände bei ihren Schaustellungen. Der Grund liegt nahe; der Reiz des Neuen, die ungeschwächte Empfänglichkeit, die Unterstützung der willkürlichen Aufmerksamkeit, vor allem die noch fehlende Hemmung durch gleichartige, reproducirte Vorstellungen begünstigen das schnelle Lernen solcher unbekannten Dinge wie z. B. jener Vokabeln. Hierin liegt auch der Grund, daß Kinder beim Beginn eines neuen Unterrichtsfaches sehr schnell und viel behalten. Aber leider verschwindet der Reiz der Neuheit bald, und es stellen sich auch die Hemmnisse ein, wie sie beim Lernen von bekannten Vorstellungen sich finden, nämlich die Reproduction des gleichartigen Vorhergehenden u. s. w. Darum lernen sich ganz bekannte Sachen sehr schwer in einer bestimmten Folge und Verbindung oder wörtlich; denn sie stehen in sehr festen Verbindungen. Es muß darum das Gedächtniß dem Willen unterworfen, es muß, wie Waitz sagt, „disciplinirt werden." „Um eine solche Disciplin des Gedächtnisses," sagt Waitz, „als Grundlage der intellectuellen Bildung herbeizuführen ist es nöthig, vorzüglich an Treue im Kleinen beim Behalten zu gewöhnen, durch die der Sinn für Gründlichkeit und Genauigkeit geschärft und Bestimmtheit des Denkens allmählich zum bleibenden Bedürfniß gemacht wird."

Wir haben aus dem bisher Gesagten ersehen, daß das Gedächtniß ein sehr verwickelter Vorgang ist, den man nicht im Bausch und Bogen oberflächlich behandeln darf in der Praxis, sondern dessen Gesetzmäßigkeit in der Entwickelung, wenn man gehörig einwirken will, man sorgfältig beachten muß. Man wird aber auch nun im Stande sein, solche Fragen zu beantworten, wie die: Wann erst darf das Memoriren eintreten? Hat die gerade Richtung eine Begünstigung des Merkens, und welche bietet sie? Inwiefern hindert das mechanische Memoriren das Denken? Worin liegt die Schwierigkeit, aus einem Buche

mit mehreren Spalten z. B. Tabellen zu memoriren? Welche Wirkungen hat die Färbung (z. B. rothe, grüne, blaue, wie man sie jetzt wieder in Geschichtstabellen zur Unterscheidung der Jahrhunderte und Jahrzehnte verwendet)? Welche Bedeutung hat die äußere Gestalt des Stoffes (z. B. deutsche oder lateinische Buchstaben) für das Memoriren? Welche Wirkung hat die Bekanntschaft mit der Gestalt des Stoffes (eigene oder fremde Schrift)? In wiefern hat Alcuin Recht für das Memoriren und die Gedächtnißübung, wenn er sagt: Non habemus alia praecepta, nisi exercitationem et scribendi usum et cogitandi studium et ebrietatem cavendam? Was bewirken die leeren Räume (Absätze), die Eintheilung der Reihen durch die Interpunktion, das Bedecken der memorirten Worte, das Vorausmittheilen des Materials? Welche Vor- und Nachtheile hat das stückweise und das Rückwärtsmemoriren? Ist es besser, zum Memoriren stets ein und dasselbe Buch oder verschiedene zu gebrauchen? Welches sind die Wirkungen des Tempos, des Taktschlagens, des Reims, des Recitirens auf das Memoriren? Wann hören die guten Wirkungen der Wiederholung für das Memoriren auf? Es muß nun auch jemand im Stande sein, für einen bestimmten Fall die besten Wege zur Gewinnung einer festen Reproduction zu beschreiten und für den Unterricht in einer Klasse auch in dieser Beziehung in gehöriger Weise die Individualität der Schüler zu berücksichtigen, so daß ein dauerhaftes Wissen erzielt wird, und die Schüler zum Denken gebildet werden.

Eins aber wird uns immer gegenwärtig bleiben müssen, daß, wenn das Gedächtniß die Summe des Gedachten ist, wir auch nur das, was denkend aufgefaßt ist, diesem Schatze zuführen dürfen, weil die Anhäufung unverarbeiteten Stoffes in einem Menschen nicht den Namen des Gedächtnisses im besseren Sinne verdient, nach dem Gedächtniß und Gedachtes, Gedanke, Denken und Gedenken innig verwandt sind. Wir werden aber auch, wenn unsere Schüler auch nicht wie Picus von Mirandola, welcher 22 Sprachen verstand, 2000 Namen nach einmaligem Anhören merken, oder wie der Florentiner Antonius Magliabecchi ein gelesenes Buch fast wörtlich auch mit Angabe der Kapitel, der Seiten und Stellen behalten, oder wie Joseph Scaliger die Werke des Homer in 21 Tagen und in 4 Monaten die Werke aller griechischen Dichter auswendig lernen, das Gedächtniß in rechter Weise zu pflegen nicht vergessen; denn ohne Gedächtniß gibt es kein Denken. Und wir werden nicht in den Irrthum derer verfallen, von denen Erdmann in seinen psychologischen Briefen beim Gedächtniß spricht: „Ich muß also behaupten, daß Schwäche des Gedächtnisses immer mit Schwäche des Verstandes begleitet ist. Merken Sie wohl, daß ich den Satz nicht umkehre; es kann einer ein starkes Gedächtniß haben ohne sich zum Verstande zu erheben, aber das Umgekehrte ist nicht möglich, ganz wie man wohl bis neun zählen kann, ohne bis zehn fortzugehen, es aber unmöglich ist, zu zehn zu gelangen, ohne die Neun erreicht zu haben. Mir kommt es darum stets sehr lächerlich vor, wenn ich sehe, daß manche Leute, deren drittes Wort ist, daß sie ein sehr schlechtes Gedächtniß haben, dies ordentlich

prahlend aussprechen. Offenbar machen sie dabei immer stillschweigend die Antithese, ihr Verstand sei um so schärfer. Man muß ihnen diesen Irrthum lassen, denn die conventionelle Höflichkeit verbietet, mit solchen psychologische Untersuchungen anzustellen." Wir werden darauf halten, daß unsere Schüler sowohl durch einmalige aufmerksame Auffassung etwas dem Gedächtniß einprägen, also merken lernen, als auch daß sie diese aufmerksame Auffassung und Denkarbeit wiederholen, also lernen (memoriren), sich etwas einprägen und auswendig lernen und zur Erlangung der Fertigkeiten das Einüben nicht vergessen. Wir werden Verstand und Gedächtniß für die Uebung nicht in abstrakter Weise trennen, weil wir erkannt haben, daß der freie Gebrauch klarer Begriffe, jede Geschicklichkeit und Sicherheit auf der Präcision beruht, mit welcher das Gedächtniß das einmal vollkommen Gefaßte bewahrt, und daß eben das Behalten eines verstandesmäßig verarbeiteten Stoffes als unentbehrliche Vorarbeit für die Bildung der Intelligenz wichtig ist. Wir werden daher, um das Behalten richtig zu betreiben, uns immer daran erinnern, daß das Gedächtniß nur für den Verstand da ist, und werden daher, wenn auch die Methode mitunter andere Wege gehen muß, darauf halten, daß die Schüler das Gemerkte auch nach den inneren Beziehungen verknüpfen, wir werden auch, wo die inneren Beziehungen nicht möglich sind, doch wenigstens auch das äußerlich Verbundene dadurch fester verbinden, daß wir Aehnliches zusammenstellen, das Entgegengesetzte durch den Contrast beleuchten, werden bei Wiederholungen Gelegenheit zu längerer Reproduction geben und die Gesichtspunkte wechseln, um immer das Material für das Denken dienstbar zu machen. So wird das Gedächtniß unseren Schülern eine fruchtbare Mutter der Musen, der Künste und der Bildung überhaupt werden, und wir werden stets eingedenk bleiben des Dichterworts:

„Auswendiglernen sei, mein Sohn, dir eine Pflicht;
Versäume nur dabei Inwendiglernen nicht!
Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt,
Inwendig, was dem Sinn lebendig sich erschließt."

(F. Rückert.)

welchen die Verfasser dieses Lehrbuches
t aus anderen Lehrbüchern, auch nicht blos
ese Quellen selbst den Schülern dar-
noch die nöthige Zuthat (in kleinerem Druck)
geben haben. Sie beabsichtigen dadurch in die Geschichtserzählung größere,
vollere Wärme zu bringen und die Lehrer der Volksschule von der nicht volks-
lichen Büchersprache, wie sie dieselbe in den größeren Geschichtswerken finden,
machen. Wir begrüßen dieses Bestreben mit unserer vollsten Anerkennung und
rechen den Verfassern unsern aufrichtigen Dank aus, daß sie die noch so wenig
ugänglichen Quellen in den Monumenta Germaniae nunmehr in deutscher Sprache
und in einzelnen lebensvollen Bildern unsern Volksschullehrern eröffnet haben. Wir
zweifeln nicht, daß der historische Sinn in der Volksschule und bei ihren Lehrern
mächtig dadurch gestärkt werden kann. In so fern empfehlen wir das Buch allen
Lehrern und Freunden unseres Volkes als „Hülfsbuch zum quellenmäßigen Studium
der deutschen Geschichte". Hiezu geben auch die kurzen Kritiken über den Werth
der benutzten Quellenschriftsteller, welche jeder neu auftretenden Quelle vorausgeschickt
sind (in lateinischen Lettern), eine sehr nützliche Anleitung. — Auf das erste Heft,
welches bis Heinrich II. reicht, werden die weiteren Hefte hoffentlich bald folgen."

Haus und Schule.

„Dieses Buch, von dem vorerst nur das 1. Heft (Heinrich II. incl.) erschienen,
verdient sicherlich Beachtung. Es unterscheidet sich vortheilhaft von dem Schwarme
geschichtlicher Lehrbücher, um nicht zu sagen Lehr- und Lernfutters, mit denen fast
täglich auf's Neue aus allen Winkeln des großen deutschen Vaterlandes Büchermarkt
und Schulen überschwemmt werden. Wer es vermöchte, diese Fluth zu bannen! Ist's
denn wirklich so dringlich und verdienstlich, dasselbe hundert und aber hundertmal
zu sagen, fast ohne jede principielle oder doch theilweise sachliche Neuerung. Währt
diese „schulmeisterliche Greisenhaftigkeit" noch lange, so trifft nächstens auf jeden
Lehrer — mit wenigen rühmlichen Ausnahmen — ein eigenes Lehrbuch. Um so
erfreulicher ist's, wenn es uns mitunter vergönnt ist, von solch' staubiger Heerstraße
in einen anmuthigen Wiesenpfad sich flüchten zu können. Hören wir zunächst, was
die HH. Verfasser selbst in ihrer Vorrede über Aufgabe und Zweck des Lehrbuchs
wie des Geschichtsunterrichts überhaupt zu sagen haben.

Der Zweck des Geschichtsunterrichts ist im Wesentlichen ein sittlicher, „rechte
Pietät, rechte Vaterlandsliebe zu erzeugen". Die gewöhnliche Behandlungsweise der
Lehrbücher kann aber höchstens ein gewisses Maß vielleicht nicht allzu hoch anzu-
schlagender Kenntnisse vermitteln, da Anschaulichkeit und Originalität vor That-
sächlichem und vor Reflexionen vollständig zurücktreten. Der Schaden ist groß. Der
künftige Lehrer entnimmt den Lehrbüchern gewöhnlichen Schlags die sogenannte
wissenschaftliche Sprache um so mehr, je weniger er selbst zu einer klaren Anschauung
hat durchdringen können, und martert damit Interesse, Fassungsgabe und Phantasie
der Jugend zu Tode. Fleisch und Blut zum thatsächlichen Geschichtsgerippe will
nun unser Lehrbuch geben, und das entnimmt es mit Recht einzig und allein den
Zeitgenossen, den Quellschriftstellern selbst. Dabei beschränkt es sich in der Auswahl
selbstverständlich auf Mittheilung wichtiger Abschnitte. Zu Grunde gelegt sind vor
allen die hervorragendsten Schriftsteller aus den „Monumentis Germaniae" mit
Benutzung von deren theilweise mustergültigen Uebersetzungen in den „Geschichts-
schreibern der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung", doch sind auch andere
in den monumentis nicht mitgetheilte Schriftsteller wie z. B. Prokop und Jornandes
zu Rathe gezogen. Dem Abschnitt voraus geht immer Angabe und Charakteristik
der einschlägigen Quellschriftsteller auf Grund unserer Musterwerke wie Giesebrecht's
und Wattenbach's. Mit den Herausgebern verspricht sich auch Recensent viel Gutes
von solcher Geschichtsbehandlung. Sie ist der einzig mögliche Weg, die äußere
politische Geschichte in gemeinverständlicher Weise in Culturgeschichte — das ge-
schichtliche Ideal — zu verwandeln." **Blätter für das bayrische Gymnasialwesen.**

Verlag von Carl Meyer

Kleinere Schriften

über

pädagogische und kulturgeschichtliche Fragen

von

Dr. J. Chr. Gottlob Schumann,

Königl. Seminardirector zu Alfeld.

Zweite Ausgabe.

Erstes Heft. Geheftet 1 *M.* 60 *Pf.*

Das bereits in zweiter Ausgabe erschienene erste Heft enthält zwei Aufsätze, der eine verbreitet sich über die Vorbereitung der Theologen zum Schulamte, der zweite über die Mädchenerziehung im deutschen Mittelalter.

Das neue preußische Schulaufsichtsgesetz hat den Verfasser veranlaßt, auf die Nothwendigkeit einer gründlicheren pädagogischen Bildung der Theologen mit Nachdruck hinzuweisen und diesen Gegenstand eingehend zu erörtern. Die Wichtigkeit der Frauenbildung, namentlich auch für die gegenwärtigen Verhältnisse, war Grund genug, die Mädchenerziehung im deutschen Mittelalter dem jetzt lebenden Geschlechte vorzuführen.

Was die erste Arbeit anlangt, so legt dieselbe in einer ebenso ruhigen, als ansprechenden Weise die Anforderungen dar, welche das Amt eines Schulaufsehers an den Theologen resp. den Pfarrer stellt, wobei der Verfasser zugleich eine so reiche Fülle praktischer Rathschläge ertheilt, daß namentlich jungen Theologen das sehr lehrreiche Schriftchen zum Studium aufs Wärmste zu empfehlen ist. — Die zweite Abhandlung über die Mädchenerziehung im deutschen Mittelalter zeugt von einem sehr fleißigen Studium der einschlägigen Culturgeschichte und gibt uns Aufschluß über die verschiedensten Thätigkeiten des deutschen Frauenlebens im Mittelalter. Mögen diese mit wahrer Ueberzeugung gemachten bedeutungsvollen und belehrenden Winke eines Mannes, dessen Herz für Kirche und Schule gleich warm schlägt, die verdiente und weitgehendste Beachtung finden.

Allgemeine Bestimmungen

des Königl. Preußischen Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, betreffend

das Volksschul-, Präparanden- und Seminarwesen

vom 15. October 1872,

nebst

Prüfungs-Ordnungen

für

Lehrerinnen und Schulvorsteherinnen, für Turnlehrerinnen und Handarbeitslehrerinnen

und

dem Schulaufsichtsgesetze vom 11. März 1872.

Sechste Auflage.

Mit den später erlassenen erläuternden und ergänzenden Bestimmungen, fortgeführt bis zum April 1877.

Geheftet 1 *M.* 20 *Pf.*

Die Verlagsbuchhandlung enthält sich jeder besonderen Empfehlung dieser anerkannt besten, genauesten, bereits in sechster Auflage erschienenen Ausgabe der „Allgemeinen Bestimmungen ꝛc.", in welcher sämmtliche später erlassenen erläuternden und ergänzenden Verfügungen mit enthalten sind.

Druck von August Grimpe in Hannover.